Theaterstücke,

von

A. Frhrn. v. K.

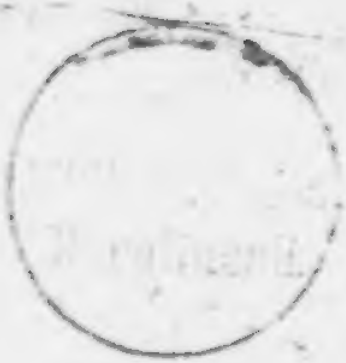
Erster Theil,

welcher enthält,

1) Den Richter, ein Drama in drey Aufzügen aus dem Französischen des Herrn Mercier.

2) Warder, ein Drama in fünf Aufzügen.

Hanau und Offenbach,
bey Gotthelf David Schulz.
1779.



Der Hochwohlgebohrnen Frau

Johanna Henriette von Gall

gebohrnen von Mühlenheim,

Oberhofmeisterinn bey Ihro Königlichen Hoheit der Frau Erbprinzeß von Hessen-Cassel, gebohrnen Königlichen Prinzeß von Dännemark und Norwegen,

zugeeignet:

Vorrede.

Die jetzt in Teutschland so allgemein gewordene Original-Sucht, die Begierde als ein ausgezeichnetes Genie zu leuchten, Dinge zu sagen, die noch nie gesagt worden sind, Ideen, Züge, Bilder zusammen zu fügen, welche, wenn sie auch einzeln in der Natur zu finden und aus derselben zu entlehnen wären, doch nie ein Ganzes, ja nicht einmal eine ganze Carricatur ausmachen könnten (eine solche nemlich, welche werth wäre ausgestellt zu werden) diese Begierde wird täglich allgemeiner und kann nie genug bekämpft werden.

Besonders zeigt sie sich bey unsern neuern dramatischen Schriftstellern. Diese haben einmal gehört,

daß gewiſſe Regeln, ſowohl der Sprache, als bey Bearbeitung eines Sujets dem Genie Feſſeln anlegen; Man hat ihnen geſagt, daß alle Hauptcharactere unter den Menſchen ſchon von groſſen Dichtern gemalt und dargeſtellt worden ſind; und nun glauben ſie, das höchſte Verdienſt eines Schauſpiel-Schreibers ſey, alle Regeln zu vernachläſſigen, auch die, welche den Eindruck, den die Vorſtellung auf das Herz des Zuſchauers machen ſoll, zum Grunde haben. Sie glauben: das leichtfertige Herz des Menſchen, das ohnehin ſchon ſo gern über die höchſt intereſſanten Scenen, die täglich um ihn her vorgehn, hinwegſchlüpft, müſſe, durch Aufdeckung der allerſeltenſten, abſcheuligſten, eckelhafteſten Bilder, in einem beſtändigen Fieber erhalten werden, oder gar: die

gan-

ganze Natur sey erschöpft, und man müsse sich, um etwas Neues zu sagen, aus dem Kreise der geschaffnen Wesen herausarbeiten, die Leidenschaften einen übernatürlichen Gang gehen, sie eine nie gehörte Sprache reden lassen, und Charactere zusammen flicken, die nie in dieser Welt gewesen sind.

Daraus entsteht dann, daß jeder, in einem versteckten Winkel lebende, unerfahrne, Beruf in sich fühlt, neue Menschen zu machen, uns eine Welt vorzumalen, die er nie gesehn hat, und daß die, welche ihm nachwandeln, so an das Ausserordentliche gewöhnt werden, daß sie die gemeinen Dinge, die unter ihren Augen geschehen, gar nicht mehr sehen, fühlen und beurtheilen können, wodurch jeder Zweck des Schauspiels vereitelt wird.

In einem solchen Zeitalter wird freylich ein Mann wenig Aufsehen machen, der ganz gewöhnliche Scenen aus der wahrhaften Alltags-Welt darstellt, so wie er sie zu kennen Gelegenheit gehabt hat; der, wenn er nicht besondren Beruf und wahrhaften Drang des Genies fühlt, oder das Sujet es nothwendig macht, sich ungern über Regeln hinwegsetzt, die aus der Natur entlehnt sind; und der in kleinen Begebenheiten, die an einem Orte, in wenig Stunden, vorgehn, oft Nahrung genug für den feinen Beobachter des verschiedenen Gangs, den die Leidenschaften nehmen, findet. Doch darf er hoffen, daß eine Zeit kommen wird, da man sich aus den ausserirdischen Circuln nach den Wohnungen der Menschen zurücksehnen, und wieder einen Blick auf diejenigen wer-

werfen wird, welche lieber von ihrem Zeitalter mittelmässige Genies als von der Nachwelt Thoren genannt werden wollten; die sich nicht von der Mode hinreissen liessen, Unsinn für Geistes-Kraft, Fieber für Gefühl, pöbelhafte Plattidüde für Naivetät, und Unverschämtheit für Bewußtseyn innern Werths zu halten, noch unsern Nachbarn zu höhnen, denen wir so viel zu danken haben.

Wenn diese Zeit je einmal wiederkommen sollte; so werden vielleicht auch alsdann einige Stücke aus der Sammlung, wovon hier der erste Theil erscheint, noch etwas Werth haben. Die Fortsetzung der Sammlung soll hoffendlich die Herausgabe dieser ersten theatralischen Arbeiten des Verfassers rechtfertigen.

Die Uebersetzung des *Juge* wird, nach der Handschrift, seit dem Jahre

1776. auf dem Hamburgiſchen Theater aufgeführt. Wer dies Stück im Originale geleſen hat, wird nicht leugnen wollen, daß es ſchwer zu überſetzen iſt. Der Styl iſt, beſonders in der Rolle der Haupt-Perſon, ſehr gedrungen, und voll von Ausdrücken, die zur Rechts-Wiſſenſchaft gehören, für die man beynahe keine teutſche Wörter hat. Ich habe aber keine freye Ueberſetzung daraus machen wollen, um nicht ganz die Eigenheit von Merciers Styl und Wendungen verlohren gehen zu laſſen.

Das Drama Warder iſt zuerſt im Jahre 1778 von der Neuhaus- und Hartmanniſchen Geſellſchaft aufgeführt worden.

Der

Der Richter

ein Drama in drey Aufzügen,

aus dem Franzöſiſchen des Herrn
Mercier überſetzt.

Vorbericht des Verfassers.

Es gehört zu den Pflichten eines Mannes, der sich den Wissenschaften widmet, daß er sich bemühe, die Sitten und die Grundsätze, eines jeden Standes, zu beleben. Dadurch befestigt er den Grund der Gesellschaft, deren Theil er ist und trägt, so viel an ihm liegt, dazu bey, die öffentliche Ordnung zu erhalten, die die Quelle aller besonderen Vortheile ist.

Wenn gleich die Lehren der Moral keine zwingende Kraft haben; so ladet doch der Reitz der Bewunderung welchen nothwendig schöne Sitten erregen, dazu ein, dieselben anzunehmen, und läßt ihr Bild nicht immer ohne Würkung. Er ist an sich selbst stumm, redet aber, wenn das Auge auf seine rührende Farben stößt. Man muß das Gesicht davon wegwenden, sobald man nicht ein Gespräch mit seinem Gewissen haben will.

Von allen Ständen, in der menschlichen Gesellschaft, ist keiner wichtiger und delicater, als der, eines Richters: keiner der mehr Kenntnisse, Rechtschaffenheit, Muth und Klugheit erfordert Auf ihm beruht das ehrwürdige Recht des Eigenthums, der Werth des Lebens, und des Daseyns Der Mann, der aufrichtig und tugendhaft in den Verrich-

richtungen der Magistratur ist, scheint den Adel, die Würde, oder, um besser zu reden, die Heiligkeit seines Amts zu vergrösseren.

Es gab verschiedene Arten diesen Gegenstand zu betrachten. Man konnte grosse Maschinen nützen, eine erhabene Handlung darstellen, viel Spiel erregen, einen Unschuldigen in den Banden zeigen, bereit unter dem Stahle der Gesetze zu fallen, und gerettet von der Todes-Strafe, durch die Beständigkeit des Richters. Das würde aber, glaube ich, die Menschlichkeit entehrt haben, wenn man Thaten, die dem Menschen billig natürlich seyn sollten, zu Tugenden erhoben, und seinem Lobe ausgestellt hätte. Sie öffendlich auszurufen, das hiesse dann vielleicht die heftigste Satyre auf das menschliche Geschlecht machen.

Um den gerechten Menschen besser auszuzeichnen, war es, denke ich, wesendlicher, ihn auf eine von den Proben zu setzen; wo der moralische Instinct sich nicht sogleich empört; wo man nicht schon vorher die Reue, als die Folge des Fehltritts, fühlt; wo die gefährliche Klugheit betrügerische Linderungsmittel darbiethet; endlich, wo das Uebergewicht der Gerechtigkeit zuerst ganz unmerklich scheint, und nur einer strengen und delicaten Seele fühlbar ist, die auch die Zwei-

fel

ſel des ausſchlieſſenden Gefühls, das man Billigkeit nennt, faſſen kann. Eine ſolche Seele wird bald wiſſen, wie ſie ſich entſchlieſſen ſoll, und wird mit deſto gröſſerer Standhaftigkeit an ihre Grundſätze feſthalten, je leichter ſie ſolche vergeſſen könnte, ohne in den Augen der Menſchen ſchuldig zu ſcheinen.

Das iſt der Richter, den man hat darſtellen wollen, obgleich mit der Gefahr, weniger intereſſant zu werden. Man hat vorzüglich dieſen Character malen wollen, der keiner fremden Stütze bedarf, darum aber nicht weniger feſt iſt: der mitten in dem Herzen des gerechten Manns ruht; der eben ſo auf einem kleinen dunkeln Schauplatze handelt, als wenn er vor der Verſammlung der Nation wäre; und der, entfernt ſich nach Lobſprüchen und den Geſprächen des Gerüchts, zu beeifern, ſeine Gröſſe nicht einmal argwöhnt.

Personen.

Der regierende Graf von Birkenstein.

Herr von Blumenberg, des Grafen Ober-Amtmann.

Frau von Blumenberg.

Gerhard, ein Bauer.

Gerhards Frau.

Mariane, Tochter des Herrn von Blumenberg, eilf Jahr alt.

Gerhards Kinder.

Ein Bedienter.

Eine Magd.

Der Schauplatz ist in des Herrn von Blumenbergs Hause, in der Grafschaft Birkenstein.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Der Schauplatz ſtellt das Zimmer des Oberamtmanns von Blumenberg vor. Er ſitzt vor einem Schreibtiſche, gebückt über Acten, die er mit tiefer Aufmerkſamkeit lieſt. Zwey faſt gänzlich erloſchene Wachslichter ſtehen ihm zur Linken. Er hat einen Ellbogen auf den Tiſch geſtützt, und bedeckt ſeine Stirne mit der Hand.)

von Blumenberg (im Schlafrocke und der Nachtmütze.)

Das iſt mir Stärke auseinander geſetzt — Da ſind faſt Beweiſe (Er lieſt abwechſelnd zwey Schriften und vergleicht ſie.) Nein nein! Das iſt's nicht. Er ſucht der Hauptfrage auszuweichen. Alle dieſe Feinheiten der Chicane, wodurch man mich irre führen will, geben mir endlich Licht — Ich

habe ihm nachgespürt — Nun habe ich's. Er ist ein Betrüger. — Dieser Wucherer hat die alten Grenzen seines Erbguts auf die Ländereyen armer Bauren vorgerückt. Die letztere Vergleichung der Schriften gibt mir den sichern Rechtsspruch ein (Er steht auf, und geht nachdenkend spatzieren. Er setzt sich wieder.) Wie sich doch die zögernde Wahrheit meinen Nachforschungen aufdeckt! — — Wie mühsam ist sie nicht oft zu entwickeln, diese Wahrheit! Wie schwer ihren rechten Punct zu treffen! Oft, wenn sie dem Richter am nächsten ist, scheint sie ihn zu fliehen. Sie herrscht, es ist wahr, in dem Munde der einen Parteyn, aber in dem Munde der andern findet sich zugleich ihr Schatten, geschmückt mit Farben, welche die Falschheit ihr geschickt abzuborgen gewußt hat. (Er schlägt sich auf die Brust) Du bist Richter, Blumenberg! Die Pflicht deines Amts erfordert, sie ohne Unterlaß zu suchen. Wache standhaft; und ehr müssest du auf diesem Platze verderben, ehr sie dir, aus Mangel der Nachforschung, entwischte — — Aber sollte ich nicht zu leichtsinnig ein so delicates und fürchterliches Amt übernommen haben? Hat mich denn wohl ein langes und achtsames Studium so weit gebracht, die Grundsätze zusammen zu fügen, welche zum Schlüssel, bey der Auflösung so vieler verschiedenen Streitfragen, dienen? Ach! Ich sehe nur zu sehr, täglich, daß diese Arbeit noch

nichts

nichts ist. Man muß durch beständige Uebung, durch weise Beurtheilung, durch feine Regeln, die sich fühlen, aber nicht ausdrücken lassen, das Geheimniß gelernt haben, mit Richtigkeit, die geschwinde Anwendung dieser Grundsätze, auf alle verschiedene Arten der Rechtsfälle zu machen. Welche Hinderniße, selbst in dieser Anwendung? Wie kömmt man zu dieser Entscheidung, wozu nur allein die vollkommene Einsicht das Recht geben kann? Ich bestrebe mich dem Mangel an Fähigkeiten, durch tiefes Nachsinnen, durch eine feurige Liebe zur Billigkeit, abzuhelfen. Doch wie sehr fürchte ich noch, daß ich mich täusche? (Er legt einige Schriften wieder zusammen; er schreibt einige Zeit; er nimmt andere) Wie? Ein gebrechlicher, dürftiger Vater, genöthigt den Weg der Gerechtigkeit zu suchen, um Unterhalt von seinen Kindern zu erhalten, da es bewiesen ist, daß er sich ihnen aufgeopfert hat? Ungerathene Söhne! Es ist keine Wohlthat, um welche dieser Vater flehet; Es ist eine Schuld, um deren Bezahlung er euch bittet. (Er macht eine verächtliche Mine, nimmt einige Päquete, und zählt sie) Ich könnte noch diese Sache hier entscheiden. Es ist eine Familie, die ich einen Tag früher, aus dem verschlingenden Schlunde des Ungeheuers, der Chicane, retten werde, und ein Tag mehr, für den, der auf sein Urtheil wartet, scheinet oft länger, als ein Jahr zu seyn. (Er liest, und nach einigem Stillschweigen)

Ich will noch einmal sehen. (Er schweigt wieder) Ich glaube sehr gewiß von dem zu seyn, was ich aussprechen werde — — Habe ich aber wohl alles durchgesehen? Ach! Ich bin nur Mensch — Sollte ich nicht etwa, ohne es zu wollen, denen Oberrichtern einen Irrweg gebahnt haben? Habe ich auch wohl immer den Uebergang von der Wahrscheinlichkeit zur Gewißheit recht festgesetzt? Habe ich immer die nöthige Verbindung der Thatsachen richtig unterschieden? Bin ich endlich den Schritten der Angeklagten gefolgt; Habe ich auf ihre Handlungen Licht verbreitet; Habe ich eben so fleißig die Beweise ihrer Unschuld, als ihrer Verbrechen gesucht? Man verwickelt sich selbst oft in den Umwegen eines Labyrinths, wenn man sich auf dem richtigsten Wege glaubt. (Er wirft sich, mit halbem Leibe, auf den Tisch, in der Stellung eines gekränkten Menschen) Sollte ich dies Unglück gehabt haben? Höchster Richter! Vergönne mir das Licht, das mir fehlt. Würdige meine Zunge deines Schutzes, und ehr müsse sie erstarren, ehr sie ein unbilliges, oder unüberlegtes Urtheil fälle.

Zweyter Auftritt.

Hr. v. Blumenberg. Fr. v. Blumenberg
[in Nachtkleidern.]

Fr. v. Blumenb. [mit äusserst gerührtem Tone.]
All-

Allzeit derselbe, lieber Mann!

Hr. v. Blumenb. Schon aufgestanden, meine liebe Frau?

Fr. v. Blumenb. Schon? — Und Sie! Sie nehmen sich keine Ruhe mehr — Auf dein Gewissen sage mir: seit wie viel Uhr bist du da?

Hr. v. Blumenb. Es dünkt mich nicht lange zu seyn.

Fr. v. Blumenb. (mit einem tiefen Seufzer.) Ach! Mein bester Freund! Sie richten ihre Gesundheit zu Grunde, und verursachen mir viel Kummer.

Hr. v. Blumenb. Meine liebe Freundinn! Es gibt Processe, die man verschiedenemal durchsehen muß, besonders wenn der Augenblick ihrer Entscheidung nahe ist.

Fr. v. Blumenb. (mit einer gewissen Lebhaftigkeit) Aber muß man darauf, fast ohne Unterlaß, alle Nächte zubringen? Und bist du nicht schuldig, vor allen, dich deiner Frau und deinem Kinde zu erhalten?

Hr. v. Blumenb. (legt die Hand auf Proceßacten) Meine ersten Kinder, sind die Unglücklichen, die auf mich warten. Aus diesen Schriften, die du siehest, und die dir stumm scheinen, erheben sich Wehklagen, die mein Ohr erschüttern. Sie scheinen mir zu sagen: Richte uns, richte uns. Ein so wichtiges Amt, wie das Meinige ist, verschlingt sowohl die

Pflichten des Vaters, als des Ehegatten — Halte dich dadurch nicht beleidigt, meine liebe Frau! Setze dich in Gedanken in die Stelle derjenigen, deren Processe hier sollen gerichtet werden. Glaubst du, daß sie diese Nacht werden ruhig geschlafen haben? — „ Morgen, (wirst du sie jede Stunde sagen „hören) morgen ist der Tag da mein Schick„sal entschieden wird, nemlich die Ruhe mei„nes ganzen Lebens, und der Zustand meiner „jungen Kinder! " Wie sie beben! Wie sie leise, ohne Unterlaß, sagen: „ Aber hat er auch alles durchgesehen, alles untersucht, alles abgewogen? " Die Ungewißheit nagt sie, verzehrt sie. Sie drücken zwanzigmal das Kopfküssen an ihr brennendes Haupt; Oder, wenn sie einen Augenblick die Augen schliessen, so bin ich es, ich bin es, den sie, auf dem Richterstuhle sitzend, ihr Urtheil aussprechen, sehen. Geh! Einige Stunden dem Schlafe geraubt, sind zu sehr durch ihre Anwendung bezahlt.

Fr. v. Blumenb. Noch haben diese arme Proceßirende nichts als ihre Geschäfte im Kopfe, und wenn ihr Schlaf dadurch unterbrochen ist; so wird doch, sobald du das Urtheil wirst ausgesprochen haben, Freude und Zufriedenheit, in der Seele des Billigdenkenden, die Ruhe wieder herstellen. Aber bey dir, mein rechtschaffener Freund! werden neue Untersuchungen den alten, ohne Auf-

Aufhören, folgen, und dich beſtändig deiner Frau, deiner Tochter, und dir ſelbſt rauben. O! mein Freund! ich wiederhole es dir, mit Wehmuth: du verkürzeſt deine Tage.

Hr. v. Blumenb. Es kömmt weniger darauf an, lange zu leben, als nützlich zu leben. Die Vorſicht wird über euch wachen, wenn ich der Laſt meiner Arbeit unterliegen ſollte.

Fr. v. Blumenb. (faſt mit Thränen) Leider werden Sie ihr unterliegen.

Hr. v. Blumenb. (mit tröſtendem Tone.) Nicht der, welcher am mehrſten ruht, iſt den Krankheiten am wenigſten unterworfen. Ich fühle mich nur ſtärker, wenn ich mir viel Mühe gebe, und jemehr Gutes ich thue, deſto beſſer befinde ich mich.

Fr. v. Blumenb. Zu würdiger Gatte! Ich darf dich nur bewundern, dich lieben, und dich beklagen.

Hr. v. Blumenb. Mich beklagen! und warum?

Fr. v. Blumenb. Was hatteſt du nöthig, die höchſt läſtige Bedienung anzunehmen? Wie viel Sorge, wie viel Unruhe koſtet dir nicht dieſe Stelle! Würden wir nicht glücklicher ſeyn, wenn wir mit zu der Claſſe von Bürgern gehörten, die nur leichte Pflichten zu erfüllen haben, die ein ru-

higes Leben, ohne Mühseligkeit, ohne Verantwortung, führen.

Hr. v. Blumenb. Ich habe sie angenommen, diese Bedienung, weil ich in mir Muth genug fühlte, ihr vorzustehen. Ich darf mehr sagen, ich habe mich verbunden geachtet, mich darum zu bewerben, aus Furcht die Gelegenheit zu verliehren, meinen Mitmenschen alles das Gute zu thun, was ich ihnen erweisen könnte. Das Vermögen und die Rechte der armen Landleute sind oft in eben so schlechten Händen als ihre Gesundheit, und dieses durch die Folgen der Ungeschicklichkeit derer, die das Handwerk der Richter und Aerzte treiben. Mein Hang zu meinen lieben Wohlthäter, meine Neigung zum Landleben, haben mich diesen Aufenthalt wählen lassen. Sollte ich die Kenntniſſe vergraben, die mir ein funfzehnjähriges fleißiges Studium verschafft hat? Ich habe Eifer in meinem Amte gezeigt, das ist eine Pflicht, und ich bin stolz darauf. Der Mensch, der sich schwach und unbillig fühlt, mag immerhin mit Sorgfalt sich in die kleinen Verrichtungen eines dunklen Lebens einhüllen; Der Tumme mag den Müßiggang lieben; Er mag, wie unbeweglich in dem Kerker sitzen bleiben, worinn seine Seele schläft; Wer aber, in seinem Herzen ein Fünkgen des heiligen Feuers fühlt, das die Tugend erwecke; der eile, und suche

mit

mit Begierde, den Besitz der Stellen, wo es ihm erlaubt ist, dieses Feuer mit Aufsehen zu zeigen. Was redet man von seinen Plagen? Der redliche Mann findet nur Plagen in den Unordnungen der menschlichen Gesellschaft; Seine Freuden sind in dem gegenseitigen Zustande. — Ich verzeihe dir deine Bekümmernisse. Du bist Gattinn und Mutter, und indem du dich ganz auf die Pflichten einschränkst, die diese Titel dir auflegen; so kannst du andere verkennen.

Fr. v. Blumenb. Mögtest du wenigstens, mit diesen edlen und großmüthigen, aber vielleicht ein wenig zu weit getriebenen Gesinnungen, recht lange, diese öffentliche Achtung geniessen, die du dir mit so viel Rechte, erworben hast.

Hr. v. Blumenb. Man stirbt nie mit Reue, wenn man das Geheimniß gefunden hat, mit sich selbst gut zu stehen. Von der Anwendung der Zeit hängt der Trost, oder die Bitterkeit der letzten Stunde ab. Wer sich der Arbeit entzieht, verdient das Leben nicht. Er hat auch in der That nicht gelebt. Wenn ich mitten in meiner Laufbahn falle; so wird Gott mich vielleicht, in seiner Huld so zu belohnen würdigen, als wenn ich sie vollbracht hätte.

Fr. v. Blumenb. Ich verehre zu sehr deine Grundsätze um sie zu bestreiten, und in der That würde ich mich vielleicht strafbar

machen, wenn ich es versuchte, einen, deinen Mitbürgern so nützlichen Eifer lauisch zu machen. Mäßige nur dieses seltene Feuer, damit es desto länger daure. (Sie drücken sich die Hände, und sehen sich zärtlich an.) Ich habe vergessen, als ich herein kam, dir zu sagen, daß der Graf von seiner Reise zurück gekehrt ist. Er ist gestern, gegen Mittag, auf seinem Gute, angekommen.

Hr. v. Blumenb. Ist er bey dir gewesen?

Fr. v. Blumenb. Ja; Er ist den Nachmittag, zu zwey verschiedenenmalen gekommen; Er sollte den Abend noch wieder vorsprechen; Er hatte ein grosses Verlangen, dich zu sehen; Aber er würde dich nicht angetroffen haben; Du warst hingegangen, denen guten Bauern, die du endlich vergliechen hast, ihre Ländereyen selbst abzumessen.

Hr. v. Blumenb. Er hat also viel Begierde gezeigt, mich sprechen zu wollen?

Fr. v. Blumenb. O, sehr viel; Er schien sich nach einer Unterhaltung mit dir zu sehnen. Es sind ihm selbst einige Züge von Ungeduld entwischt, doch hat er mir nichts weiter gesagt — Wir hatten Gesellschaft.

Hr. v. Blumenb. Hat man den Ackermann, wie ich es bestellt habe, benachrichtigen lassen?

Fr. v. Blumenb. Ja, mein beſter Freund! Er ſoll dieſen Morgen früh hier ſeyn.

Hr. v. Blumenb. Gut! Seine Sache iſt eine von denen, die heute, ohne Aufſchub geſchlichtet werden ſollen.

Fr. v. Blumenb. Und glauben Sie daß dieſe Sache —

Hr. v. Blumenb. (fein lächelnd.) Ich ſehe, meine Liebe, daß der Graf ihnen einige Worte geſagt hat.

Fr. v. Blumenb. Nein, mein guter Freund! Aber ich habe ſeinen Haushofmeiſter reden hören. Ich möchte wiſſen ob die Sachen ſo ſind —

H. v. Blumenb. (unterbricht ſie.) Meine liebe Freundinn! Unſere kleine Abrede, iſt die nicht geweſen, daß ich von dergleichen nie anders, als im Gerichte, reden würde?

Fr. v. Blumenb. Verzeihen ſie. Ich habe Unrecht — verzeihen ſie. Ich werde immer ein Frauenzimmer, ohne es gewahr zu werden. (Herr von Blumenberg ſchließt alle ſeine Schriften wieder ein, auſſer einer Briefſtaſche, die er auf dem Schreibtiſche liegen läßt.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Mariane.

(Eine Magd kömmt herein, bringt Fleischbrühe in einem groſſen silbernen Napfe, Mariane läuft auf sie zu, nimmt ihn ihr aus den Händen, und überreicht ihn selbst ihrem Vater.)

Mariane. (munter.) Guten Morgen, lieber Papa! Guten Morgen! Nehmen sie vor allen Dingen erst diese Fleischbrühe, und dann lassen sie mich sie küssen.

Hr. v. Blumenb. (nimmt den Napf, und umarmt sie ehe er trinkt.) A ha! Du bist auch schon aufgestanden; Du?

Mariane. Man muß wohl früh aufstehen, wenn man Sie sehen will, ehe Sie ausgehen. — Ist sie gut, Papa?

Hr. v. Blumenb. (nachdem er getrunken hat) Vortreflich, meine liebe Mariane! (zu seiner Frau) Sie ist recht gesund und frisch diesen Morgen.

Mariane. Ich befinde mich immer wohl, wenn ich Sie sehe. Denn ich bin zufrieden! — Aber Sie werden wohl heute wieder recht spät zurükkommen.

Hr. v. Blumenb. Sage mir, wie viel hübsche Blumen hast du gestern, den ganzen Tag, gestickt.

Mariane. O! ich habe sie nicht gezählt. Aber Sie werden sehen. Sie werden sehen, und

und das bald — (leiſe zu ihrer Mutter, indem ſie ihr ein Zeichen macht) Sie müſſen nichts ſagen.

Hr. v. Blumenb. Geduld! Geduld! Wir wollen das alles dieſen Nachmittag unterſuchen.

Fr. v. Lumenberg (zu ihrer Tochter) Hat man alles nöthige in jener Stube zurecht gelegt?

Mariane. Ja, Mama! Papa kann ſich anziehen, wenn es ihm gefällt. Alles iſt fertig.

Hr. v. Blumenb. (kömmt gleich wieder zurück.) Es iſt doch Gerhard, der Ackermann, der beſtellt iſt? Man hat ſich doch gewiß nicht geirrt? Denn es giebt zween dieſes Namens. Es iſt der, welcher des verſtorbenen Predigers Neffe iſt, und der, für ſeinen Zuſtand, einige Erziehung hat.

Fr. v. Blumenb. Ganz recht. Der Nachbar des Grafen, der ſeine Kinder ſo gut erzieht.

Hr. v. Blumenb. Gut, wenn er kommen wird, liebe Frau! daß man mich dann ſogleich benachrichtigen laſſe.

Fr. v. Blumenb. Es ſoll nicht verfehlt werden, mein Beſter! (Hr. von Blumenb. geht ab.)

Vierter Auftritt.

Frau v. Blumenberg. Mariane.

Mariane. Mama ich habe Ihnen etwas zu ſagen; das ich Ihnen noch nicht geſagt habe, und das ich Ihnen doch ſagen muß.

Fr.

Fr. v. Blumenb. Was iſt es denn meine Tochter.

Mariane. Es iſt Kummer den ich habe.

Fr. v. Blumenb. Kummer? In deinem Alter? —

Mariane. Ja — Der liebe Papa ſieht immer ein bisgen kränklich aus?

Fr. v. Blumenb. Meine Tochter! das thut er, weil er keine Mühe ſpart, ſeine Pflichten gut zu erfüllen.

Mariane. Man wird alſo kränklich ausſehend, wenn man ſeine Pflichten gut erfüllt?

Fr. v. Blumenb. Mein liebes Kind! dieſes kranke Ausſehen iſt nur ein falſcher Schein, und die Seele befindet ſich allzeit wohl. Das iſt die Hauptſache. Beurtheile nicht die Geſundheit nach der Farbe des Geſichts. Lerne bey Zeiten von mir, meine liebe Mariane, daß die wahre Geſundheit, die Geſundheit der Seele iſt. Das übrige iſt eine zu geringe Kleinigkeit, um viel Aufmerkſamkeit darauf zu verwenden.

Mariane. Mama! was ſagen Sie denn von mir? befindet ſich meine Seele wohl?

Fr. v. Blumenb. Ja, mein liebes Kind, ſie befindet ſich wohl, ſo bald ſie krank ſeyn wird, ſo komm zu mir, und ich will ſie heilen.

Mariane. Mama! Sie müſſen dem lieben Papa nicht ſagen, was ich vor ihn ſticke.

Ich

Ich fürchte, daß er es erräth. Er glaubt mich noch immer an dem Arbeitsbeutel. Wir werden ihm auf ſeinem Geburts Tage, recht überraſchen mit den ſchönen Manſchetten.

Fr. v. Blumenb. Denkſt du, um die Zeit damit fertig zu ſeyn?

Mariane. (lebhaft) O! ich wollte lieber alle Nächte aufbleiben.

Fünfter Auftritt.

Die vorigen. Ein Bedienter.

Der Bediente. Der Herr Graf.

Frau v. Blumenb. (etwas betroffen) So früh! Laßt immer herein kommen.

Mariane. Ich will hingehen und meinem Papa Nachricht bringen — Er hat es geſagt.

Sechſter Auftritt.

Die vorigen. Der Graf von Birkenſtein.

Der Graf (kömmt freundſchaftlich herein, und hält Marianen bey der Hand zurück.) O! vor diesmal wird ſie nicht entwiſchen, denke ich — diesmal halten wir ſie — Ich wünſche Ihnen einen guten Morgen Madam! Und die allerliebſte Kleine — Aber ſie iſt recht niedlich ſo halb im Nacht-Kleide.

Ma-

Mariane. (indem ſie entwiſcht) Aber mein Herr! Sie kommen auch gar zu früh. Sie überraſchen uns.

Fr. v. Blumenb. (im Begriffe zu ſchmählen) Seh het doch — die Kleine —

Der Graf. Ach! ſchmählen Sie nicht mit ihr. Thun Sie es nicht. Man muß der Kindheit ihre ganze Naivetät laſſen. (Mariane geht ab.)

Fr. v. Blumenb. Herr Graf! Sie müſſen wiſſen! daß hier Ihnen alle Stunden auf gleiche Art, gewidmet ſind.

Der Graf. Ich weiß es, und Ihr Mann iſt gewiß der Menſch, den ich am mehrſten auf der Welt liebe, zu dem ich die aufrichtigſte Zuneigung habe. Das war nur eine Abweſenheit von ſechs Wochen, und doch habe ich viel gelitten, ihn nicht ſehen zu können — Und das niedliche Kind! — Wie ſehr wünſchte ich an Ihrer Seite leben zu können. Ich fühle je mehr und mehr, daß ich Sie alle mit einer Zärtlichkeit ohne Grenzen liebe.

Fr. v. Blumenb. Zu allen Zeiten haben Sie uns ſo viel Gütigkeit bezeugt, daß wir, mein Mann und ich, aus Zärtlichkeit und Dankbarkeit zuweilen Thränen vergieſſen, wenn wir an alles denken, was Sie für uns gethan haben.

Der Graf. In Wahrheit! das alles macht mir noch mehr Vergnügen, als Ihnen ſelbſt, und ich warte darauf, daß Mariane die

die Jahre erreicht habe, um ihr Glück auf eine Art zu machen, die mehr als einen Neider erwecken wird.

Fr. v. Blumenb. Seit seiner zarteſten Kindheit verwaißt, kann mein Mann ſagen, daß er in Ihnen, einen Vater, einen zärtlichen Vater gefunden hat.

Der Graf. Er hatte ſeine Eltern verlohren. Ich machte es mir zur Pflicht ihre Stelle zu vertreten; Ich bin ſein Pathe; Ich habe die Pflichten erfüllt, die ſich auf meine heilige Zuſage gründen, und die mir nachhero ſehr ſchätzbar geworden ſind. — Aber ich bin noch nicht am Ende. — Wir wollen nicht mehr davon reden, Madam, ich habe immer mehr auf Thaten, als auf Worte gehalten.

Fr. v. Blumenb. Sie überraſchen uns jeden Tag mit neuen Wohlthaten. Ihre Zärtlichkeit iſt ſo erfinderiſch bey ihren Geſchenken.

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Hr. v. Blumenb. (gekleidet.)

(Sobald Hr. v. Blumenb. erſcheint, verbeugt ſich ſeine Frau gegen den Grafen und geht fort.)

Hr. v. Blumenb. (läuft auf den Grafen zu und drückt ihm die Hände.)

Wie ſehr freue ich mich, Sie wieder zu ſehen, Sie zu umarmen, mein lieber verehrungswürdiger Wohlthäter!

Der Graf. (erweiſt ihm dieſelben Freundſchafts-Zeichen)

Guten Morgen, mein lieber Blumenberg guten Morgen liebenswürdiger Mann!

Hr. v. Blumenb. Sie sind gestern verschiedenemal gekommen, und allzeit ohne mich anzutreffen.

Der Graf. Ja, worüber ich sehr böse gewesen bin, denn ich bin ungeduldig mit Ihnen zu plaudern. Es ist die Rede von der kleinen Sache, die ich ihren Gang habe gehen lassen, weil sie in Ihren Händen war. (lächelnd) Sie sind mein Richter, das versteht sich, und ich komme wahrhaftig, in vollem Ernste, Ihren Schutz zu suchen.

Hr. v. Blumenb. Ich bin hier nur ein Mann, der Sie liebt und verehrt.

Der Graf Sagen Sie mit einem Worte, daß Sie ein wahrer Freund sind.

Hr. v. Blumenb. Sie haben mir die Ehre dieses Titels zugestanden; Aber, so werth er meinen Ohren und meinem Herzen auch ist; so gebe ich Ihnen doch einen, in dem innersten meiner Seele, der eben so viel Zuneigung, und mehr Ehrerbietung bezeichnet.

Der Graf. Daß wir wieder zu unserer Sache kommen! Sie liegt mir sehr am Herzen; Ich gestehe es Ihnen — Sie stellen Sich das nicht so vor — Wissen Sie wohl, daß Sie meinen Sachwalter zittern gemacht haben? Er schrieb mir, daß Sie die Sache auf das Korn genommen hätten, daß er anfange

sich

ſich zu fürchten, daß Sie wohl, zu meinem Nachtheile, den Ausſpruch thun könnten. Endlich kam er, bey meiner Ankunft gelaufen, und erneuerte mir alle ſeine Beſorgniſſe. Ich habe ihm, wie Sie wiſſen, eine Inſtruction geſchickt, die ein berühmter Advocat gemacht hatte. Iſt es wahr, daß Sie im Begriffe ſind, dieſe Sache zu entſcheiden, wie man mir es noch eben geſagt hat?

Hr v. Blumenb. Es iſt wahr. Ich werde heute den Spruch thun.

Der Graf. (verwundert.) Heute?

Hr. v. Blumenb. (mit Gelaſſenheit.) Ich hoffe es.

Der Graf. Wie? ſo bald!

Hr. v. Blumenb. Warum ſollte ich es aufſchieben? Man braucht nicht zu zögern, wenn die Sache klar iſt.

Der Graf. Aber ich bringe Ihnen, ich ſelbſt — neue Actenſtücke.

Hr. v. Blumenb. Ich halte ſie, bey nahe, für unnütz.

Der Graf. Diejenige, die Sie geſehen haben, ſind alſo hinreichend? Nun, gut! reden Sie, von Blumenberg! Ich bin desfalls gekommen; Ich will aus Ihrem Munde hören, wie Sie die Sachen nehmen.

Hr v. Blumenb. Ich will es offenherzig thun, Herr Graf! Ich habe die, von der

einen und andern Parthey, eingegebenen Schriften, gewissenhaft gelesen; Ich habe sie verglichen, und besonders den letzten Aufsatz Ihres Advocaten. Dieser Advocat ist ein Mann von Verstande; Er schreibt gut, sehr gut. Seine Klagschriften sind fast ausgearbeitete Reden. Er hat viel Feinheit, geschickte Wendungen, Heftigkeit, und aus den Stellen, die er nicht klar machen kann, weiß er sich herauszuschlüpfen, indem er Sie auf die Spur von andern Gegenständen bringt, die Sie weit weg, so weit von der rechten Frage, von der Grund-Frage verschlagen, daß man sie, ohne eine unausgesetzte, pünktliche und selbst strenge Aufmerksamkeit, ganz aus dem Gesichte verliehren würde. Ihre Gegenparthey, dieser gute Landmann, der die geschickten Männer nicht kennt, ist eben so schlecht, als Sie gut sind, bedient worden. Er hat seine Geschäfte dem aller unwissendsten Sachwalter, auf hundert Meilen im Umkreise anvertrauet, und ich zweifle nicht, daß er sich selbst sehr viel besser würde ausdrücken können. Aber die Schreibart bey Seite gesetzt; so finde ich für ihn bis jetzt ein gewisses unwidersprechliches Recht. Sein Eigenthum ist bewiesen, und wenn ich es sagen muß, nichts ist, im Grunde, gerechter, als seine Forderungen.

Der Graf. Nehmen Sie Sich wohl in Acht. — Sie haben es nicht getroffen — Mein

Mein Freund! dieſes Erbſtück gehört zu den Domainen meiner Grafſchaft. Er hat nicht die geringſte Urkunde, um ſich zum Eigenthümer davon aufzuwerfen. Er zeigt keine vor. Sein und ſeines Vaters Beſitz können ihm nicht den Mangel einer Urkunde erſetzen. Sie haben es unrechtmäßiger Weiſe inne gehabt.

Hr. v. Blumenb. Wie! Sie fordern eine gewiſſe Ordnung der Acten von Leuten, die nicht leſen können? Ein Bauer darf deswegen ſich nicht in Gefahr finden, ſein Erbgut zu verliehren, weil ſein Groß-Vater ihn zum Ackermann gemacht hat, ſtatt ihn bey einem Stadt-Einwohner zu verdingen. Der gute Glaube der Leute von ſeiner Art läſſt ſie hoffen, daß ſie dieſer Papiere nicht bedürfen.

Der Graf. (verwandert) Was ſagen Sie? Sie bedenken es nicht, von Blumenberg! — Mein Lehnbrief giebt mir dies Stück Landes. Das iſt eine bewieſene Sache. Haben Sie denn nicht geſehn, daß die Recognition nur drey und einen halben Acker Landes angiebt, da indeſſen dieſer Bauer mehr als noch einmal ſo viel beſitzt, woraus offenbar folgt, daß er einen Eingriff in die Ländereyen, die zu meiner Domaine gehören, gethan hat.

Hr. v. Blumenb. Ja! Ihr letzter Lehnbrief ſollte es glaublich machen. Aber zween ältere vorhergehende Lehnbriefe, die Ihr

Sachwalter vorgezeigt hat (zum Glück, ohne sie gelesen zu haben) berichtigen diese Recognition, und beweisen, daß dieser Bauer nichts zuviel besitzt. Ihr Advocat hat diese zwey Stücke nicht gesehen, und die ganze Beredsamkeit seiner Schrift führt einen falschen Weg. Diese zween alte Lehnbriefe sind gemeinschaftliche Stücke gegen beyde Partenen geworden, worauf ich meine Entscheidung bauen muß.

Der Graf. (erstaunt) Was Sie mir da sagen, schlägt mich nieder — Haben Sie recht gelesen?

Hr. v. Blumenb. Ja, sehr recht — Es scheint sogar, daß Sie nicht der einzige gewesen sind, der dieses Stück Landes verlangt hat, weil man in dem letzten Lehnbriefe, sich hat ein Recht erschleichen wollen, um sich desselben zu bemächtigen. Sie wissen, daß es Herrn giebt, die ihr Ansehen misbrauchen, ihre Lehns-Träger unterdrücken, von ihnen sich Rechte anerkennen lassen, die sie nicht haben, und sich ihrer Güter bemächtigen.

Der Graf. Ich kann mich nicht von der Verwunderung erholen, worinn sie mich gesetzt haben.

H. v. Blumenb. Warum haben Sie mich nicht gleich über diese Sache vorbereitet? Ich würde Sie abgehalten haben, zu proceßiren.

Der

Der Graf. (kalt) Ich hatte meine Urſachen.

Hr. v. Blumenb. Es ſey! Aber Sie wollen nicht das Gut haben, das einem Andern gehört, und ich hoffe, Ihnen dieſes Unglück zu erſparen. Sie haben nicht mehr Recht zu dieſem Stücke von dieſes Ackermanns Güthern, als er zu Ihrem ganzen Land-Guthe. Nach dem, was man mir berichtet hat, iſt er ein vollkommen redlicher Mann, ein guter Haus-Vater.

Der Graf. Man hat Ihnen wahr geſagt. Er iſt ein ſehr ehrlicher Mann, aber er iſt auch gewiß der eigenſinnigſte Menſch den ich kenne. Indeſſen muß er mir nachgeben. Ehr zwinge ich ihn dazu. O! Ich werde dies Stück nicht fahren laſſen.

Hr. v. Blumenb. Er iſt noch nicht ein einzigesmal gekommen, ſich zu zeigen; Das wundert mich. Er wiederholt ſtets, daß er ruhig, daß er ſeines Rechts gewiß iſt. Indeſſen habe ich ihn benachrichtigen laſſen, daß er nicht verfehlen ſolle, dieſen Morgen zu mir zu kommen. Ich will ihn ein wenig befragen, ehe ich die Sache endige. Er wird nicht lange mehr ausbleiben.

Der Graf. Deſto beſſer! Sie werden ihn leichter gewinnen, als ich.

Hr. v. Blumenb. Wenn Sie mit ihm in Güte übereinkommen könnten; ſo würde ich äuſſerſt vergnügt darüber ſeyn. Denn ich

verhele es Ihnen nicht; es ist für Sie ein verlohrner Handel.

Der Graf. (mit Hitze) Ein verlohrner Handel?

Hr. v. Blumenb. Zum Glücke, daß dies, für einen Mann von Ihren Reichthümern, eine geringe Sache ist.

Der Graf. (mit einem gewissen stürmenden Wesen.) Diese geringe Sache hat mehr auf sich, als Sie sich vorstellen können. Ich bin ausdrücklich hergekommen. Ich verlange, daß Sie dieses Geschäfte hier nicht so gleichgültig ansehen sollen. (hart) Es ist wichtiger, als Sie glauben. Lassen Sie uns niedersetzen; Und ich bitte Sie, hören Sie mich.

Hr. v. Blumenb. Vor allen Dingen betrachten sie, daß wir als Freunde, und nicht anders reden. Ich zweifle nicht an dem Adel, und an der Gerechtigkeit Ihres Herzens. Hier! gestehen Sie es aufrichtig, fühlen Sie nicht einen heimlichen Wiederwillen, diesen Landmann zu verfolgen? Es ist das Erbtheil seiner Vorfahren, und wenn er das Unglück hätte, nicht hinlängliche Urkunden zu haben, um sein Eigenthum zu begründen — nein! Sie würden es nicht seyn, der Vortheil aus diesem Verluste ziehen wolte, um einen Besitz zu stören, den er, so lange er auf der Welt ist, ruhig genossen hat.

Der Graf. Auf dieſen Ton liebe ich Sie, mein lieber Blumenberg! — das iſt noch mehr als Menſch, wie als Richter gedacht. Auch iſt es der Menſch, mit dem ich rede. Gewiß, ich will ihm gar kein Unrecht thun. Wenn ich dieſen unwürdigen Anſchlag hätte; ſo würde Ihre Stimme hinlänglich ſeyn, mich darüber erröthen zu machen. Sie ſollen alles wiſſen. (Sie ſetzen ſich) Es ſind drey Jahre, daß ich dieſes Guth beſitze, und nie hat mich nach etwas ſo verlangt, als nach dieſem Zuwachſe. Sie wiſſen es; Ich würde, glaube ich, närriſch darüber geworden ſeyn, wenn es mir mislungen wäre. Die Freyheit, da, nach meiner Fantaſie, zu bauen, macht meine ganze Luſt aus. Sie haben geſehen, mit welcher Schnelligkeit (die der Bezauberung nahe kam) ich die ganze Geſtalt des Bodens verändert habe. Welcher Plan iſt je bewundernswürdiger ausgedacht geweſen? Und die Ausführung war ein neues Wunderwerk. Nun gut, mein Freund! Alles, was dort gemacht iſt, iſt nichts gegen das, was noch hinzugefüge werden kann. Der kleine unglückliche Winkel Land, um welchen ich rechte, und rechten werde, iſt die Krone, das Ende, die Vollkommenheit aller meiner andern Anſchläge. Es iſt unmöglich, daß er nicht ſollte zu meinem Parq gehören, durch den ſeltenen Vorzug, den er ihm giebt. Erneuern Sie Ihre Aufmerkſamkeit. Sie erinnern ſich gut die Lage der Oerter? Nun gut! dieſen ſo

ſehr beſtrittene Erdſtück macht, in gerader Linie Perſpective auf den Saal meines Schloſſes. Es iſt ein Hügel, der ſich ſtufenweiſe erhebt, und auf den ich den ſchönſten Pavillen baue, einen Luſt-Pavillon, woron die Bogen gerade auf unſern Vorſaal treffen. Von da werden wir alle umliegenden Gegenden entdecken. Es wird ein unvergleichlicher Anblick ſeyn. Die einzige Ausſicht in ihrer Art; Ohngerechnet, daß wir am Fuße eine Quelle klares Waſſers finden; — ich, der ich ſchon, ſeit ſo langer Zeit, eine ſuchte. An einem Orte, wo man ſonſt eine ſchlechte Hütte, und Scheuren ſahe, wird ſich eine Art von Tempel erheben, der der Tempel der Freundſchaft ſeyn wird. Und von dieſem Waſſer, das nur den Enten diente, will ich den ſchönſten Teich machen laſſen. Unten eine Höle; zur Seite einen kleinen Wald; rechter Hand ein Kiosque (er fühlt in den Taſchen) der Henker! Ich bin ein groſſer Thor; Ich habe da meinen Riß in der Taſche, und zeige ihn Ihnen nicht. Dieſe Sache verwirrt mir den Kopf. (er rollt ſeinen Riß auseinander) Da haben Sie ihn. Bemerken ſie wohl. Sehen ſie mit Ihren eigenen Augen, ob nicht die Terraſſe, das Schloß, der Parq, der Vorſaal, der Pavillon, und der Teich, in vollkommenen Paralel-Linien, übereinſtimmen.

Hr. v. Blumenb. In der That, das würde bewundernswürdig ſeyn. Ich ſtelle mir das

alles

alles in der Einbildung vor. Aber hier, in diesem Augenblicke, kömmt es nicht auf eine Einrichtung an.

Der Graf. Dies ist der ganze Vorgang: Nachdem mein Plan gemacht war, kömmt mein Consulent, und sagt mir, daß dieses Stück Landes, den Domainen meiner Herrschaft, sey entzogen worden. Indessen habe ich mich, ohne meines Rechtes mich bedienen zu wollen, zu den Ackermann begeben; Ich habe ihn, auf das höflichste von der Welt, gebethen, mir sein Feld zu verkaufen; Ich habe mich ihm, ganz in meiner Thorheit, gezeigt; Ich kann mich nicht verstellen; Ich habe ihm das heftigste Verlangen nicht verborgen, das sich meiner bemeistert hatte. Der Kerl machte sich meine Schwachheit zu Nutzen, und schlug mir, es sey nun aus Bosheit, oder um den Mann von Wichtigkeit zu spielen, alles rund ab. Ich glaubte, er thäte es, um einen höheren Preis zu erhalten; Ich stieg also; Ich that ihm Anerbiethen, ja! ausschweifende Anerbiethen, und je reicher ich sie machte, desto mehr widersetzte er sich. Urtheilen Sie auf die Bosheit, die mich beseelte; Ich verließ ihn verwirrt, und einige Wochen nachher, wiederholte' ich meine Versuche; Ich gebrauchte Abgesandten von aller Art; Ich schlug ihm Tausche von allerley Gattung, vor — Nichts konnte ihn gewinnen — da erst erkannte ich seine vorsetz-

setzliche Absicht, mir das Wiederspiel zu halten. Es schmerzte mich unaussprechlich. Sollten Sie es glauben? Bekümmert, aufgebracht, daß ich das nicht erlangen konnte, wurde ich am Ende krank darüber, ja! krank — Unterdessen gab ich Auftrag, nachzusehen, ob ich nicht, in der That, Rechte hätte, die ich, im Grunde, gar keine Lust hatte, gelten zu machen. Man durchläuft, man durchblättert meine Lehnbriefe; Man findet eine kleine Schrift, die aber sehr gut war, eine blosse Recognition, über das Erbstück, welche darthat, daß die er Bauer, oder sein Stamm-Vater, auf die Domaine meines Guths einen Eingrif gethan hat. Es wurde beschlossen, daß ich, dem Gebrauche gemäß, Besitz ergreifen sollte. Jedermann trieb mich dazu — Ich war empfindlich beleidigt — Ich ließ meinen Sachwalter handeln, der alles geführt hat; Aber, fest in mir entschlossen, den Bauer schadlos zu halten, sobald er anfangen würde, vernünftig zu werden. Es ist nur eine Art eines gezwungenen Verkaufs, wozu ich ihn bringen will. Ich habe mir selbst vorgenommen, ihn auch alsdann recht großmüthig zu behandeln, ohngeachtet ich Ursache hätte, unzufrieden zu seyn — Sie merken leicht, daß mein Vorhaben nie gewesen ist, ihn zu Grunde zu richten.

Hr. v. Blumenb. Wie viel Mühe hätten Sie, einer dem andern ersparen können! Und

sag

sagen Sie mir: dieser Zuwachs von Annehmlichkeit, so bezaubernd er Ihnen scheinen mag, ist der wohl der Unruhe werth, die Sie ausgestanden haben, und zugleich der, welche Sie ihn haben fühlen lassen.

Der Graf. Lassen Sie uns darüber weggehen von Blumenberg! Ich will nicht, daß Sie über diesen Gegenstand in mich dringen. Es ist eine thörichte Leidenschaft, ich gebe es zu; Aber Ihre Moral erbittert mich nur. Ich habe meinen eigenen Vorwürfen getrotzt. Gehen Sie nicht weiter; Es giebt Schwachheiten, die man meinem Alter muß zu verzeyhen wissen. Es soll die letzte Schwärmerey seyn, die ich haben werde. Sie herrscht über mich so stark, daß, wenn ich mich nicht zufrieden stelle, mein Schloß und mein Leben mir geschmacklos werden wird. Dieses Verlangen ist das Steckenpferd meines Alters; Jede Stufe hat das Ihrige. Erinnern Sie sich der Zeit, wo sie nach Derjenigen seufzeten die ich Ihnen, mit Verschlagung aller wiedrigen Hindernisse, zur Frau verschafft habe. Was würde aus Ihnen geworden seyn, wenn ich es nicht erhalten hätte?

Herr v. Blumenb. Es ist gewiß, daß ich diesen Verlust nicht würde haben überleben können. Ich vergesse nicht, daß Sie allein mein Glück entschieden haben, und für diese einzige Wohlthat, bin ich Ihnen mehr schuldig, als denen, die mir das Leben gegeben haben.

Der

Der Graf. Wir ſind übereingekommen, von Blumenberg! daß Sie niemals dieſen Ton nehmen wollten. Ich kenne Ihr Herz — Ich weiß, daß Sie mich lieben; Aber die Ausdrücke Ihrer Erkenntlichkeit ſind gewöhnlich ſo lebhaft, daß ſie mich zu ſehr in Bewegung bringen.

Hr. v. Blumenb. Sie legen mir immer Stillſchweigen auf — O! kann ich Sie anders, wie als Vater anſehen? Sie haben mir alle Stellen vertreten. Sie haben mich an Kindesſtatt angenommen. Ich habe ſeit meiner zarteſten Jugend, nur Ihre Gutheiten gekannt; Aus der Wiege in Ihre wohlthätige Hände geliefert —

Der Graf. Sie können ſich heute gegen mich entledigen, von Blumenberg! Sie verſtehen mich.

Hr. v. Blumenb. Ich erwarte den Ackermann. Ich wünſche, daß er in den Verkauf willigen möge. Ich wünſche nichts ſo ſehr, als die Sache gütlich beygelegt zu ſehen. Man muß ihn gewinnen, es koſte, was es wolle.

Der Graf. Und wenn man ihn nun nicht gewinnen könnte?

Hr. v. Blumenb. Dann müßten Sie erwarten, daß Sie verlöhren: Ich bin genöthigt Sie dazu vorzubereiten.

Der

Der Graf. (ernſthaft) Was? was? Ueberlegen Sie es? Denken Sie, daß ich es bin, mit dem Sie reden? Und nach allem, was ich Ihnen eben geſagt habe, hat ein ſo grauſames Wort aus Ihrem Munde gehen können? — Heißt das, mein Freund ſeyn? —

Hr. v. Wimmenb. (nimt ihn bey der Hand) Laſſen Sie uns, indem wir unſern Mann erwarten, einen Gang in dem Garten thun. Seine Laune wird ſich vielleicht verändert haben — neue Vorſchläge können ihn ſchmeicheln — Kommen Sie! nichts erfriſcht ſo das Blut, als ein kleiner Morgen-Spaziergang. Wir wollen ruhig Ihren und ſeinen Nutzen abwiegen, und Sie, wenn es möglich iſt, vor der Stunde des Gerichts vergleichen.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Gerhard (allein. Er ſieht ſich von allen Seiten um.) Hier iſt alſo das Haus unſers Ober-Amtmanns — das iſt das erſtemal, daß ich herein komme, denn ich habe, Gott ſeh! niemals Proceß gehabt, mit keinem nicht, und dieſer iſt würklich der erſte, aber man hat mich dazu gezwungen — Unſer Ober-Amtmann iſt ein ehrlicher Mann, ich habe ihn handeln ſehen

ſehen — deswegen habe ich auch immer ruhig geſchlafen — Es iſt ſo gut eine Gerechtigkeit auf dem Erdboden, als eine Sonne am Himmel iſt. Die Sonne hat mich, ſeitdem ich auf der Welt bin, in meiner Hütte geſehen, die Gerechtigkeit der Menſchen wird mich nicht heraus jagen — Nein! das iſt nicht möglich, denn ſonſt, ſeht Ihr, würde alles umgekehrt ſeyn; und, weil die Sonne, die alle Morgen aufgeht, des Abends wieder untergeht; ſo muß ich auch wieder, nach meiner Arbeit, in meine alte Wohnung zurückkehren, ſo, wie ich vormals that, vor dieſem ſo unglücklichen Schickſale — Man hat mein Häusgen niedergeriſſen; Ey nun! diejenigen, die dieſe Niederträchtigkeit gehabt haben, werden ſie, auf ihre Koſten, wieder aufrichten — das muß ſeyn — das wird ſeyn — Meine Frau war unruhig — die arme Frau! — Ich habe ihr geſagt: Sey nicht bekümmert, Frau! weil dort oben eine Vorſehung iſt, die alles ſieht, was hier unten vorgeht, und die macht, daß die böſen Geiſter nicht immer zuletzt lachen — Es giebt da Sachen, die trotz den boshaften Leuten, nicht lange dauern können, denn ſonſt wäre alles, Kopf oben, Kopf unten, auf der Erde. O! ich denke für mich nach, daß eine Ordnung in allem ſeyn muß.

Zweyter Auftritt.

Gerhard. Mariane.

Mariane. (indem ſie ſich verbeugt) Mein guter Mann! Er iſt doch der Ackermann Gerhard. Nicht wahr?

Gerhard. Ja, meine ſchöne Mamſel!

Mariane. Mein Papa hat mir anbefohlen, Ihn nicht warten zu laſſen, und ihn zu benachrichtigen, ſobald Er gekommen ſeyn würde — Ich will ihm ſogleich ſagen, daß Er hier iſt.

Gerhard. Sie ſind gar zu gütig und gar zu höflich. Ich will hier warten, ſo lange es ſeyn muß, ohne daß mir die Zeit lange dauern ſoll. Ich weiß, daß Ihr Herr Vater mehr als eine Perſon zu befriedigen hat.

Mariane. (macht eine höfliche Verneigung) Er ſoll ihn ſprechen. Er iſt nicht weit von hier, denn er iſt in unſerm Garten.

Dritter Auftritt.

Gerhard allein. Das iſt, zum Exempel, ein wohlerzogenes Kind — Dieſe Höflichkeit da iſt ohne Falſchheit. Man fühlt da, daß ſie von Herzens Grunde geht — das macht einem Freude anzuſehen — Seht nur! man erkennt einen würdigen Mann an dem Gruſſe ſeines kleinen Mädgens — Es läuft ein leutſeliges Ausſehen, ein ich weiß nicht was, mit

unter, das man nicht in den Häusern der Hochmüthigen sieht. O! da ist er selbst.

Vierter Auftritt.

Der Graf Hr. v. Blumenberg, Gerhard.

Gerhard (seinen Huth in der Hand) Herr Ober-Amtmann! Ich komme nicht, um sie zu bitten, daß sie mir Gerechtigkeit verschaffen sollen, denn da würde ich Ihnen eine grosse Beschimpfung erweisen. Wir bieten nicht am Sonntage den Herrn Pfarrer, daß er die grosse Messe lesen solle, und er thut es doch — Ich komme nur allein, um Ihrem Befehle zu gehorchen — Ich weiß, daß sie mit dem Herrn Grafen da, gut stehen. Er kömmt, und besucht Sie, ganz früh des Morgens. Ja! Ich habe nicht so viel Zeit aufzuwenden; Aber ich fürchte desfalls nichts, weil ich sicher und gewiß bey mir selbst bin, daß ich Grund und Recht habe, und daß sie übrigens, durch Gottes Gnade, Verstand im Kopfe, und Billigkeit im Herzen führen. (er grüßt den Grafen) Ihr Diener gnädiger Herr Graf!

Hr. v. Blumenb. Mein lieber Gerhard! Weil Er mich hat zum Richter haben wollen, obgleich Er mich hätte ausschlagen können; so will ich es seyn. Ich habe Ihn selbst hören wollen. Ein Richter muß nicht ehr ein End-Urtheil sprechen, bis er erst, so viel es möglich ist, mit den beyden Parteyen geredet hat.

Ger-

Gerhard. (bedeckt ſich) Ich habe meine Sache Ihren Herrn Sachwaltern erklärt, die es Ihnen wieder vorgetragen haben, aber in einer Sprache, woraus ich, wahrhaftig, ſelbſt nichts mehr verſtehe. Sie machen mich ganz toll, mit allen ihren Forderungen, und die, vom Gelde, quält mich noch nicht am mehrſten; Aber jeden Tag müſſen ſie einige neue Wiſche haben. Sie nennen das Actenſtücke, Urkunden; Und wo wollen Sie, daß ich dieſe Urkunden dieſe Actenſtücke finden ſoll? In unſerer Familie ſind wir niemals ſehr neugierig geweſen, dergleichen Schmierereyen aufzubewahren; Und ohne den Herrn Grafen, der ſich zu meiner Gegen-Parthey gemacht hat, würde ich noch nicht wiſſen, was Urkunden, Gewohnheiten, Lehnbriefe, Auspfändungen, Ankündigungen, und alle die Wörter bedeuten, die, wie zwey Tropfen Waſſer, denen in einem Goldmacher-Buche ähnlich ſehen.

Der Graf. (auf ſeinen Stock gelehnt) Ihr müſſt mich alſo wohl recht verabſcheuen?

Gerhard. Gott behüte Sie vor allen Unfall — Aber freylich! Ich werde nicht davor bezahlt, Sie zu lieben. Sehen Sie! Wenn ich das Gegentheil ſagte; ſo würde ich lügen.

Hr. v. Bimmenb. Indeſſen iſt doch der Herr Graf in der Gegend, nur durch ſeine Wohlthaten, bekannt. Man liebt ſeine Perſon allgemein, und man kann nicht den-

ken, daß ein so edelmüthiges Herz Ihm jemals das geringste Unrecht zufügen wollte.

Gerhard. Unrecht? — Es ist wohl ärger als Unrecht. Nein! Nie war die menschliche Bosheit, durch den allerschwärzesten Teufel eingeflößt, so schrecklich. Die Hölle ist es, die eine solche Chicane eingeblasen hat — Man will mein Gut kaufen, und ich will es nicht verhandeln, welches mir doch, ohne Zweifel, erlaubt seyn wird — Was thut man? Eines Tages, da wir mit allen unsern Kindern ausgegangen sind, auf unserer kleinen Pachtung zu arbeiten, kömmt, während unserer Abwesenheit, ein Heer Arbeitsleute, die mein Feld herumreissen, meine Bäume ausrotten, das alte und liebe Haus, worinn wir alle gebohren sind, abbrechen (schluchzend) Ach, mein Herr! mein Herr! Ich habe nie, in meinem Leben, einen solchen Herzens-Stoß gelitten. Bey dem Anblicke dieser ganzen Umkehrung, fiel ich unbeweglich, in Verzweiflung, zur Erde — Meine arme Kinder nahmen mich, wie tod, in ihre Arme, und schrien, als sie mich aufhoben, erbärmlich. — Da ich wieder zu mir selbst gekommen war, kömmt ein verwünschter schwarzer Mann, beläſtet mich mit Schreibereyen, indem er mir sagt, ich solle beweisen, daß mein Gut mein sey; Das Gut, auf welchem mein Vater achtzig Jahr alt geworden ist. Diese Hände, die Sie sehen, diese gehärtete Hände, sind, von Kindheit an,

bey

bey dem Umgraben des Erdbodens rauh geworden — Er gehört mir, wie der Himmel Gott gehört; Geben Sie ihn der Gerechtigkeit zurück. Ich will, daß meine Kinder ihn eben so bearbeiten, und darinn ihren Unterhalt finden; Oder, wenn es möglich seyn sollte, daß man den Greuel hätte, die Gewaltthätigkeit zu berechtigen, weil der Herr Graf ein mächtiger Herr ist; so würde ich mich auf die Schwelle der Hütte legen, die mir übrig bliebe, und von da würde ich allen Vorbeygehenden das Feld zeigen, das man uns geraubt hätte. Meine Kinder würden diese abscheuliche Ungerechtigkeit ihren kleinen Kindern wieder erzählen; und, so lange die Seele noch in unserer Brust schlüge, würden unsere gerechte und ewige Vorwürfe nicht aufhören, sich um die Wohnung hören zu lassen, die die teufelische Rotte uns gestohlen hätte.

Hr. v. Blumenb. Mäßige Er sich, Gerhard!

Gerhard. Ich soll mich mäßigen! — Ach! wenn Sie Sich an meinem Platze befänden?

Hr. v. Blumenb. Nur mit Gelassenheit kommt man so weit, daß man sich versteht und vergleicht. Man hat oft die verwickeltsten Sachen, einen Augenblick vor ihrer Entscheidung, in Ordnung bringen gesehen. Ich wünschte, daß Er nicht so weit von einem Vergleiche entfernt wäre. Vielleicht würde der Beyden vortheilhaft seyn. Der Herr

Graf iſt geneigter, als Er glaubt, ihn gütlich zu behandeln — Wir wollen ſehen: Was ſind ſeine Forderungen?

Gerhard. Meine Forderungen?

Hr. v. Blumenb. Ja! Worauf ſchränkt Er ſich ein, um einen Vergleich zu treffen?

Gerhard. Meine Forderungen? Sie ſind ſehr einfach, und leicht zu erfüllen. Erſtlich verlange ich gleich, daß man meine Wohnung wiederaufrichte, ſo wie ſie vorher war, ehe man alles niedergeriſſen hatte; Ferner, daß mein Haus wieder nach demſelben Plane erbauet werde; Und man wird keines Baumeiſters bedürfen, den will ich wohl ſelbſt verſtellen; denn ich bin es, daß Sie es wiſſen, der es gebauet hat, nun ſind es dreyßig Jahr, als es einfallen wollte. Was nun den Küchen-Garten betrifft, worinn unſer Gemüſe war; ſo habe ich eine richtige Rechnung des Verluſtes vorgezeigt, darinn mich dieſe unglückliche Zerſtörung geſtürzt hat. Ich habe, Gott lob! keinen Heller zugeſetzt. Meine Rechnung verwundert Ihre Leute von der Juſtiz, die meiner Uneigennützigkeit ſpotten; Aber ich will nicht, daß geſagt werden ſoll; daß mein Unfall mir Vortheil gebracht, und daß ich einen Kreutzer von dem Menſchen empfangen habe, der, weil er Geld hat, gekommen iſt, mich in meiner Stroh-Hütte, zu unterdrücken. Man gebe mir zurück, was mir gehört; Ich verlange nichts mehr; Wenn ihn das Geſetz zu einiger

Geld-

Geld-Strafe verurtheilt (wie ich mir vorſtelle, daß das ſeyn muß) ſo erkläre ich mich zum Voraus, daß ich dieſe Summe denen Armen, unſers Kirchſpiels, abtrete.

Der Graf. Sonderbarer Kopf vom Menſchen!

Hr. v. Blumenb. Er will alſo nicht verkaufen, Gerhard?

Gerhard. Nein!

Hr. v. Blumenb. Um welchen Preis es auch ſey?

Gerhard. Nein!

Hr. v. Blumenb. Aber der Herr Graf biethet Ihm den doppelten Werth ſeines Landes, verlangt Er mehr?

Gerhard. Ich verlange nichts. Ich will nur mein Feld haben — Mit einem Worte, laſſen Sie mich verliehren, laſſen Sie mich gewinnen, Sie haben zu befehlen. Ich will nicht verkaufen. Ich werde nicht verkaufen.

Hr. v. Blumenb. (geht zu ſeinem Schreibtiſch, holt eine groſſe Brief-Taſche heraus, und ſagt, im Weggehen, mit leiſer Stimme) Das hier iſt entſcheidend. Ich laſſe Sie beyſammen. Suchen Sie es zu einen Vergleich zu bringen. Er wird vielleicht nicht immer unbeweglich ſeyn. Er iſt in der erſten Hitze des Verdruſſes. Das kann vorüber gehn.

Der Graf. Von Blumenberg! Sie ſollten bleiben. Ihre Gründe würden die meinigen unterſtützen.

Hr. v. Blumenb. Es iſt beſſer, daß der Streit ohne Zeugen ſey. Sie werden beyde freyer ſeyn. Ich will wiederkommen, um zu erfahren, was ſich zwiſchen Ihnen zugetragen haben wird. Sparen Sie nichts, um ihn zu gewinnen. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Gerhard.

Der Graf. Nun, wohl n! Wir wollen ſehen! können wir offenherzig zuſammen ſprechen?

Gerhard. So viel es Ihnen belieben wird, Herr Graf! Ich bin, bey meiner Treue! nur zu freymüthig.

Der Graf. So misfalle Ihr mir nicht. In vier Stunden wird der Proceß gerichtet ſeyn. Noch iſt es Zeit. Laſſe Euch alſo ein wenig auf die Vorſchläge ein, die Euch gethan ſind. (Gerhard entfernt ſich) Wie Ihr Euch entfernt! Kommt näher, Kommt näher! fürchtet Ihr mich?

Gerhard. Es iſt nicht Furcht, die machet, daß ich mich entferne. Wenn man redlich iſt; Herr Graf! ſo fürchtet man niemand.

Der Graf. Ich verſtehe es. Es iſt aus Wiederwillen.

Ger-

Gerhard. So wenig das Eine, als das Andere.

Der Graf. Sehet mich recht an! Ich bin nicht so schlimm.

Gerhard. Wenn die Reichen es nicht aus ihrem Willen sind; so sind sie es durch Andere. Unglücklicher Weise läuft das auf Eins hinaus.

Der Graf. Und Ihr, glaubt Ihr denn keine Unart in Eurem Betragen gezeigt zu haben? Und Eure Gemüthsart ist die wohl gefällig? Sagt mir einmal, durch welchen Eigensinn seyd Ihr so übel zu behandeln geworden? Ich bin in der besten Meinung von der Welt bey Euch gewesen, sehr entfernt von allem Geiste der Chicane. Habe ich Euch nicht ein ehrliches Geboth gethan? Habe ich Euch nicht vertraulich meine Aussichten und Entwürfe erklärt? Habe ich Euch nicht ersucht mit einzustimmen? Und Ihr, Herr Gerhard! Ihr, der Ihr in meinem Lande wohnt, Ihr, den ich mir zugethan glaubte, Ihr, den ich stets mit Freundschaft behandelt habe, (denn Ihr wisst, daß ich gegen einen ehrlichen Landmann nicht stolz bin.) Wohl! Ihr habt mein Anerbiethen, mein Bitten verworfen, und das, mit einer Hartnäckigkeit, die ihres Gleichen nicht hat, mit einem aufgeblasenen Hochmuthe, und selbst mit einiger

Unverschämtheit; (Gerhard macht ein Zeichen von Befremdung) Ja, ja! Unverschämtheit, Herr Gerhard! Und, wenn ich Unrecht habe; so ist das Eurige gewiß nicht geringer.

Gerhard. Gnädiger Herr! Ich bin weder hochmüthig, noch unverschämt; Und, wenn ich sagen darf, ich kenne mich besser, als Sie mich kennen. Sie sind der Erste in der Welt, der mir ein solches Schmähwort sagt; Ich bin neun und sechzig Jahr alt; Sie sind, denke ich, wohl nicht jünger; Gestehen Sie es, in unserm Alter hat man Haare um den Bart und Festigkeit in seinen Grundsätzen; Ich habe einen Kopf, Herr Graf! einen Kopf, der viel Dinge gesehen hat, und der, gehärtet von der Sonne in der Erndte, unerschüttert in dem ist, was er beschliesse; Ich führe selbst alle meine Kinder, grosse und kleine, und alles geht gut, denn man gehorcht mir — Ich habe mit Ehre und ohne Vorwürfe gelebt, das muß Ihnen sagen, daß ich mich nicht gekrümmt habe, und daß mein Herz nicht schlaffer als mein Arm gewesen ist. Ich bin es nicht gewesen; Ich werde es nicht seyn. Sie haben mir eine Niederträchtigkeit bewiesen. (der Graf erwiedert ihm das Zeichen der Befremdung) Ja, Herr Graf! eine Niederträchtigkeit, die vor Gott und Menschen um Rache schreyet. Ich bin es mir und meinen Kindern schuldig, zu zeigen, wer ich bin, be-

sonders da man uns auf unserm Eigenthume angreife. Der Wurm in der Erde, den man zerdrückt, richtet sich wohl auf, und zeigt den Stachel.

Der Graf. Ich habe ein Gut zurückgefordert, das mit Unrecht in Besitz genommen war. Der Lehnbrief meiner Herrschaft beweist es. Ihr habe keine Urkunden, und das Gesetz lässt muthmassen, daß Euer Grundstück einen Theil meiner Domaine ausmacht.

Gerbard. Ich weiß nicht, was dieser Lehnbrief sagt, oder vielmehr, was man ihn sagen lässt, ich weiß nur, daß wir, seit meinem Urgroßvater, bis auf uns, seit zweyhundert Jahren, den Genuß davon haben. Das sind meine Urkunden, die ich habe; Sie stehen an der Stirne des Firmamentes geschrieben. Keiner meiner Vorfahren ist ein Betrüger gewesen, und der Beweis davon ist klar; dieser ist, daß der Himmel uns alle darauf gesegnet hat, und daß folglich wir alle darauf glücklich gewesen sind. Der vorige gnädige Herr hat, was ihm beliebte, kritzeln lassen können. Pergamente lassen sich schreiben. Mein Vater hatte mir wohl gesagt, daß dieser Herr längst unser Grundstück verlangt hätte, aber der liebe Mann hat alles so gemacht, wie ich es machen werde. Er hat den Verkauf ausgeschlagen. Wo ist nun das Gesetz, das mich dazu zwingen, und von meinem Erbtheile verjagen könnte? Sollte es das Urtheil des Richterstuhls

ſtuhls ſeyn? Ach, Herr Graf! erfragen Sie vielmehr das Urtheil Ihres Herzens. Dieſes, oder ich müſſte mich ſehr betrügen, hat keines Amts-Beſcheids nöthig, um Sie zu beſcheiden, daß Sie mir ein Gut wiedergeben, das lange vorher, mir gehörte, ehe Sie auf die Welt gekommen waren, uns alle zu quälen.

Der Graf. (bey Seite) Welch ein Menſch! (laut) Wenn ich ſage, daß das Land, der Domaine meines Guts, iſt entriſſen worden; ſo verſtehe ich, daß es, vor Zeiten, unbebauet war, daß Eure Vorfahren ſich das zu Nutzen gemacht haben, und daß der Guts-Herr es gelitten hat. Ich will dadurch nicht ſagen, daß Euer Vater und Ihr unredliche Leute wäret; Ich glaube das Gegentheil.

Gerhard. Ohngeachtet dieſer Achtung, welche Sie, wie Sie ſagen, für mich haben; ſo müſſen Sie mich (ich kann es Ihnen hier ohne Umſchweife, offenherzig geſtehen) für ſehr unempfindlich halten, um mich, ſo, wie es von Ihnen geſchehen iſt, bedrückt zu haben. Sie Edelleute ſetzen Sich in den Kopf, daß wir ruhig bey den Beleidigungen bleiben ſollen, die es Ihnen gefällt, uns zu erweiſen. Sobald es ein Bauer iſt; ſo wird er geringer als ein Hof-Hund gehalten, den man mit Fußeritten jagt. Wenn, zur Vergeltung, ich die Verwegenheit gehabt hätte, eben ſo viel, auf meine eigene Hand, zu thun; ſo würde ich

das Gefängniß, den Karren, die Galleren verdient haben. Und da würde ich ſitzen und warten müſſen, bis ich, vor Gericht, alle meine Gründe angeben könnte — Aber gegen uns ſind Ihres Gleichen beherzt. Sie ſagen ganz laut: „es iſt nichts zu befürchten, mit „Gelde, mit Gelde werden wir dieſe armen „Leute beſänftigen, und ſie werden noch kommen uns die Hände zu lecken.„ Sehen Sie, ſo haben Sie mich behandelt. Ich, der ſo viel Achtung vor alle Ihre Rechte hatte — Ich habe ſie geſchätzt, bis auf Ihre grabende Caninchen, die in Heeren, bey Tauſenden, heran kommen, und mich lebendig auffreſſen. Ihre Wache hat meinen Hof-Hund getödtet, weil er eins verfolgt hatte, das unſern ganzen Gemüſe-Garten ausfraß. Der Hund hatte Unrecht gethan. Ich war an ihn gewöhnt, und ich habe nicht ein Wort geſagt.

Der Graf. Ich habe dieſen Vorfall nicht gewuſſt; Gewiß! ich würde meinen Hüter geſtraft haben.

Gerhard. Ich glaube es. Aber, wie ich es Ihnen, eben den Augenblick, bekannt habe, das Uebel, wovon Sie nicht wiſſen, daß es geſchieht, geſchieht unterdeſſen immer unter Ihrem Nahmen Jetzt, zum Exempel, ſind Sie es nicht, der handelt, aber es iſt die Meute Ihrer Sachwalter (er macht eine maleriſche Gebehrde) Sie haben die Hände voll von, ich weiß nicht, was für Papieren, die ſie bey uns vollſchmieren. Welches Volk!

Der

Der Graf. Wohlan! Ich habe übel gehandelt, ich bekenne es; Ich hätte ſollen durch andere Wege in den Beſitz treten; aber Ihr ſeyd es, der mich in den Fall dieſer Gewaltthätigkeit geſetzt hat, durch Eure hartnäckigen abſchlägigen Antworten; Kurz die Sache iſt geſchehen; es iſt nicht mehr in meiner Macht, es zu ändern; und, um Euch zu beweiſen, daß ich Euch nie den geringſten Nachtheil habe verurſachen wollen, ich mögte Eigenthums-Recht haben, oder nicht; ſo ſetzt nur einen Preis auf dieſen, ſo ſehr beſtrittenen, Gegenſtand; und, ſo hoch auch dieſer Preis laufen mag; ſo ſollt Ihr die Summe unvorzüglich erhalten. Ich will Euch ganz völlig ſchadlos halten, und wir wollen wieder Freunde werden.

Gerhard. Gnädiger Herr Graf! Ich habe immer geſagt, daß ich dieſes Stück da nicht verkaufen wollte. Sagen Sie, ob ich jemals das Gegentheil vorgebracht habe.

Der Graf. Grauſamer Menſch! deswegen, weil Ihr es geſagt habt, wiederholt Ihr es nocheinmal? Sehe doch nur, daß alles umgeriſſen iſt, und, daß die Einrichtung, die Euch am Herzen lag, nicht mehr da iſt.

Gerhard. Verzeyhen Sie, es wird leicht ſeyn, alles wieder aufzurichten. Die ganze Vertheilung iſt zu ſehr in mein Gedächtniß geprägt, als daß ich Sie nicht erſuchen ſollte, mich an die Spitze der Arbeiter zu ſetzen.

Laſſen

Laſſen Sie mich ſie anführen, Herr Graf! Es wird um deſto geſchwinder gehen. Sie werden Wunder ſehen. Was mich verdrießt, iſt, daß das alles, wenn es hergeſtellt iſt, zu neu ſeyn, und daß es nicht mehr das Anſehen der guten alten Zeit haben wird, das ich mit ſo viel Vergnügen ſahe. Ach! wenn Sie über den Kummer, den Sie uns verurſacht haben, einige Vorwürfe, in Ihrem Gewiſſen, fühlen; ſo richten Sie unſer Haus, ſo wie es war, wieder auf, daß wir da umher alle die Gegenſtände wieder antreffen, die meine arme Frau und meine Kinder jeden Abend ſuchen, und die ſie nicht mehr finden, da alles verheert iſt.

Der Graf. Ihr bedenkt alſo nicht, daß Ihr mit dem Gelde, das ich Euch geben will, andere Vortheile finden werdet, die hundertmal vorzüglicher ſind. Ihr liebt Eure Kinder, und das Wohl Eurer Familie. Ihr befördert es, wenn Ihr Euch eine ſo vortheilhafte Gelegenheit zu Nutzen macht. Ihr bereichert ſie als ein guter Vater. Ihr ziehet einen beträchtlichen Nutzen aus meiner thörigten Schwärmerey. Wie viel Leute würden ſich nicht an Euren Platz wünſchen.

Gerhard. Ich will an niemands Platz ſeyn, Herr Graf! Aber feſt an dem Meinigen bleiben; Ohne, daß man mich davon abtreibe. Von neun Kindern, ſind vier Kinder verſorgt, fünf bleiben mir zu ernäh-

ren

ren übrig, und ich bin, mit Gottes Hülfe, nicht besorgt darum. Ihr Platz ist einem Jeden von ihnen schon in meinem Kopfe angewiesen. Die mächtigen Herrn, so wie Sie, fürchten, sagt man, eine zahlreiche Familie, und uns, uns ist das eine Freude, ein Reichthum in allem. Wir haben gesetzte Arme, und mit der Sparsamkeit, mit welcher wir leben, können wir noch etwas zur Ergötzlichkeit sammlen. Unsere Belustigungen kommen uns nicht hoch zu stehen. Ein Geringes macht unsere Glückseligkeit; Aber auch an diesem Geringen halten wir fest. Es ist nicht billig, daß Sie uns mit Ihrem Gelde unser Vergnügen rauben — Wir haben es schon nicht so mannigfaltig — Ich will Ihnen meine andern Ländereyen verkaufen, nur dieses Stück nicht. — Wissen Sie aus der Erfahrung, was es heisst, sich an einen Platz gewöhnen? — Ich würde an keinem andern Orte Ergötzlichkeit finden können, läge er auch im Schlaraffen-Lande. Schöne Aussicht, die bis an die Heerstrasse geht, gute Luft, Wasser, das klar wie Crystall ist, das ist wohl, ohne Zweifel, ein Schatz. Wir theilten täglich davon unter unsere Nachbarn aus. Auch sind uns die lieben Leute so gut, daß sie bey der geringsten Unpäßlichkeit meiner Frau oder meiner Kinder, gleich alle bey uns waren, uns Trost und Gesundheit zu bringen.

Der Graf. Ja, dieſes Waſſer iſt ein Schatz, und das iſt es eben, ich leugne es Euch nicht, was mich mehr als alles andere, nach dieſem Lande verlangen läſſt. Aber Ihr, Ihr könnt leicht dieſe Bequemlichkeit erſetzen, da ich hingegen nicht mein Schloß und meinen Parq an einen andern Ort tragen kann. Ihr findet, wo Ihr wollt. —

Gerhard. (mit Empfindung) Ach! gnädiger Herr! Werde ich den Ort wieder finden, wo ich gebohren bin, wo mein Groß-Vater meinen Vater ſegnete, der mich wieder daſelbſt geſegnet hat; wo mein Herz von ſo groſſer Freude gepocht hat, als man mich mit der verlobte, die ich noch liebe; wo alle meine Kinder mich zuerſt Vater genennt haben; wo ich ſie ſelbſt das Beten lehrte; wo ich, ſeit mehr als ſechzig Jahren, jeden Morgen, die Sonne aufgehen ſehe, die mir, durch ihre erſten Strahlen, das Zeichen zum Gebethe giebt; Das iſt für mich das ſchönſte Schauſpiel.

Der Graf. (zuckt die Achſeln) Ey! könnt Ihr nicht einen andern, eben ſo hohen Ort wählen, wo Ihr ganz nach Eurer Bequemlichkeit, die Sonne auf und untergehen ſehet? Für einen vernünftigen Mann verfallt Ihr auf Vorurtheile. —

Gerhard. Vorurtheile, ſagen Sie? — dieſes iſt weniger ein Vorurtheil, als die Wuth, die Sie, zu allen Ihren Vergröſſerungen,

haben. — Ich kann mich nicht an Poſſen hängen; Aber ich liebe das Nützliche, denn, was nützlich iſt, gefällt allzeit. Ja, Herr Graf! ich vermiſſe den Lattich und den Kohl meines Gemüſe-Gartens, den Ihre verwünſchte Gräber unter die Füſſe getreten haben. Welche Verwüſtung! erbarmenswürdig! Der, den ich nachdem gegeſſen habe, hatte weder den Geſchmack, noch den Saft; Ach! er war, von meiner Hand weder gepflanzt, noch begoſſen, noch gepflückt. Was wird aus dem kleinen Stücke Landes werden, das ich mit einer Hecke umgeben hatte, und das ich, in meinen Erholungs-Stunden, beſtellte. Ach! mein lieber Küchen-Garten, mein armer Küchen-Garten! man will aus dir nur ein verlohrnes Erdreich, einen ſandigen Spaziergang machen. Sie wollen; daß ich freymüthig ſeyn ſoll: Herr Graf! dieſe lange Alleen, dieſe breite Wege, dieſe Bezirke, worinn man nicht einen einzigen Obſt-Bäum ſieht; Sehen Sie, die ſind ſo viele Diebſtähle, die man dem Ackerbaue thut; und ich ſeufze über das Getreyde, das man dadurch verhindert hervorzukommen, indeſſen daß Gott ſeinen Seegen würde dahin gepflanzt haben, und das hinreichend geweſen wäre eine ganze Provinz zu ernähren. Das heiſſt gewiß, ihn beleidigen. Denn das iſt, in der That, den Nahrungsſaft des Volks zu kindiſchen Spielwerken verſchwendet. Der Plan, den Sie mit Farben, auf das Papier geſetzt haben, und den

Sie

Sie ſich auszuführen vornehmen, würde kaum fertig ſeyn; ſo würden Sie ſchon den Geſchmack daran verlohren haben, wie das Kind, das ſein Spielzeug zerbricht, wonach es vorher geweint hat. Nur das, was ſich genieſſen läſſt, es ſey Kraut oder Blüthe, hat das Recht beſtändig zu gefallen, und das allein ſieht man in jedem Lande gern. Nicht in Ihren unfruchtbaren Parqs, nein! in unſern Scheuren, in unſern Höfen, in unſern Ställen, in unſern Gärten findet man das. Da ſieht man ein Gemälde voll Abwechſelung und Leben, ſtatt, daß Ihre Raſen, Ihre Grasplätze, Ihre Parterre etwas trauriges und todtes haben, das mich, mitten in dieſen ſchönen Spatziergängen, wo man ſoviel Geld verſchwendet hat, alles zu verderben, vor Langerweile jähnen mächte.

Der Graf. Ich ſchelte Euren Geſchmack nicht; laſſt mir den Meinigen Es ſind zwey Gründe, die Euch entſcheiden ſollen, meine Erbiethen anzunehmen. Erſtlich, die Schwierigkeit, das Zerſtöhrte, genau in der Geſtalt, wie es war, wieder aufzubauen. Zweytens die Ungewißheit, darinn Ihr ſeyd, Euren Proceß zu gewinnen, und, wenn ich ſage: die Ungewißheit; ſo iſt das ein gemilderter Ausdruck, deſſen ich mich bediene; denn ich glaube, und ich ſage es Euch voraus, ich glaube verſichert zu ſeyn, daß Ihr ohnfehlbar verliehren werdet. Iſt einmal der Spruch gethan: ſo iſt wenigſtens nicht wie-

der zurück zu kommen. — Bedenke also wohl —

Gerhard. (mit festem Tone) Nein, gnädiger Herr! nein! Ich werde nicht verliehren.

Der Graf. Und wer hat es Euch gesagt? Seyd Ihr recht gewiß davon?

Gerhard. Ich weiß, daß unser Richter Ihr Freund ist, und das, seit langer Zeit; aber ich traue desfalls nicht weniger auf seine Rechtschaffenheit. Das grösste Verbrechen, welches der Mensch auf Erden begehen könnte, das der Verdammung werth seyn würde, würde seyn, wenn er ungerecht wäre, indem er das Amt hätte, im Nahmen der Gerechtigkeit zu sprechen; und lieber wollte ich hundertmal ruinirt seyn, ehe ich ein solches Verbrechen in dem Herzen meines Mitmenschen argwöhnte. Nein! das ist nicht möglich — In dieser Sache hier würde ich — wenn ich Richter wäre — sehen Sie, ich würde meinen eigenen Vater verdammen.

Der Graf. (leise) Ach! wie er mich angreift! (laut) Gerhard! das Gesetz thut hier den Ausspruch. Das geschriebene Gesetz, versteht Ihr? dieses ist blind und strenge; Es hat keine Nachsicht, wenn es denjenigen, der wenig hat, plündert, um es dem zu geben, der schon viel hat. Nach Euren Grundsätzen soll ein Richter unbeweglich nach dem Gesetze seyn; Es ist ihm nicht erlaubt, es zu wenden,

selbst

ſelbſt nicht, nach einem Gefühle von Menſchlichkeit; Er ſoll ſogar das Mitleiden erſticken, wenn das Recht es befiehlt; und das Recht iſt gegen Euch; Ich habe den Beweis davon in Händen.

Gerhard. Den Beweis? Und ich auch; Ich habe den Beweis davon in Händen, und das, ſeit zweyhundert Jahren — Wo waren Sie damals, Sie, der mich peinigt?

Der Graf. (mit Ernſt) Bedenkt, daß, wenn wir von hier gehen, ohne uns verglichen zu haben, ich nichts mehr von Euch werde reden hören wollen. Alsdann werden Eure Kinder berechtigt ſeyn, Euch Euren Eigenſinn vorzuwerfen; einen Eigenſinn, der ihnen Unglück gebracht haben wird. Jetzt iſt der Augenblick, alles aus mir zu machen, was Ihr wollt. Euer Verkauf wird eine freywillige, gütliche Abtretung ſeyn, und neben einer guten Summe Geldes auf dem Tiſche, werdet Ihr von mir alle mögliche Erkenntlichkeit verlangen können. Ihr werdet ſehen, wie ich darinn handeln, und was ich für die Eurigen thun werde— Aber, wenn Ihr auf Eure beleidigende Widerſpenſtigkeit beſtehet; ſo zittert! Ihr werdet mich eben ſo unbiegſam ſehen, als Ihr ungefällig geweſen ſeyn werdet. Wählt nun, Gerhard! Wollt Ihr, daß wir Freunde ſeyn ſollen, oder Feinde im Leben und im Tode. (mit rührendem Tone) Schlagt mein Anerbieten nicht ab, mein lieber Gerhard! Ich bitte Euch,

um alles, was Euch lieb iſt, es wird Euch nicht gereuen. Es iſt ein Verlangen das mich treibt, und das ich nicht bezwingen kann; Dies Verlangen, mit einem Worte, macht den ganzen Troſt meines Alters aus — Muß ich es Euch ſagen? Das fehlt zu meinem Glücke — Wollt Ihr mir einen tödlichen Kummer verurſachen? Nein, nein! komme! Ich kenne Euch. Gebt Euch! (Er reicht ihm die Hand) ſchlagt ein, guter Mann! ſchlagt ein!

Gerhard. (ſtumm, ohne ſeine Hand zu geben, und ohne ſie zurück zu ziehen, ſcheint zweifelhaft, und unentſchloſſen) Herr Graf! treiben Sie mich nicht ſo; Ich bitte Sie — Sehen Sie, es iſt eine wahre Folter, worauf Sie mich ſetzen — Ich weiß nicht mehr, was ich Ihnen ſagen ſoll Mein ganzer Muth — Ich darf Ihnen nicht mehr ins Geſicht ſehen, und ich leide, da ich Sie bitten höre. Sie ſind kein böſer Herr, das iſt gewiß wahr — Ich weiß es. Es ſind die Advocaten, die immer zum Böſen rathen.

Der Graf. (rührend) Wir wollen ſie ſeyn laſſen, wie ſie ſind. Es wird ſich keiner mehr zwiſchen Euch und mir geben. Nun! komme, folgt mir zum Notarius. Ihr ſollt von mir den Preis, den Ihr haben wollt, fordern; Ich will die Summe zahlen; Wir werden beyde vergnügt ſeyn, und ich will von hier zu Euch gehen, und mit Eurer ganzen Familie die Gläſer zuſammen ſtoſſen —

Gerhard. (mit einer Gewalt die ihm ſchwer fällt) Herr Graf! Nein! nimmermehr werde ich das Grundſtück verkaufen; Es kann nicht ſeyn — verzeyhen Sie — Aber Sie wiſſen —

Der Graf. (ſtammt, im äuſſerſten Zorne, mit dem Fuſſe) Unbegreiflicher Menſch! wiederſpenſtiger verwegener Geiſt! — Ihr ſpielt alſo mit mir? —

Gerhard. Noch einmal, verzeyhen Sie, aber, gnädiger Herr! Wir wollen nicht länger beyſammen bleiben, wenn es Ihnen beliebt — Ihr gutes Herz, der Ton Ihrer Seele, würde mich zu etwas bewegen, das ich nicht thun muß — Sehen Sie — Erfahren Sie meine ganze Schwachheit: Betäubt durch die Beredſamkeit Ihrer Reden, ganz auſſer mir, und beſonders da ich niemand gern Leiden verurſache, war ich im Begriffe, mich verführen zu laſſen, wie ein Kind. Ich Elender! was wollte ich machen? Glücklicherweiſe kam mir die ſterbende Stimme meines Vaters in's Gedächtniß, der mir, eine Stunde ehr er ſeinen Geiſt aufgab, ſagte: „Gerhard! dir, als dem „Aelteſten laſſe ich das Haus. Es iſt das „koſtbarſte Theil der Erbſchaft. Hüte dich, „es zu verkaufen; es iſt von unſern Vätern „geſegnet und alle unſere Väter haben ihr „Gedeyen darinn gefunden. Du wirſt, wie „ſie, gedeyen, wenn Dich nichts in Verſuchung führt. Uebertrage es wieder an „meinen älteſten Enkel, wie ich es Dir über-

„trage, und ich bin Dir Bürge, daß keines „Deiner Kinder, mit Gottes Gnade, Mangel „haben wird. (er geht schleunig fort) Ihr Diener, gnädiger Herr Graf, Ich will das Urtheil erwarten, es sey, welches es wolle.

Sechster Auftritt.

Der Graf. (geht mit grossen Schritten auf und nieder) Ich mögte rasend werden — Ist's möglich? Er war im Begriffe nachzugeben — Ich bin ausser mir — Gut! weil er nicht hat verkaufen wollen, soll er verliehren, soll er es ganz verliehren — Nein! gegen ihn will ich nicht freygebig seyn. Umsonst soll er meine Gnade anrufen. Ich bin es müde, mich um einen Gegenstand zu zanken, um den ich so lange gestritten habe, und den man mir hätte auf die erste Anforderung, abtreten sollen — das Gesetz ist auf meiner Seite; Ich will meine Rechte geltend machen; Und sogar mit aller Strenge — Ich will —
(Herr von Blumenberg erscheint:) Ach! mein lieber Blumenberg! hören Sie —

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Hr. v. Blumenberg.

Hr. v. Blumenb. Er geht heraus — Er ist mir ausgewichen — Nun? was ist beschlossen?

Der

Der Graf. O! das iſt ein Menſch, um mich toll zu machen: Ein bäuriſches Gehirn, dem es ohnmöglich iſt, Vernunft anzunehmen; der aus Rache handelt; der ſogar Tücke hat; Ja! eine angebohrne, eingewurzelte Bosheit.

Hr. v. Blumenb. Wie? Es iſt nichts entſchieden worden?

Der Graf. Nichts auf der Welt — Sie ſehen mich darüber in Wuth —

Hr. v. Blumenb. Dieſe Weigerung ſchmerzt mich.

Der Graf. Ich will, daß er dafür beſtraft werde — das hängt nunmehro von Ihnen ab, Blumenberg! —

Hr. v. Blumenb. Aber, wenn er gerechte Sache hat —

Der Graf. Jede Sache hat verſchiedene Geſichtspuncte — Hier iſt eine Recognition, die für mich redet. Sie beweiſt, daß die Vorfahren dieſes Menſchen, ſich von meinen Domainen, daſſelbe Land angemaaßt haben, das ich in Beſitz genommen habe. Die Unterſuchungen dieſer Recognition beweiſen dieſe Sache; Seine Zurückforderung iſt alſo unſtatthaft.

Hr. v. Blumenb. Erlauben Sie mir, es Ihnen zu wiederholen, dieſe Recognition iſt irrig, mangelhaft, in allen Puncten.

Der Graf. (aufgebracht) Aber hat er selbst Urkunden herbeygebracht, sein Eigenthum zu beweisen —

Hr. v. Blumenb. (mit der größten Kaltblütigkeit) Er zeigt gar keine vor, ich gebe es zu, aber er hat einen Besitz von undenklicher Zeit, und zween alte Lehnbriefe Ihrer Herrschaft, die dem letztern widersprechen, vor sich. Diese müssen den Vorzug haben, und das Eigenthum dieses Landmanns kann nicht anders, als wie gesetzmäßig, betrachtet werden.

Der Graf. (mit einiger Verachtung) Ich verstehe es — Sie werden gegen mich sprechen —

Hr. v. Blumenb. Ich werde thun, was das Gesetz, und meine Pflicht erheischt —

Der Graf (fasst sich) Ich kenne seit langer Zeit Ihre Delicatesse; sie sey gerecht oder nicht: In dieser Begebenheit werden Sie leicht begreifen, daß ich dem Ackermann nicht den geringsten Nachtheil verursachen will. Mein Zorn macht mich nicht ungerecht, ich will ihn gut bezahlen, ohngeachtet, daß er so halsstarrig ist (er zieht eine Brieftasche hervor) hier sind vor fünf tausend Thaler Wechsel, die ich in Ihre Hände liefere; Sie wissen, es ist dreymal mehr, als sein Grundstück werth ist. Sie werden sie ihm den Augenblick übergeben, da er verlohren haben wird — Sie werden gewiß gar keine Ungerechtigkeit begehen, von Blumenberg! und Sie werden Sich gegen mich

mich alles deſſen entledigen, was Sie mir ſchuldig ſind.

Hr. v. Blumenb. Ich weiß, wem mich die Dankbarkeit verbindet. Ich werde es nie vergeſſen; aber ſollte ich Ihnen ſagen müſſen, daß man das Geld nicht an die Stelle eines Beſitzes ſetzen kann, der uns werth iſt, und daß eine Sache nicht mehr zu ſchätzen iſt, ſobald man eifrig daran hängt? Wenn ich Ihren Abſichten folgte; ſo würde ich eine Ungerechtigkeit begehen.

Der Graf. Sie werden mir erlauben, daß ich, ſo gut, wie Sie, weiß, was gerecht und ungerecht iſt.

Hr. v. Blumenb. In dem Augenblicke, da die Leidenſchaft Sie verführt —

Der Graf. Sie verführt mich nicht; gewiß nicht, Sie ſind es vielmehr, der ſich ſelbſt verführt — Alle, die ich um Rath gefragt habe, ſind gegen Sie. Ihre Meinung, denke ich, müſſte denen vereinigten Stimmen nachgeben.

Hr. v. Blumenb. Ich gebe der Beurtheilung Anderer nur den zweyten Platz; die Richtſchnur der Meinigen iſt in meinem Herzen.

Der Graf. Sie kann ſich durch eine falſche Ehrbegierde blenden laſſen, und das iſt ein Fallſtrick der Tugend — Sie ſind im Begriffe hinein

hinein zu fallen; Nehmen Sie Sich in Acht — weil dieser Mensch ein Landmann ist; so werden Sie finden, daß er nothwendig gegen seinen Herrn Recht hat.

Hr. v. Blumenb. Wenn Sie an meinem Platze wären, sagen Sie, was würden Sie thun, und was urtheilen Sie folglich, daß ich thun soll?

Der Graf. Ich würde Sie Ihren Proceß, ohne Bedenken, gewinnen lassen.

Hr. v. Blumenb. Nein! das würden Sie nicht thun — Ich kenne Sie besser — Sie würden kein Verbrechen begehen wollen.

Der Graf. (mit einem Ausrufe) Ein Verbrechen! das Wort schmeckt nach dem Richtstuhle. Ich glaube Gefühl von Ehre und Billigkeit gezeigt zu haben, und mein Gewissen wirft mir nichts vor. — Wenigstens ist die Waage in einer vollkommenen Gleichheit — Ich lege ein Quentgen zu, und beschwöre, daß sie für mich das Uebergewicht halten soll —

Hr. v. Blumenb. (mit ruhiger Würde) Sie kann nicht wanken; und das Gold der ganzen Welt würde hier nur ein schwaches Gewicht haben. Dem Willen Ihrer Gegenpartey kann keine Gewalt angethan werden; Das Eigenthum ist ein heiliges, unbedingtes Recht, das erste aller Rechte, ohne Ausnahme, und ohne Schranken. Er besitzt seine Strohhütte und sein Feld durch eben das Gesetz, welches

dem Monarchen das Eigenthum seiner Krone versichert, und sogroß auch der Abstand der Stände seyn mag; so sind doch die gegenseitigen Rechte gleich.

Der Graf. Von Blumenberg! Ich hätte geglaubt, daß die Entschädigungen fähig wären, die allerstrengste Billigkeit zu beruhigen — Aber ich öfne die Augen: Wo ich nur die gewissenhafte Liebe zur Gerechtigkeit sahe, da fange ich an Unempfindlichkeit durchzusehen; Vielleicht bin ich auch wie Sie, im Stande, die Billigkeit meiner Forderung zu fühlen; Meine Einsichten können den Ihrigen gleich seyn, und meine Erfahrung übertrift gewiß die, eines Mannes von Ihrem Alter — von Blumenberg! was ich unter dem Titel eines Freundes bath, sollte ich das verlangen müssen? — Sollten Sie vergessen? —

Hr. v. Blumenb. Wenn Sie wüßten, was es mich kostet — wie grausam es mir ist — Ich betrübe Sie, aber —

Der Graf. Nichts kann, glaube ich, gegen meine Bitte Stand halten —

Hr. v. Blumenb. Nichts, es ist wahr, ausgenommen meine Pflicht — Wenn es nur auf das Opfer meines Lebens ankäme; so würde es längst gebracht seyn.

Der Graf. Unsinniger, aus Grundsätzen! Du nimst hier den Schatten für die Wirklichkeit. Was opferst du auf? Deinen Wohlthä-

ehäter — verlaß dieſe Prahlerey, die Du Tugend nennſt; Wollteſt Du alſo handeln, damit in der ganzen Provinz, das Lob Deiner Unparteylichkeit erſchallen, damit man ſagen ſollte: „er hat ſich nicht geſcheut, ſelbſt den „zu verurtheilen, dem er alles ſchuldig war? „ aber, iſt das wohl ein entſcheidender Bewegungsgrund? Du entſagſt der Dankbarkeit, indem Du dem Geiſte des Geſetzes zu gehorchen glaubſt, und Du folgſt im Grunde, nur dem Eigenſinne eines erhitzten Kopfs. Willſt Du mich denn lehren, was geſetzmäßig, und was es nicht iſt? — He! ſage mir, haſt Du mich jemals von den Grundſätzen dieſer Billigkeit, die Dir ſo werth iſt, abweichen geſehen?

Hr. v. Blumenb. Nie bis auf den heutigen Tag; Und das iſt es, weshalb ich nicht will, daß Sie anfangen ſollen, Sich mit einem Vorwurfe zu beläſtigen, den Sie Sich nie verzeihen würden. Wenn Ihr Luſthaus aufgerichtet, wenn erſt einmal Ihre Begierden befriedigt ſeyn würden; ſo würde die Gerechtigkeit wieder ihre Rechte über das Herz nehmen, das ſo würdig iſt, ſie zu hören; Sie würden bald die Feinheiten, durch welche Sie Sich jetzt verleiten laſſen, Sie würden Ihr Schloß und Ihren eigenen Sieg verabſcheuen; Sie würden mich verabſcheuen, und das mit Recht, und Sie würden Sich ſelbſt nicht verzeihen — Laſſen Sie mich heraus gehen, Herr Graf! Ich werde Sie, nach dem Gerichte, erwarten;

Ich

Ich weiß es, Sie werden zornig gegen mich seyn, aber morgen, übermorgen, in acht Tagen, was sage ich? vielleicht erst nach einigen Jahren, — ich kenne zu sehr Ihr Herz, — wird mir dies Herz Gerechtigkeit wiederfahren lassen — Heute muß ich der Stimme der Dankbarkeit, und der Freundschaft, und alle dem trotzen, was dem Herzen des Menschen, was meinem Herzen am liebsten ist —

Der Graf Sie werden nicht viel Mühe haben, Undankbarer! — Sie haben mich nie geliebt; Alles beweist mir das heute; Auch öfne ich die Augen, und ziehe die Hand zurück, die Sie unterstützte; Sie werden ein Herz verliehren, wie es wenige giebt — Vermögen, Stand, Glück; Sie haben alles von mir.

Hr. v. Blumenb. (lebhaft) Ich entsage allem, wenn es seyn muß — diesen Abend will ich vom Richterstuhle, zufrieden und ohne Vorwürfe, herunter steigen.

Der Graf. (in der größten Bewegung) Und Sie machen sich so wenig aus der Zuneigung, die ich zu Ihnen hatte? — Ach! von Blumenberg, von Blumenberg! Wenn Sie wüßten — Sie wissen nicht alles, was ich Ihnen entdecken könnte — Sie wissen nicht, daß Ihr Stand, Ihr Nahmen, Ihr Daseyn, in meinen Händen ist — Alles ist ein Geheimniß vor Ihnen meine Wohlthaten, Ihre Geburth; Jetzt ist die Stunde, da Sie reden müssen, wie werth ich Ihnen bin. Es kömmt nicht mehr auf

Sie

Sie an; Jeder hat seine Zeit. Wir wollen sehen, welchen Einfluß meine Seele in die Ihrige haben kann. Es ist mir wichtiger das zu wissen, als Sie es denken. Es wird für Sie eine Quelle von Glückseligkeit seyn, worauf Sie nicht einmal hoffen. Alles wird davon abhängen, was Sie aussprechen werden.

Hr. v. Blumenb. (bewegt) Wie! Sie könnten einen solchen Preis? —

Der Graf. Ich muß dies Opfer von Ihnen erlangen. Sind Sie wohl im Stande, mir eins zu bringen, das meiner würdig ist?

Herr v. Blumenb. Sie kennen also nicht alle die Rechte, die Sie auf mein Herz haben — Ach! glauben Sie, sie übertreffen noch die, eines Vaters — diese zärtliche Zuneigung gehört ganz Ihnen; Wenn es nur darauf ankäme, mit meinem Blute zu unterzeichnen —

Der Graf. Ich habe gesagt, daß die Ruhe meiner letzten Tage von dem abhängen würde, warum ich Sie so dringend gebethen habe.

Hr. v. Blumenb. (bey Seite) Wie er mich verwirrt —

Der Graf. Hören Sie, von Blumenberg! Sie glauben, in Ihrer zartesten Kindheit Ihren Vater verlohren zu haben; Erfahren Sie, daß er lebt, und daß Ursachen, die ich verschweige, ihn allzeit bewogen haben, sich unbekannt zu halten.

Herr

Hr. v. Blumenb. Iſt's möglich? Mein Vater lebt? — Ich hätte noch einen Vater? — Ach! Sie haben mich heftig bewegt. Ich habe einen Vater — Sie kennen ſein Schickſal, — und die Stunde ruft mich zum Richteſtuhle — Wie ſehr habe ich alle meine Seelenkräfte nöthig —

Der Graf. Lieber Blumenberg! kann ich hoffen? —

Hr. v. Blumenb. Laſſen Sie mich; Ich will in dieſem Augenblicke nichts hören. Was bekümmert mich mein Stand, mein Nahmen, ſelbſt mein Vater — Ich bin jetzt Richter, und ſoll dieſes furchtbare Amt erfüllen (zu ſeiner Frau) Meine Liebe, bleibe hier; Ich muß ihn ſprechen.

Achter Auftritt.

Der Graf. Hr. v. Blumenb.

Der Graf. Madam! Ich hatte ein Herz, das nur Ihrem Manne gehörte. Er iſt im Begriffe alles zu verliehren. Wenn Sie ihn lieben; ſo eilen Sie ihm nach. Laſſen Sie ihn recht fühlen, daß er in ſein Verderben läuft. Ich ziehe meine Hand von ihm ab, wenn er nicht auf meiner Seite iſt — Gehen Sie; folgen Sie ſeinen Schritten; verhindern Sie ihn —

Hr. v. Blumenb. Ich kenne meinen Mann. Seiner Pflicht zugethan, iſt er zu aller Zeit gerecht, und ſein Character verändert ſich nicht.

Der Graf. Er verdient den verhaßten Vorwurf der Undankbarkeit.

Fr. v. Blumenb. Er, Herr Graf? — Ach! wie ſchlecht kennen Sie ihn?

Der Graf. Ich glaubte ihn zu kennen; Ich habe mich betrogen. Nein! er hat mich nie geliebt. Seine beleidigende Kaltblütigkeit bey dem Anblicke meines größten Intereſſe — Er hintergeht mich; Alles ſagt mir, daß ſeine Seele fern von der Meinigen iſt.

Fr. v. Blumenb. Aber, wenn das, was Sie von ihm begehren, gegen ſeine Pflicht iſt?

Der Graf. Eingebildete Pflicht, verlarvter Hochmuth! Ich gebe mehr, als ich ſchuldig bin; und Ihr Mann, der der Erſte ſeyn ſollte, den wiederſpenſtigen Bauer zu bewegen, ihn durch gute Gründe zu zwingen, nimt ſtets ſeine Parten, und würde ohne Zweifel, über einen Vergleich böſe ſeyn, der ihm das Vergnügen rauben würde, gegen mich zu ſprechen. Nun gut, er befriedige ſich, er thue den Ausſpruch! Ich ſchwöre es hier, daß ich alle Bande brechen will, die mich an ihn feſſeln. Ziehen Sie ihn, ſage ich Ihnen, aus dem Irthume, worinn er geſunken iſt; oder ich weihe ihm einen Haß, welcher Ihnen beyden ſchädlich ſeyn wird.

Fr. v. Blumenb. Was? Sie wollen aufhören den zu lieben, der Ihnen ſtets ſo werth geweſen iſt, den Sie ſo ſehr geſchätzt haben?

Er

Er ſollte auf einmal das verlieren — Nein, Herr Graf! er hat nichts gethan, um dies Unglück zu verdienen.

Der Graf. Madam! Ich wiederhole es, wenn Sie ihn lieben; ſo bedienen Sie Sich der Gewalt, die Sie über ihn haben. Es iſt Ihr Intereſſe, wie das Seinige; Suchen Sie ihn zu rühren; daß er ſich meinem Verlangen gemäß zeige, oder ich werde in ihm nur einen Fremden, einen Gegenſtand meiner größten Gleichgültigkeit ſehen. (er geht zornig heraus) Ich verlaſſe Sie.

Neunter Auftritt.

Fr. v. Blumenb. allein.

Was für ein Ungewitter ziehe ſich zuſammen! Meine Standhaftigkeit unterliegt — Wie erhitzt der Graf iſt! Er iſt auſſerordentlich in allem, in ſeiner Feindſchaft, wie in ſeiner Zuneigung. Leider! ſehe ich die Wiederwärtigkeit auf uns losſtürmen — Ja, wenn es eine Ungerechtigkeit iſt, die er fordert; ſo wird mein Mann lieber alles, um ſich her, vernichten ſehen, als wanken, ſelbſt dem Anſcheine nach. Wenn er indeſſen gefällig, ohne Verbrechen, ſeyn, wenn er ſeinen Stand erhalten, ſein Haus retten könnte, wenn — Aber es ahndet mir, daß man in dieſer Sache nichts wird mildern können. Ich zittere; Und, da ich ſie Beyde kenne; ſo ſehe ich unſern Untergang. —

Zehnter Auftritt.

Hr. v. Blumenb. Frau v. Blumenb.

(Hr. v. Blumenb iſt in richterlicher Kleidung, wie im Begriffe ins Gericht zu gehen.)

Fr. v. Blumenb. (nach einigem Stillſchweigen) Sie gehen alſo hin, dies Urtheil zu ſprechen? Leider wird es das unſrige ſeyn.

Hr. v. Blumenb. Ich ſehe deine Thränen — der Graf hat gedroht —

Fr. v. Blumenb. Er iſt im Begriffe, Sie zu haſſen.

Hr. v. Blumenb. Das iſt ein erſchrecklicher Stoß für mein Herz — Du fürchteſt die Zukunft —

F. v. Blumenb. Ja, ich verhehle es Dir nicht.

Hr. v. Blumenb. Faſſe Dich, liebe Frau! — Iſt der Kampf angefangen, ſo muß man ſiegshaft daraus gehen. Die Ausübung Einer Tugend macht den rechtſchaffenen Mann nicht aus, aber eine einzige Schwachheit iſt zuweilen hinreichend, einen Niederträchtigen aus ihm zu machen.

Fr. v. Blumenb. Der Graf wird mit uns brechen; der Ton ſeiner Stimme hat mich ſchauern gemacht; Wir werden in Mangel geſtürzt. Ich würde ihn indeſſen ertragen; Deine Herzhaftigkeit würde hinreichend ſeyn,

die Meinige zu beleben; Wenn aber meine Blicke auf meine Tochter fallen —

Hr. v. Blumenb. Liebe Frau! stelle mir das Bild nicht vor — Nächst dem Verluste eines Freundes zerreisst dieses meine Seele am mehrsten.

Fr. v. Blumenb. Wir waren gestern so ruhig!

Hr. v. Blumenb. Es giebt kein standhaftes Glück in diesem Leben; Du siehst es; Aber ist es nicht besser, daß unser Unglück aus einer guten Ursache, als aus einer schlimmen, herkömmt?

Fr. v. Blumenb. Sich ohne Stand, ohne Rückhalt finden, und zu welcher Zeit? dem redlichen und arbeitsamen Manne fällt es, heut zu Tage, so schwer, seine Arbeiten anzubringen — wenn es Dir wenigstens erlaubt wäre, Dich davon loszumachen.

Hr. v. Blumenb. Der Bauer konnte es thun. Er ist zu rechter Zeit davon benachrichtiget worden — Er hat darauf bestanden mich zum Richter haben zu wollen, und ich sollte die Feigheit begehen, mein Urtheil aufzuhalten? Nein! dieser Aufschub würde ihm lästig seyn; Ein Anderer würde die Sache vielleicht nicht so nehmen, wie ich, denn ich habe sie wohl durchgedacht; Ich bin seines Rechts gewiß; Mir kömmt es zu, ihn siegen zu lassen; zu seinem Vortheile die Macht des Richterstuhls

zu bewafnen. Nun! sage mir; wer würde sich nicht über sich selbst, über den schändlichen Eigennutz erhoben fühlen, indem er in dem heiligen Nahmen der Gerechtigkeit spricht. Ist das nicht alsdann der Augenblick, da der Mensch die höchste Würde ergreift, die nur dem Adel seiner Seele eigen werden kann. Es ist unmöglich sie zu hintergehen, sobald man nur eine Seele hat — Ja er soll, von diesem Abend an, wieder in Besitz treten; Ich will das Leiden seiner Ungewißheit abkürzen — Höre auf zu seufzen, jeder Stand hat seine Gefahren, wie seine Pflichten.

Fr. v. Blumenb. Wie grausam sind die Deinigen zu erfüllen.

Hr. v. Blumenb. Und, sage mir: Der Soldat ersteigt die Mauer; der Arzt trotzt der ansteckenden Luft, in den Kranken-Häusern; der Naturforscher bestreicht die Meere, und durchsucht die unbekandten Meer-Engen. Der Gelehrte, um die Rechte der Menschheit aufrecht zu erhalten, wagt seine Freyheit, und seine Ruhe; Jeder von ihnen bleibt fest auf seinem Stande, und schreitet bey dem Anblicke der Gefahr, nicht zurück; und ich, ich sollte mit Schaam weichen, wenn mein Mund das Werkzeug der Gerechtigkeit wird, wenn der Unterdrückte von ihm seine Befreyung und seinen Sieg erwartet? — Und, was werde ich verliehren? Mein Vermögen? Andere haben mehr aufgeopfert, und haben nicht so viel

viel geseufzt — Ich werde wenigstens das Zeugniß meines Gewissens davon tragen; tröstliches Gefühl, das über die vergänglichen Bequemlichkeiten, welche die Reichthümer hervorbringen, erhaben ist, und das leicht alles übrige ersetzt!

Fr. v. Blumenb. Ich bewundre Deine Standhaftigkeit; aber ich bin Frau und Mutter. So viel Tugend kann nicht ganz in meine Seele kommen — Du selbst wirst leiden —

Hr. v. Blumenb. Geh! Ich werde nur unglücklich seyn, wenn Du dich selbst dafür halten wirst.

Fr. v. Blumenb. In diesem Falle mein Freund! will ich mir Gewalt anthun; Ich will mich zähmen, und Du wirst keine Seufzer mehr von mir hören.

Hr. v. Blumenb. Laß sie, in diesem Augenblick frey. Bald wird sich die Ruhe wieder finden, denn sie ist das Erbtheil der Unschuld, selbst im Unglücke.

F. v. Blumenb. Ich erröthe vor Dir, daß die Furcht vor die Zukunft so viel Gewalt über mich hat.

Hr. v. Blumenb. Weine, seufze; Aber denke auf den innern Frieden, den uns nichts entrissen kann, und erwecke deine Seele zum Edelmuthe.

Fr. v. Blumenb. Ach! Ich habe Dein Beyspiel nöthig, um der Verzweiflung nicht zu unterliegen.

Hr. v Blumenb. (mit einer Art von Heftigkeit) Wollen wir uns noch unglücklicher durch Schwachheit machen, und wollen wir die Frucht unſeres Kampfs, durch unnütze Klagen, verliehren?

Fr. v. Blumenb. Ich faſſe ihn wieder, dieſen Muth — Du unterſtützeſt meine ſchwache Vernunft; Du gebſt meinem Herzeiſte die Heiterkeit wieder. Welches Glück für mich, Dich zum Manne zu haben! Du biſt es, dem ich die koſtbarſte der Tugenden, die Stärcke der Seele, zu danken haben werde.

Hr. v. Blumenb. Deine Vernunft würde von ſelbſt alle dieſe Gedanken zertheilt haben. Ich habe nur Deinen Augen mächtige Trok-Gründe vorgeſtellt, und ohne unſer Kind, würden wir nicht Eine Thräne vergoſſen haben

Fr. v. Blumenb. Wohlan! — Sie iſt, wie wir unter den Augen der Vorſehung. Ich werde Dich von hier gehen laſſen, Deinen Freund zu verurtheilen, und werde Dich nie ruhigem Auge ſehen — lieber will ich arm dürftig wiſſen, als daß Du Deinen Stand auf Unkoſten der Pflicht erhielteſt, die er Dir auflegt. Aber ſtill, ſtill! Mariane kömmt — Wir müſſen ihr unſern Kummer verbergen. Sie iſt in einem Alter, da man keinen empfindet

det — Warum kann ich ihr nicht dieſes glückliche Alter verlängern.

Eilfter Auftritt.

Hr. v. Blumenb. Fr. v. Blumenb. Mariane.

Mariane. Wie! mein Papa! Sie wollen gehen, ohne, daß ich Sie umarmt hätte? — Umarmen Sie mich doch.

Hr. v. Blumenb. (umarmt ſie) Lebe wohl, meine liebe Mariane!

Mariane. Ach! ſo kommen Sie wenigſtens früh wieder — Mama will allzeit, daß man mich eſſen laſſen ſoll, und ich, ich mag nicht ohne Sie eſſen. Ich habe alsdann keinen Hunger mehr. Nichts ſchmeckt mir gut, als wenn wir alle drey zuſammen ſpeiſen — Aber Sie ſind nicht luſtig, wie Sie ſonſt gewöhnlich ſind; Papa! ſollten Sie böſe auf mich ſeyn?

Hr. v. Blumenb. Nein, nein! meine liebe Tochter — Geh! Ich liebe Dich immer herzlich (er entwiſcht ſeiner Tochter, als wenn er fürchtete, zu ſehr gerührt zu werden, und zu verrathen, was in ſeiner Seele vorgeht (Mariane geht ab) (zu ſeiner Frau, mit leiſer Stimme) Liebe Frau! Gott wird uns nicht verlaſſen; allzu glücklich, wenn ich einiges Recht auf ſeine Wohlthaten gewinnen kann — Ich eile, wohin mich ſeine Stimme ruft.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frau v. Blumenberg allein.

Alles entſcheidet ſich in dieſem Augenblicke — Ich ſehe ihn auf ſeinem Richtſtuhle — Er thut den Ausſpruch gegen ſeine Frau, gegen ſein Kind — der Gerechtigkeit treu, und grauſam gegen ſich ſelbſt, iſt er taub gegen die Stimme der Dankbarkeit; Er beleidigt ſogar die empfindungsvolle Freundſchaft — Eine Freundſchaft, die ſo viel Gewalt über ſein Herz hatte! — Meine Verwandten wird dieſer Schlag kränken — der Graf iſt unerbittlich, wenn er ſich beleidigt glaubt — was wird aus uns werden; ohne Vermögen, ohne Bedienung, ohne Stütze? — das Opfer war nothwendig, ich weiß es; aber o! wie grauſam iſt es? — Ach! der Tugendhafteſte unter den Menſchen, und der Unglücklichſte! O! meine Tochter, meine Tochter! Nur für Dich bin ich bekümmert. (Nach einigem Stillſchweigen) wohlan! mehr Muth, mein Herz! Erinnere Dich der Worte eines Gatten; ſey ſtandhaft mit ihm, und verſchlieſſe Deine Klagen —

Zweyter Auftritt.

Fr. v. Blumenb. Mariane.

Mariane. (indem ſie herein tritt) Liebe Mama! Ich ſuchte Sie aller Orten. Ich bin

den ganzen Garten durchgelaufen — Sie ſind alſo nur einen Augenblick darinn geblieben?

Fr. v. Blumenb. Ja, meine Tochter!

Mariane. Mama! aber was hatte denn Papa? Ich bin ihm, bis auf die Straſſe, gefolgt. Als er mich verließ, nahm er mich in ſeine Arme; Er hat mich geküſſt; Er drückte mich zärtlicher, als gewöhnlich; Er hat ſogar eine Thräne abgewiſcht, als wenn er nicht hätte haben wollen, daß ich ihn weinen ſehen ſollte — Aber ach! Sie auch, Mama! Sie ſind traurig — O! Ich merke das gleich.

Fr. v. Blumenb. Meine Tochter, Du irrſt Dich; wir ſind nicht traurig. Dein Vater hat allerley Geſchäfte, die ihn zerſtreuen, und ernſthaft machen, und das macht mich auch ernſthafter —.

Mariane. Die Zeit ſcheint mir recht lang, ehe ich ihn wiederſehe — Allzeit abweſend — Ich habe Langeweile, und ich ängſtige mich heute noch mehr, als andere Tage.

Fr. v. Blumenb. Es giebt ein gutes Mittel die Zeit weniger lang zu finden; und das iſt, wenn man ſich beſchäftigt, meine Tochter! — Meine liebe Mariane, Du muße Dich bey Zeiten, zur Arbeit gewöhnen, und wenn es möglich iſt, nicht einen Augenblick vom Tage verliehren. Wer ſich dem Müßiggange überläſſt, dem gereuet es früh oder ſpät; Wer ſeine Zeit gut anwendet, der wird immer vom Him-

mel

mel geſegnet, und iſt glücklich — Wie geht es mit Deiner Stickerey?

Mariane. Ich glaube, Sie werden zufrieden ſeyn (Sie zieht eine geſtickte Arbeit aus ihrem Arbeits-Beutel) Sagen Sie mir, ob ich nicht genug arbeite?

Fr. v. Blumenb. Sehr gut, meine Tochter! Es iſt ein groſſes Vergnügen, wenn man ſich zu beſchäftigen weiß; wenn man des Abends ſagen kann; „das habe ich heute gethan, jeder meiner Tage iſt durch etwas nützliches „bezeichnet.„ — Zum Beyſpiele, wenn wir Geld nöthig hätten, würde Mariane wohl gern welches für uns erwerben?

Mariane. (lebhaft) Ach, Mama! wenn ich zu etwas im Haushalte helfen könnte — Aber Sie müßten mir es auch ſagen; Ich würde mich ernſtlich daran geben, und die kleinſte Minute würde mir koſtbar werden.

Fr. v. Blumenb. (bey Seite) Sie erweicht mich: (laut) Geh' mein Kind! wenn wir in dieſes Unglück fielen; (und jedermann kann darinn fallen) ſo würde Dich deine Mutter nur durch ihr Beyſpiel davon benachrichtigen. (Sie ſteht auf) Ich höre ihn, denke ich.

Mariane. O! diesmal iſt es gewiß Papa. Ich laufe ihm entgegen, und wenn er es iſt; ſo will ich gleich das Mittags-Eſſen auf den Tiſch ſchaffen.

Dritter Auftritt.

Frau v. Blumenb. allein.

Warum bin ich doch ſo betäubt? — ich will — und doch kann ich nicht auf ihn zugehen — Ich erwarte ihn mit Ungeduld, und fürchte mich doch, ihn anzuſehen.

Vierter Auftritt.

Herr v. Blumenb. Frau v. Blumenb.

(Man ſieht im Hintergrunde den Herrn von Blumenberg, der ſein Richter-Kleid auszieht, und es einem Bedienten giebt. Er kömmt mit offenem und ruhigem Geſichte, und ſtreckt die Arme gegen ſeine Frau aus, die ihn freudig umarmt.)

Fr. v. Blumenb. Nun, mein lieber Freund! Da biſt Du wieder.

Hr v. Blumenb. Ich habe geſiegt meine liebe Frau!

Fr. v. Blumenb. Du biſt alſo recht zufrieden von Dir ſelbſt.

Hr. v. Blumenb. Mein Herz iſt befriedigt; Es genießt die Belohnung, alle Schwachheiten überwunden zu haben — Wir wollen nicht mehr von dem, was ich gelitten habe, reden — Ich werde das Glück haben, indem ich meine Stelle verlaſſe, nichts geſprochen zu haben, das mich je reuen müßte.

Frau

Fr. v. Blumenb. Mein Freund! Erkläre Dich ohne Furcht; Sprich! Nun! der Graf!—

Hr. v. Blumenb. Es iſt geſchehen; Ich habe ſeine Gunſt und ſeine Freundſchaft verloren. Ich erwarte alles von ſeiner Rache. Sein Zorn iſt äuſſerſt groß — Liebe Gattin. Ich weiß, daß keine eigennützige Abſichten uns vereinigt haben; Indeſſen, geſtehe es, daß Du Dich, in dieſem Augenblicke, einer gewiſſen Unruhe nicht erwehren kannſt — Das Elend erſchreckt mit Recht denjenigen, der ſich nie darinn gefunden hat; Fürchte es nicht. Ich bin jung und unerſchrocken; Ich werde durch meine Arbeit, alle Hinderniſſe überwinden. Wir werden dieſes Schloß verlaſſen; Wir wollen nach Wien gehen. Da werde ich das Sachwalter-Amt wieder ergreifen. Dein Brautſchatz, Du weiſſt es, hat ſich zu den kleinen Ausgaben, die, bey einer erſten Einrichtung, unvermeidlich ſind, zerſtreuet. Es bleibt uns nichts übrig. Wir werden Laſt haben; darauf müſſen wir uns gefaſſt machen. Aber wir wollen das feindſelige Schickſal bändigen— Geh' wir wollen die geringſten Unruhen aus unſerm Geiſte entfernen. Laß uns allen unſern Reichthum auf uns ſelbſt ſetzen, und unſer Vertrauen auf den, der die Quelle aller Tugend iſt.

Fr. v. Blumenb. Ich will mich, als die Gattin eines Mannes, wie Du, zeigen. Ich will Dir, im Muthe, gleich kommen. Du erhebſt,

hebst. Du befestigst meine Seele — Ja, mein Freund! dieser Umfall darf uns nicht Einen Seufzer entreissen. Wir sind stets einer dem andern, und wir werden über die Wiederwärtigkeit siegen.

Hr. v. Blumenb. Ich habe überwunden; aber vernimm, was im Grunde meines Herzens vorgegangen ist. Mein Bruch mit dem Grafen rührt mich, und das lebhaft. Ich liebe ihn, und ich habe ihm die Seele zerrissen; Ja; ich habe ihm einen grausamen Kummer verursacht; Denn, wenn er sich einer Leidenschaft überlässt; so artet sie in eine Ausschweifung aus, über die er nicht mehr Meister ist. Das ist nicht alles; Er hat mir heute noch ganz andere Qualen verursacht. Er hatte mir stets berichtet, daß ich in meinen ersten Jahren, eine Mutter verlohren hätte, daß mein Vater das Land verlassen habe, und daß derselbe nachher gestorben sey — Heute, einen Augenblick vor dem Gerichte, hat er mir da nicht vertrauet, daß er Licht über das Schicksal einer so theuren Person habe? — Was er mir in dunkeln und verdeckten Worten gesagt hat, hat mich in eine so grosse Verwirrung gestürzt, daß ich alle meine Grundsätze habe sammlen müssen, um mit Sicherheit den Ausspruch zu thun. Vielleicht auch hat er mich nur durch einen letzten Angriff schrecken wollen — Wenn mein Vater lebte; so würde er sich zu erkennen gegeben haben.

Fr. v. Blumenb. Das denke ich auch. Wer würde ihn denn abhalten, in unsere Arme zu eilen? Wenn der Graf einiges Licht über sein Schicksal gehabt hätte, warum würde er bis zu diesen Augenblick, gewartet haben Dir es zu verkündigen? — Da ist er! — Wie er in Bewegung zu seyn scheine!

Fünfter Auftritt.

Hr. v. Blumenb. Fr. v. Blumenb. Der Graf.

(Hr. v. Blumenb. ist an seinem Schreibtische stehend, beschäftigt Papiere in Ordnung zu bringen. Seine Frau stellt sich ihm zur Seite. Der Graf tritt mit feurigem Gesichte herein. Herr und Frau von Blumenberg, grüssen ihn tief, aber, fast ohn ihn anzusehen, und machen sich wieder verschiedenes zu thun.)

Der Graf. (mit zurückgehaltenem, erstücktem Ton) Erwarten Sie keine Vorwürfe. Sie sind so billigdenkend! Ich sollte Sie sogar desfalls loben, wie Sie im Stillen, ohne Zweifel, Sich Beyfall geben. Es fehlt Ihnen jetzt weiter nichts, als die Ansuchungen die ich mich erniedrigt habe, bey Ihnen zu thun, in Spott zu verkehren — So ein Urtheil fällen, obgleich Sie gut von dem unterrichtet waren, was im Grunde meines Herzens vorgieng! Mich noch dazu zu verbinden, schändlicher weise eine elende Stroh-Hütte wieder aufzurichten! — ich erröthe vor Wuth — Es wird

Ihnen

Ihnen sehr süß seyn, mein Herr! mich in meinem Alter, jeden Tag, durch einen Vasallen erniedrigt zu sehen, der desto frecher seyn wird, da er gegen mich gewonnen hat; ohngeachtet meiner Anerbiethen und meiner Bitten. Das ist ein schöner Zug eines Freundes, und ich weiß ihn zu schätzen — Scheint es nicht, als hätte ich eine Ungerechtigkeit begehen wollen? War es eine, einen unglücklichen Winkel Erde so zu bezahlen, wie ich es gethan haben würde? — Sie haben ihm einen üblen Dienst gethan, indem Sie ihn seinen Proceß haben gewinnen lassen. Er würde jetzt reicher seyn, er und seine Kinder. Aber hinsüchtige Einfälle haben Sie jederzeit beherrscht — Ist es möglich, daß der Mensch, dessen sämtlichen Wünsche, ich mir ein Vergnügen gemacht habe, bey allen möglichen Gelegenheiten zu erfüllen, derselbe seye, der mir den heftigsten Verdruß verursachet, den ich in meinem Leben, gehabt habe? — Ach! die Unempfindlichkeit ist von der Art —

Fr. v Blumenberg. Was er gethan hat, Herr Graf! das hat er thun müssen. Seine Seele ist nicht unempfindlich; Aber sie hat bey der Stimme der Dankbarkeit unerschüttert bleiben müssen. Ich billige seine Standhaftigkeit; Er konnte sein Leben geben, aber nicht —

Der Graf. Gehn Sie, Madam! gehn Sie! Sie haben meinen Rath nicht genützt. Sie

haben es versäumt, ihn den einzigen vernünftigen Weg einschlagen zu lassen. Nun, gut! Sie werden meine Feindschaft theilen; Meine Rache wird auf Sie, wie auf ihn fallen.

Fr. v. Blumenb. Der Verlust, der mich zu allen Zeiten am mehrsten kränken wird, wird der Ihrer Freundschaft seyn. Aber wir werden wenigstens stets Recht auf Ihre Achtung haben.

Der Graf. Ich sehe, daß man ein Bündniß gegen die Reichen geschlossen hat; daß man ihnen ein Verbrechen aus ihrem glücklichen Zustande macht; daß man sie allzeit für ungerecht hält, blos darum, weil sie etwas besitzen. Sie können die Domainen ihrer Vorfahren nicht erben; sie sind verabscheuungswürdige Räuber, sobald sie die allergesetzmäßigsten Ansprüche gelten machen. Man müßte die Vertheilung der Güter wieder anfangen, und die Loose vollkommen gleich machen. Ich sehe, daß in denen Herzen, die sich redlich und uneigennützig nennen, eine tiefe, angebohrne Eifersucht wohnt, die durch den Ueberfluß der Grossen gereitzt wird; Ich sehe, daß diese Eifersucht die Schwachheit gewisser Leute ist, die diesen geheimen Wiederwillen für Tugend halten. Dieses gefährliche Vorurtheil, mein Herr! hat Sie geblendet, und Sie haben Sich eine Heldenthat aus dem gemacht, was im Grunde nur das Werk des Neides, und der Triumph des Hochmuths ist.

Wissen

Wiſſen Sie, daß ich Sie durchgeſehen habe. Das Anſehen eines Richters hat Ihr Herz aufgeſchwollen; Sie ſind ſtolz darauf geweſen, gegen mich, zum Vortheile eines Bauern, ſprechen zu können; Sie haben eine geheime Eitelkeit darinn geſetzt, ihn ſeine Sache gewinnen zu laſſen; Und, in Ihrer beſcheidenen Philoſophie, erwarten Sie, daß dieſer ſeltene Zug bekandt, ausgeſchrien, ausgetragen, wiedererzählt werde, und daß man von Ihnen ſage: „In der Grafſchaft Birckenſtein ſitzt „ein Cato, ein gebohrner Beſchützer der um„liegenden Strohhütten; ein junger, ſtrenger, „unbiegſamer Mann, der den Beſitzergrei„fungen derjenigen ſteuert, die in Schlöſſern „wohnen, und ihnen immer bey dem erſten „Worte Unrecht giebt; beſonders aus der „guten Urſache, weil ſie ſich haben durch „Wohlthaten bekandt machen können.„

Hr. v. Bummenb. Nein, Herr Graf! nein! Ich werde nicht zugeben, daß Sie, aus dem Tone, fortfahren —

Hr. v. Bummenb. (mit Kälte) Laß ihn, liebe Frau, laß ihn; In dergleichen Augenblicken muß mein Stillſchweigen ihm beſſer reden, als alles, was ich ihm ſagen könnte —

Der Graf. Ich habe würklich Unrecht — Glauben Sie nicht, daß ich die Abſicht habe, länger bey Ihnen zu bleiben. Ich will ein anderes Gut kaufen, und das auf Ihre Unkoſten. Sie ſollen das verliehren, was mei-

ne Güte Ihnen aufhob. Ich bin nur gekommen, Ihnen zu ſagen, daß Sie nicht mehr auf mich rechnen. Alles iſt unter uns aufgehoben, und Sie haben ein Band zerriſſen, das koſtbarer war, als Sie es glaubten — Aber waren Sie dann gemacht, dies zu fühlen? (nach einigem Stillſchweigen) Wer ſich ſo vieler Vorſorgen nicht würdig zu machen gewußt hat, verdient keine mehr. O! ich werde Sie leicht alle zu vergeſſen wiſſen! — Ich werde mein Herz von einem Paar Undankbarer zu trennen wiſſen, von denen ich nicht mehr reden hören will — Weinen Sie; Weinen Sie, Madam! das müſſen Sie; aber es iſt nicht mehr Zeit.

Fr. v. Blumenb. (faßt ſich) Ich weine nicht, mein Herr! und wenn ich einen Augenblick von Schwachheit gehabt habe; ſo wird es der letzte in meinem Leben ſeyn.

Hr. v. Blumenb. (geht zu ſeinen Schreibtiſch und zieht verſchiedene Schriften heraus) Hier ſind Sachen, die Ihnen gehören, Herr Graf! Ich gebe Sie Ihnen zurück — Sie können von heute an, über meine Bedienung beſtimmen; Ich werde bekandt machen, daß ſie erledigt iſt.

Der Graf. (nimt die Schriften) Ich werde alles wiedernehmen, weil Sie die Kühnheit haben, es mir anzubiethen — Ja, alles — Sie wollen nichts von mir! — So! Sie wollen nichts von mir? Sie geben Sich Gerechtigkeit.

Herr

Hr. v. Blumenb. Soll man die Gaben von einer Perſon behalten, die, ſo lieb ſie uns iſt, aufhören zu wollen ſcheint, uns zu achten? Glauben Sie mich ſo wenig delicat, um Ihre Geſchenke über Ihre Freundſchaft zu ſchätzen?

Der Graf. Und was werden Sie, ohne dieſe Bedienung anfangen?

Hr. v. Blumenb. Was ich können werde.

Der Graf. Ihre Kaltblütigkeit in dieſem Augenblicke iſt bewundernswürdig, ſo wie alles, was Sie thun (nach einigem Stillſchweigen) Gehn Sie! Sie ſollen Ihre Stelle behalten; Ich will ſie Ihnen noch nicht entziehen (mit gezwungenem Lächeln) Sie erfüllen ſie mit ſo viel Uneigennützigkeit, mit ſo viel Gewiſſenhaftigkeit. Alle Bauern, in dieſer Gegend, werden künftig ihre Rechtshändel gewinnen, ſobald ſie einen reichen Mann angreifen. Dieſe arme Leute, können die je Unrecht haben? Ueberhaupt kömmt es heut zu Tage darauf hinaus, jene urſprüngliche Gleichheit, in der Welt, wieder herzuſtellen — Schwärmeriſche Träume unſerer neueren Bücher, die Ihnen ſo herrlich das Gehirn erhitzt haben — Sie werden bald nicht mehr dieſen Ueberfluß, der Ihrer Philoſophie anſtößig iſt, in den Augen haben — Ich will nicht mehr Ihr Nachbar ſeyn; Ich werde mein Schloß verkaufen, und funfzig Meilen von hier ziehen.

Hr. v. Blumenb. Der Ton, woraus Sie mit mir reden, macht mich traurig. Erlau-

ben Sie mir nur Ihnen zu ſagen, daß ich, indem ich Ihren Wohlthaten entſage, ein ſtilles und ſehr wahres Vergnügen empfinde, welches iſt, zu fühlen, daß ich in Ihnen den Mann, und nicht den Wohlthäter liebte —

Der Graf. (lebhaft) Ach! wenn das wahr geweſen wäre! (Hier ſieht man im Hintergrunde, Gerhard mit ſeiner Frau und allen ſeinen Kindern, erſcheinen.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Gerhard. deſſen Frau und fünf Kinder. Mariane.

Mariane. (kömmt mit Gerhards Frau und den Kindern heran; ſie ruft mit Freuden und ſpringend) Folgt mir, folgt mir! — Ach, Papa! — der Vater, die Mutter, und alle Kinder — Sie verlangen Sie zu ſehen; Sie weinen alle aus Freuden, und ich auch mit ihnen. Sie ſagen ganz laut, daß ſie ihr ganzes übriges Leben hindurch Sie ſegnen werden. (Mariane geht um jedes Kind herum.)

Gerhard. (zu Hrn. v. Blumenberg) Herr! wir kommen nicht, um Sie lange zu ſtören; was wir Ihnen zu ſagen haben, ſoll bald geſagt ſeyn Glauben Sie nicht, ich bitte Sie, daß wir kommen, um Ihnen zu danken, daß Sie uns haben unſern Proceß gewinnen machen. Man lobt die Gerechtigkeit nicht, weil ſie gerecht geweſen iſt; Aber ich komme, Sie mit

Ihrer

Ihrer Erlaubniß, meiner ganzen Familie zu zeigen. Höre, Frau! Und Du Jacob! Du Carl, Du Philipp! Du Chriſtoph! Laß Deine beyden kleinen Brüder näher kommen. Gut! (die Kinder werden aufmerkſam) Seht dieſen würdigen Mann recht an; Seht ihn recht ins Geſicht; So! (mit einem Zeichen) um ihn gut wieder zu kennen; Und wenn jemals Einer, wenn ich nicht mehr da ſeyn werde, Euch Unrecht thun wollte; ſo habt keine Furcht vor dem böſen Menſchen. Kommt mit Zuverſicht hierher, und gebt geſchwind Eure Klage in ſeine Hände; das übrige iſt ſeine Sache. (mit Leben) Getroſt! Getroſt! Alles wird gut gehen; Er hat eine gute Hand, um die Waage zu halten; Er wird Euch beſchützen, es ſey gegen wen es wolle. Denn, ſeht Ihr! alle groſſe Herrn ſind vor ſeinem Richterſtuhle, nicht mehr, als ein Menſch, wie ich: Das iſt alles, was ich Euch ſagen wollte Kinder! — Geht fort, und unterbrecht nicht länger einen Richter, der keine Zeit für ſich übrig hat, weil er ſie anwendet das Böſe zu verhindern! (er nimmt ſeinen Hut ab, und verbeugt ſich) und ich, Herr Ober-Amtmann, ich bin Ihr gehorſamer Diener.

Mariane. Sehn Sie doch dieſen an — die dicken rothen Backen! — Ach! wie ſind alle dieſe kleine Brüder ſo niedlich! Warum gehen ſie wohl ſo geſchwind fort? Bleibt, bleibt hier, bleibt alle hier! (ſie hält zwey davon mit einer Hand, und die Mutter mit der andern zurück.)

Hr. v. Blumenb. Einen Augenblick, Gerhard! bleibe Er, ohne Umstände, mit Seiner liebenswürdigen Familie hier — (zu den Grafen) Herr Graf! Sie können nicht glauben, wie sehr dieser würdige Vater, mitten unter seinen Kindern, mit den wenigen Worten, den Kummer erleichtert hat, den ich erlitten habe; So sehr versüßt das Bewußtseyn, daß man unpartheyisch gewesen ist, endlich den bittersten Gram.

Mariane. (zu dem Grafen) Man sollte denken, wenn man Sie ansieht, daß Sie ihnen böse Gesichter zumachen — O! Sie lieben die Kinder nicht, Sie — denn Sie haben keine; Papa hat sie lieb, ja! (der Graf sieht sie an, ohne zu antworten) Mama! Sie lassen sie gehen, ohne ihnen etwas zu geben? —

F. v. Blumenb. Du erinnerst mich; Geh' sage Deiner Demoiselle, sie solle Sorge tragen, Kuchen unter sie auszutheilen.

Mariane. Kuchen? O! ich weiß alles. Lassen Sie sie mit mir gehen; Ich will einem jeden sein Theil geben (Sie geht springend fort, und führt die kleinen Brüder. Während dieses Auftritts begegnet Frau v. Blumenberg der Mutter freundschaftlich, und läßt sie da bleiben)

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Hr. v. Blumenb. Fr. v. Blumenb. Gerhard. Gerhards Frau.

(Der Graf. ſitzt in einer Ecke, Gerhard zieht ſeine Frau bey Seite, und ſpricht erſt leiſe mit ihr: nachher aber ſo, daß man es verſtehen kann.)

Gerhard. Ja, dieſer da iſt der Herr Graf unſer gnädiger Herr. Ja, er iſt es ſelbſt in Perſon — Sie ſind Freunde, aber ſiehſt Du! das thut nichts im Gerichte. Du fürchteteſt Dich — Ich hatte Dir es wohl geſagt, ja! Du ſollteſt keine Furcht haben. Man iſt vor allen Dingen, ein Mann von Ehre, oder man iſt gar nichts auf der Welt; Lerne das von mir.

Gerhards Frau (zu der Frau von Blumenberg) Ach, gnädige Frau! verzeyhen Sie! Mein ehrlicher Mann glaubt an die Redlichkeit der ganzen Welt, weil er voll davon iſt; Und er meint nicht nöthig zu haben, dem Ihrigen für die Gerechtigkeit zu danken, die viele Andere, vielleicht nicht ſo gut, wie Er, verſchaffe haben würden.

Frau v. Blumenb. Warum, warum denn? Man muß das nicht ſagen.

Gerhards Frau. Ach! gnädige Frau! In der jetzt laufenden Zeit — Ich bin ſo durchdrungen, wenn ich an die Gefahr denke — Ach! meine Kinder! wo ſeyd Ihr? wo ſeyd

Ihr? Kommt, kommt alle! drückt, küſſt die Hand des gerechten Mannes (Sie nähern ſich dem Hrn. von Blumenberg, um ihm die Hand zu küſſen.)

Hr. v. Blumenb. (vertheidigt ſich) Sie iſt mir keine Erkenntlichkeit ſchuldig. Ihr Recht allein hat für Sie geſprochen.

Der Graf. (ſteht auf) Hört, Gerhard! Ihr habt Euren Proceß gewonnen; Ihr könnt zufrieden ſeyn. Ich bin verurtheilt Euer Haus wieder aufzubauen; Doch, das iſt mir nicht empfindlich; Ich werde, ohne zu erröthen, das wieder herſtellen, was mein Verwalter, ohne meinen Entſchluß vernommen zu haben, hat niederreiſſen laſſen. Ich habe Euch keinen Schaden zufügen wollen; Ich werde nicht den Eigenſinn haben, Euch von Gericht zu Gericht herumzuführen, wie ich es könnte. Ich halte mich an das Urtheil, das gegeben worden iſt; Aber Gerhard! Noch einmal! Seyd an Eurer Seite, auch billig. Setzt Euch an meine Stelle. Seht, daß mein Schloß, ohne den Geſichtspunct, wonach mir verlangt, ſeinen ganzen Werth verliehrt. Es wird mir verhaſſt, ohne dieſe Annehmlichkeit. Wollt Ihr, zum Tauſche, meinen ſchönen Meyerhof zu Lylienthal, mit allem ſeinem Zubehör? — Ich will ſogar noch die achthundert Louisd'ors baar hinzufügen —

Gerhards Frau. Ach, gnädiger Herr! verſuchen Sie nicht, auf dieſe Art, meinen armen Mann — Was iſt alles Gold von der

Welt

Welt, gegen die Zufriedenheit? Ich würde das Haus nicht verlassen können, worinn ich mich verheyrathet habe — wenn wir diesen Proceß verlohren hätten; so würde nichts übrig gewesen seyn, als mein Begräbniß zu bestellen — Ich würde bald, aus Kummer gestorben seyn —

Gerhard. (mit Hitze) Nein, Frau! Du würdest nicht gestorben seyn, siehst Du! Wenn wir den Proceß auch verlohren hätten — Ich sage es ganz laut, damit es jeder höre — Weißt Du, was ich alsdann gethan haben würde — Ich würde zu den Herrn Grafen da gekommen seyn, und so stolz ich auch bin, obgleich ich mich niemals gegen die größten Herrn gedemüthigt habe; so würde ich doch seine Hände und Knie geküßt haben. Ich würde ihm, aus meinem Innersten, zugeschrien haben: „Geben Sie das Leben, meiner Frau „und mir, wieder, oder geben Sie uns den „Tod. Geben Sie uns die Streh-Hütte zu„rück, worinn wir gebohren sind, worinn „wir zusammen gelebt haben, worinn wir zu„sammen sterben wollen.„ Und siehe, dieser Herr hat keine böse Seele — Wenn er unsere Bitten würde gehört haben, wenn er den Bach unserer Thränen würde haben fliessen sehen; so würde sein gutes Herz gefürchtet haben, uns zur grossen Sünde der Verzweiflung zu treiben; Er würde sein Lusthaus, seine Terrasse, und seinen Gras-Platz

vergessen

vergessen haben. Die Benedenungen eines Greises, der gekommen seyn würde, ihm seine Kinder zu zeigen, die alle um dieselbe Sache gefleht hätten, würden ihm die Seele erschüttert, und er würde alle seine Spielwerke verlassen haben — Sie sehen doch itzt, gnädiger Herr! daß ich nicht widerspenstig oder halsstarrig bin; dann in der unglücklichsten Zeit meines Lebens, habe ich stets den Verkauf ausgeschlagen, und weil ich endlich im Falle der Verblendung, von Seiten des Gerichts, Ihr barmherziges Mitleiden bewogen haben würde, mich mein eigenes Haus, wiederkaufen zu lassen, oder mich, mit eigener Hand zu tödten, Ja, mich gleich auf dem Platze, zu zerschmettern; so ist es nur, gnädiger Herr! weil ich an diesem Hause, wie an meinem Leben halte, und weil meine Seele lieber aus dieser Welt gienge, als mein Leib aus dieser Wohnung.

Der Graf. (geht mit grossen Schritten auf und ab) Ich will mich nicht mehr mit diesem Menschen unterreden. Er erschüttert zu sehr meine Seele. (laut nach einem Stillschweigen) Ihr müßt gewiß, und ich kann nicht mehr daran zweifeln, Ihr müßt unter diesem Hause, einen verborgenen Schatz haben.

Gerhard. Ja, Herr Graf! Wir besitzen einen Schatz, den wir allem vorziehen. Dieser ist das gute Beyspiel, welches bey uns, wie Balsam blühet, und in die ganze Gegend aus-

ausdrucket. Die Frömmigkeit der Kinder, die Sie gesehen haben, ist ohnstreitig die Frucht des Aufenthalts, den Sie mit streitig machten. Unsere Nachbarn sind unsere Freunde, unsere Verwandte, und geben ihnen nur kluge und gute Lehren. Bey uns sind keine ausschweifende Leute, keine Flucher, keine Läster-Mäuler. In Sicherheit, von Seiten der Unschuld unserer Sitten, sehen wir sie mit Freuden, sich unter unsern Augen lustig machen. Es ist nicht bey uns, sehen Sie, wie an so viel andern Orten. Bey Menschen Gedenken hat man keine so garstige Histörchen gehört, von denen es unter uns nicht einmal erlaubt ist, zu reden; Denn die Erzählung ist so schlimm als das Uebel selbst. Unsere Töchter wissen nicht —

Der Graf. (bey Seite) Er rührt mich — er erweicht mich. Dieser einfache Ton — Ach! welch ein Mensch! welch ein Mensch!

Gerhard. (zu den Hrn. von Blumenberg) Ja, Herr Ober-Amtmann! Unsere Kinder werden Ihnen die Erhaltung ihrer Tugend, schuldig seyn; Sie werden allzeit gerade und fest, in dem Wege der Redlichkeit gehen; Niemand wird sie, durch übeles Gespräch, verführen; Sie werden friedlich, in einer wahrhaftig brüderlichen Einigkeit leben; sie werden ihren Groß-Vätern gleichen — Bey diesem Gedanken bin ich nicht mehr Meister über die Empfindungen, die mein Herz aufschwellen;

Und

Und als meinen Wohlthäter segne ich Sie, liebe ich Sie, umarme ich Sie (er drückt den Hrn. von Blumenberg in seine Arme) verzeihen Sie, Herr von Blumenberg! wenn ich zu wenig ehrerbietig bin, verzeihen Sie! Glücklich ist der, der sich Ihren Vater nennen kann, ja allzuglücklich der redliche Mann, der einen solchen Sohn hat!

Der Graf. (mit unterbrochener, verwirrter und starker Stimme) Gerhard! Gerhard! Was hast Du gesagt? Ach! was hast Du gesagt?

Gerhard. Das, was auf fünf Meilen im Umkreise, jeder klein und groß, mit mir wiederholen wird. Tausendmal glücklich ist der, welcher sich rühmen kann, einen solchen Mann in die Welt gesetzt zu haben!

Der Graf (zu Gerhard) Wunderbarer Greis! Mit welchem Licht-Strahle durchdringst Du meine Seele? — Du bezwingst sie — Man sollte sagen, Du riethest, was darinn vorgeht. Gerhard! Du bist Vater, ein glücklicher Vater. Ich könnte es auch seyn, ich werde es seyn.

Fr. v. Blumenb. (zu ihren Mann) Was sagt er?

Der Graf. (in der größten Bewegung) die Tugend triumphirt über meine Schwachheit. Es sey darum! Ich werde einen Sohn haben; Ich werde einen Sohn haben! (An den Hrn. von Blumenberg) Ich gebe Dir Deinen Vater wieder — komm näher, daß er Dich um-

umarme — Hast Du ihn, an seiner Liebe, an seiner Sorgfalt, an der Verwirrung, darinn Du ihn siehst, hast Du ihn verkennen können?

Hr. v. Blumenb. (in des Grafen Armen) Sie, Sie, mein Vater?

Fr. v. Blumenb. Was höre ich? Allmächtiger Gott!

Der Graf. Ich bin es — Du wirst meinem Nahmen Ehre, Du wirst die Glückseligkeit und den Ruhm meines Alters ausmachen — Ich habe zu lange gezögert, dies Geständniß zu thun — Ich war es Dir schuldig, zur Belohnung Deiner Tugenden.

Herr v. Blumenb. Das ist die gröste; Sie ist über alle Erwartung erhaben; Und die Betäubung, darinn ich bin, raubt mir alle Ueberlegung.

Der Graf. Du sollst alles wissen. Du sollst das Geheimniß Deiner Geburth und die Stellen, die Dich erwarten, kennen lernen. Die Frucht einer geheimen Heyrath — Deine Mutter — aber hier ist nicht der Ort, Dich davon zu benachrichtigen. Es sey Dir genug zu wissen, daß Du mein Sohn bist. Diese Augenblicke sollen durch keine verdrießliche Erinnerungen gestört werden — Theile meine ganze Freude —

Hr. v. Blumenb. Zwischen einem Wohlthäter, wie Sie, und einem Vater, war nie ein Unterschied.

Fr. v. Blumenb. Ach! konnte er Sie anders ansehen? Nein, nein! Nichts kann unsere Zärtlichkeit vermehren.

Gerhard. Frau! ich weine, und ich bin in meinem Leben noch nicht so verwundert gewesen. Die Glückseligkeit redlicher Leute geht mir bis auf den Grund der Seele. Ach, Herr Graf! Was wünschte ich, Ihnen mein Haus verkaufen zu können!

Der Graf. (zu Gerhard) Mein Freund! der Schleyer ist weggezogen. Ich war sehr ungerecht. Ich habe dieser edlen und vernünftigen Standhaftigkeit, die nichts hat erschüttern können, mehr Verbindlichkeit, als du weißt. Ohne sie hätte ich gegen die Gesetze der Billigkeit gefehlt. (zu den Hrn. von Blumenberg) Ach, mein Sohn! Du giebst mich mir selber wieder. Ich habe mich nicht ehr wieder zurecht gefunden, bis Ulme Stimme mir meine Verwirrung zeigte.

Hr. v. Blumenb. Sie konnte nicht lange bauern (zu seiner Frau) Du fürchtetest ihn, liebe Frau! und nun ist er in unsern Armen.

Der Graf. (zu Gerhard) Eile Euch, Eure ländliche Wohnung wieder aufbauen zu lassen: Sie wird mir einen Gesichtspunct ausmachen, der allen fantastischen Zierrathen, worauf ich mich beiferte, vorzuziehn seyn wird. Ihr Anblick wird stätt Vorwürfen, mir die sanfteste Bewegung verursachen; Ihr werdet kein üb-

ers

Warder,

ein Drama

in fünf Aufzügen.

Personen:

Warder.

Henriette . . . . . } Warders Kinder.
Franz, ein kleiner Knabe }

Wichard, eine Magistrats-Person.

Schmidt, ein junger Kaufmann.

Anton, ein Handwerks-Mann, der mit Warbern in einem Hause wohnt.

Frau Hartmann, Warders Haus-Wirthinn.

Ein Unbekandter.

Der Schauplatz stellt eine kleine Gasse, von schlechten Häusern, in dem entlegenen Theile einer grossen Stadt vor.

Die Handlung fängt um Mittag an, und dauert bis in die Nacht.

les Verfahren weiter zu befürchten haben; (Auf den Hrn. v. Blumenberg zeigend) Ihr kennt den Erben des Guts.

Gerhard. (zu dem Graf) Er sey es, in hundert Jahren! das wird sein und unser Vergnügen ausmachen. Mit einem solchen Sohne werden Sie, bey meiner Treue! in Ihrem Schlosse, eben so glücklich seyn, als wir es sind, wir, in unsern Strohhütten.

Der Graf. (mit Empfindung) Ja, ich will Euer Glück schmecken; Es ist das reinste, das unter dem Himmel seyn kann (zu seinem Sohn) Ein anderer Rang ruft Dich in die Magistratur. Es ist Zeit, daß Du darinn, mit mehr Aufsehen, erscheinst.

Hr. v. Blumenb. Wo würde ich besser seyn können, mein Vater? Mit Menschen umgeben, denen ich habe nützlich seyn können, hat es geschienen, als wenn die Vorsehung, hier mir einen stillen Aufenthalt hätte festsetzen wollen. Er ist mir werth; Ich scheue die Würden, wovon meine schwachen Talente, weder die Wichtigkeit, noch die Pflichten tragen würden; Allzu glücklich hier, nahe bey Ihnen zu seyn, und fortzufahren, die Ordnung in einem Lande regieren zu lassen, das nie von Ihren Wohlthaten unfruchtbar wird; Wo das Vertrauen und die Liebe meine einfachen Arbeiten belohnten.

Auswärts würde ich vielleicht, gröſſern Stürmen ausgesetzt, umkommen, ohne die wichtigsten Rechte vertheydigt haben zu können. Liebe Gattinn! billige meinen Entschluß. Hier will ich das Gute vollführen, das ich habe anfangen können.

Gerhard. Er verdient Richter des ganzen Reichs zu seyn, aber wenn man das Herz auf der Zunge haben darf — wir würden erfreuter seyn, wenn er vorzugsweise bey unsern Strohhütten bliebe. Nicht so sehr unsres Bestens, als um Seinetwegen; denn wenn er höher stiege; so würde er kein Unrecht thun, aber er würde so viel zu schaffen haben, daß — (Gerhards Frau hält ihm die Hand vor den Mund.)

Gerhards Frau. Laß den Herrn Grafen sprechen —

Gerhard. Gut! Wir verstehen uns.

Der Graf. (zu dem Hrn. von Blumenberg) Du wirst andere Gesinnungen mit Deinem neuen Stande annehmen. Du bist Dich dem Vaterlande mehr, als dieser Herrschaft schuldig; Und ich habe dem ersteren zu dienen geglaubt, indem ich Dich zu dem Richter-Amte aufzog. Ich sagte: „Er wird die Gesetze „studieren, und, wenn er wissen wird, was „sie thun, was sie auch für jeden Menschen,

„in

„ in dem niedrigſten Stande, thun müſſen;
„ ſo wird er wachſam ſeyn, wenn ihm ſeine
„ Geburth wird bekandt gemacht werden.
„ Er wird, wenn er auf einem anſehnlichen
„ Richterſtuhle ſitzen wird, auf das unverletz-
„ liche Recht des geringſten Unterthans wach-
„ ſam und beherzt ſeyn „ (Herr von Blumenberg umarmt zum zweytenmale ſeinen Vater mit ſtummer Rührung. Der Graf macht ſich von ſeinem Sohne los, als er Marianen gewahr wird.)

Achter und lezter Auftritt.

Mariane und die Vorigen.

Mariane (zu ihrer Mutter) Aber Mama! man kommt nicht, und Papa muß doch Hunger haben. Man läßt ihn niemals in Ruhe. Das iſt es was ihn krank macht. Sagen Sie doch, daß man ſich an den Tiſch ſetze.

Der Graf. (mit Feuer und Rührung) Entfernen Sie ſie in dieſem Augenblicke von mir. (Frau von Blumenberg führt ihre Tochter weg, nach einer kurzen belebten Pantomime.) Wie oft war dieſes Kind im Begriffe mir mein Geheimniß zu entreiſſen — Wir wollen ihr unſere wechſelsweiſe Freude verbergen — Ich will, daß

nichts von hier, bis auf einen gewiſſen Zeitpunct, auskomme. Staats-Gründe zwingen mich dazu. (indem er fortgeht) Gerhard! bis auf weiteren Befehl, empfehle ich Euch die gröſte Verſchwiegenheit.

Gerhard.

O! ich will mehr thun; Ich ſage ſogar für meine Frau gut.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Henriette (ſitzt vor der Haus-Thür und nähet, Franz ſteht bey ihr, Warder kömmt aus dem Hauſe um in die Stadt zu gehen.)

Warder.

Ich muß ausgehen, meine Kinder! Es hat mich jemand beſtellt, und da wird es wohl jetzt Zeit ſeyn..

Franz. Ach! lieber Vater, wollen Sie ſchon wieder ausgehen? Nehmen Sie mich doch mit. Ich bin ſo hungrig, und die Schweſter ſagt wir hätten zu Hauſe nichts.

Warder. Sey zufrieden, mein Kind! Ich komme bald wieder, und dann will ich dir etwas mitbringen.

Franz. Wenn ich denn nicht hingehen ſoll wohin Sie gehen; ſo erlauben Sie mir doch, daß ich hinauf zu Meiſter Anton laufen darf; der giebt mir immer von ſeinem Eſſen.

Warder. Nein, mein Sohn! Gehe nicht zu Meiſter Anton. Der hat auch ſeine Laſt,

und isst sich vielleicht selbst kaum satt. Ich bleibe gewiß nicht lange aus, und will nicht leer nach Hause kommen. Du sollst alles nachholen, was du seit gestern versäumt hast: Komm hier, mein Fränzgen! Küsse mich, (er küßt ihn) und nun gehe auf unsere Stube. Lerne ein wenig an den Versen, die ich dir gestern in dem braunen Buche aufgeschlagen habe, und ehr du sie kannst, will ich schon wieder da seyn. Du brauchst eben nicht ganz damit fertig zu werden; sondern leiste auch deiner Schwester ein wenig Gesellschaft. Gehe hin, Kleiner! Wir sehen uns bald wieder.

Franz. Leben Sie wohl, lieber Vater! Bleiben Sie ja nicht lange aus.

(geht in's Haus.)

Zweiter Auftritt.

Warder. Henriette.

Warder. Ach meine Tochter! wie blutet mein Herz, wenn ich Euch Kinder ansehe. Arme Geschöpfe! Ihr werdet nie die kleinen Annehmlichkeiten des Lebens fühlen lernen. Kummer und Elend sind die Güter, die Euer Vater mit Euch theilt. Gott weiß wie sehr Euer Schicksal meine Seele martert. Gern wollte ich unglücklich und verlassen seyn; Könnte ich nur Euren Zustand leidlicher machen! Als Deine Mutter noch lebte, liebe

Hen-

Henriette! Da tröſteten wir uns einander. Auch gieng es uns noch nicht ſo elend. Wie fröhlich waren wir zuweilen! Aber ſeitdem die nicht mehr iſt, hat uns aller Troſt, alle Freude verlaſſen.

Henriette. Heitern Sie Sich auf, lieber Vater! Wir müſſen ſehen, daß wir mit unſerer Arbeit ſo viel erwerben, daß wir unſere Wirthinn nach und nach befriedigen. Im Uebrigen wollen wir ſchon auskommen. Die Krankheit der ſeligen Mutter hat uns nur ſo zurückgeſetzt.

Warder. Unſere Arbeit, mein Kind? Die reicht kaum zu, uns kümmerlich zu ernähren. Und wo wollen wir Kleider hernehmen? Dieſe ſind bald aufgeriſſen. Frau Hartmann plagt mich täglich um die Miethe und das geliehene Geld — Wenn werde ich ſo viel zuſammen bringen können? — Der Mann, für den ich abgeſchrieben habe, hat mich um zwölf Uhr zu ſich beſtellt, um die verdienten acht Groſchen zu holen. Ich glaube, es iſt noch nicht zwölf, und doch möchte ich Euch gern bald zu eſſen ſchaffen. Acht Groſchen ſind hinreichend uns heute und morgen den Hunger zu ſtillen, aber an Bezahlung der Schuld darf ich nicht denken. Und dieſer Mann iſt der einzige für den ich jetzt arbeite. Ich hatte ihn gebethen mich andern zu empfehlen, aber ſeit einiger Zeit begegnet er mir ſo übermüthig, bezahlt mir nur für

drey Bogen einen Groschen, und lässt mich so viel Wege nach diesem sauren Verdienste thun, daß mir aller Muth vergeht — Doch was kann ich von Fremden erwarten? Mein eigener Vater erbarmt sich unseres Elendes nicht. Nichts kann ihn erweichen, den grausamen Mann. Ich habe ihm den Tod deiner Mutter geschrieben. Ich habe ihm unsern Zustand lebhaft abgeschildert — Alles umsonst; Er lässt nichts von sich hören. Auch unsere Verwandte auf dem Lande verlassen uns. So ist die Welt; Man brauche nur auf Deiner Stirne zu lesen, daß du Kummer hast; so wird dich jeder fliehen. Der Unglückliche hat keine Freunde. Ich bat den Vetter, hier in der Nähe, neulig, schriftlich, um eine kleine Hülfe, zur Beerdigung deiner seligen Mutter, aber, er hat mir nicht einmal geantwortet. Gott! wie hart ist das! An bessere Tage gewöhnt, habe ich nun vierzehn Jahre gegen den Mangel gekämpft; bin von einem Orte zum andern gezogen, und habe, nachdem wir deiner Mutter kleines Vermögen bald verzehrt hatten, alle Arten der Arbeit nicht gescheuet, um mich und die Meinigen redlich zu ernähren, aber seit einiger Zeit geht es mir gar zu übel. Himmel! womit kann ich dies Ungemach verdient haben? Ist es ein so grosses Verbrechen, eine tugendhafte Frau, gegen den Willen eigennütziger Verwandte, zu heyrathen? Muß aus diesem einzigen Schritte die lange Reihe meiner Trübsale herkommen?

freuet und tröstet — Aber wer kömmt da? Ach der häßliche Wichard — Wenn er mich doch noch nicht gesehen hätte — Doch da ist er schon!

Vierter Auftritt.

Henriette. Wichard.

Wichard. Gehorsamer Diener, mein schönes Kind! Ey! Sie sind auch immer allein. So oft ich hier vorbey gehe, sehe ich Sie da mit Ihrer Arbeit so einsam sitzen. Haben Sie denn keine Langeweile?

Henriette. Ich? Nein. Wenn man arbeitet; so vergehn die Augenblicke nur zu geschwind. Sie haben gewiß in Ihrem Hause mehr Langeweile als ich, weil Sie so oft in diese Gegend kommen. Aber vielleicht haben Sie Geschäfte hier.

Wichard. Das eben nicht. Ich gieng hauptsächlich hierher um Sie, schönes Frauenzimmer, zu sehen.

Henriette. Ich hoffe, Sie werden einen bessern Endzweck bey diesem Wege gehabt haben — Aber lassen Sie uns nun aufhören Complimente zu machen. Es ist ein schöner Herbst-Tag heute.

Wichard. Ja, das ist wahr. Aber was ich sagte war kein Compliment. Es thut mir gar zu leid, Sie so allein zu sehen. Es liegt ja

nur

nur an Ihnen, Sich die angenehmsten Gesellschaften zu wählen. Sie glauben nicht, wie vergnügt man in dieser Stadt leben kann.

Henriette. Spotten Sie meines Zustandes nicht. Sie wissen, in welchen Umständen mein Vater und wir sind.

Wichard. Behüte der Himmel! Ich bedaure Sie aufrichtigst, und hoffe Sie bald in die besten Umstände versetzt zu sehen. Ich wünsche nichts so sehr, als daß Sie mir nur erlauben mögen, Ihnen nützliche Dienste zu erweisen. Sie kennen mich noch nicht. Ich bin ein ehrlicher Mann. Was ich sage, das ist immer mein Ernst. Ich habe wahres Mitleiden mit Ihres Herrn Vaters Schicksalen, und bin bereit ihn aus seinem Elende zu reissen.

Henriette. Ach Gott! Sollten Sie sein Schicksal mildern können? Sollten Sie es aufrichtig meinen? Der liebe Vater! Er leidet gar zu viel.

Wichard. Von Herzen gern will ich alles für ihn thun, aber Ihr Vater ist so eigensinnig. Er will nichts von mir annehmen.

Henriette. Die gröſte Wohlthat, die Sie ihm erweisen können, ist, wenn Sie ihm Gelegenheit verschaffen sich auf eine anständige Art von seinem Fleisse zu unterhalten. Er wird keine Geschenke annehmen, die er nicht verdient hat. Ach! bis jetzt hatte es noch keiner

ner wagen dürfen, uns ein Almosen anzubiethen.

Wichard. Ey! wer spricht denn von Almosen? Meine liebe Demoiselle! Was ich Ihnen vorschlagen will, ist gewiß nichts geringers, als eine gute Versorgung, und wenn Sie nur ein bisgen Gutheit und Zutrauen zu mir haben wollten —

Fünfter Auftritt.

Franz und die Vorigen.

Franz. Schwesterchen! Ist denn der liebe Vater noch nicht wieder da? Ich werde immer hungriger.

Wichard. Armes Kind! bist du hungrig? komm mit mir in mein Haus.

Henriette. Mein Vater muß gleich wiederkommen, bemühen Sie Sich nicht.

Franz. Henriette! Erlaube doch, daß ich mit dem Herrn gehe. Wer weiß; der liebe Vater kann noch lange ausbleiben.

Henriette. Ey Fränzgen! schäme dich! Du wirst ja so lange warten können.

Wichard. Erlauben Sie doch. Der Weg ist nicht lang und ich will den Kleinen bald mit meinem Bedienten wieder herschicken.

Hen-

Henriette. Meinetwegen! Geh immer hin; Aber der Vater wird gewiß hernach mit mir schmählen.

Franz. Nein, Nein! das soll er nicht.

Wichard. Das wird er auch gewiß nicht thun. (zu Franz) Komm nur, auf mein Wort! (zu Henrietten laut) So empfehle ich mich Ihnen denn, Mademoiselle! (leise) Wir sind gestört worden. Ich will bald wiederkommen, und mich näher erklären.

Henriette. (laut) Wenn Sie einen Plan zu einiger Versorgung vor meinen Vater haben; so werden Sie ihm willkommen seyn.

(Wichard geht mit Franz ab.)

Sechster Auftritt.

Henriette. Anton.

Anton. (kömmt aus dem Hause) Guten Tag! Ist Ihr Herr Vater noch nicht wieder da?

Henriette. Nein, Meister Anton! Er bleibt lange aus, und der Mittag ist schon vorbey. Den kleinen Franz hat Herr Wichard mitgenommen. Ich sahe es recht ungern, aber ich konnte es ihm nicht abschlagen, und der arme Junge hatte in vier und zwanzig Stunden nichts genossen.

Henriette. Faſſen Sie Muth, lieber Vater! Gott wird uns wieder empor helfen. Wir fangen an hier Freunde zu finden. Allein Sie ſind ſo mistrauiſch. Herr Wichard und der junge Schmidt haben ſich ja beyde ſchon oft erbothen Ihnen zu dienen, aber Sie weiſen ſie immer zurück.

Warder. Wichard?* Dem habe ich gleich anfangs nicht getrauet, und Schmidt iſt noch ein junger flatterhafter Menſch — Glaube mir, Henriette! beyde erweiſen uns nicht umſonſt einige Aufmerkſamkeit. Noch habe ich keine Wohlthaten von ihnen erhalten, und ich mag keine annehmen — Unter die niedrigſte Claſſe von Menſchen, unter denen wir hier wohnen, miſcht ſich der Glückliche nicht, Freunde zu ſuchen, wenn ihn nicht ſchlechte Abſichten leiten. Du kennſt die Welt nicht, mein Kind!

Henriette. Es mag ſeyn, daß der eine ein ſchlechter Mann iſt, aber für Schmidt wollte ich einſtehen, der meint es gewiß gut. Ach! Sie ſollten gehört haben, lieber Vater! mit wie viel Mitleiden —

Warder. Du biſt ein gutes, redliches Mädgen. Wehe dem, der dieſem edlen Herzen Schlingen legen könnte! Mich aber hat die traurigſte Erfahrung ſcheu gemacht. Ich habe es lernen müſſen, meinen eigenen Bruder zu fürchten — Ich will denen beyden Männern nicht Unrecht thun. Das Ohngefehr

gefehr hat sie mit uns bekannt gemacht. Wichard hat die Policey in diesem Theile der Stadt, und Schmidt ist ein Kaufmann. Beyde können also hier Geschäfte haben. Aber, wenn sie wiederkommen, liebe Henriette, so vermeide, so viel es anständig geschehen kann, die Gelegenheit, sie zu sprechen. Ich habe meine Ursachen darzu. Thue es, auf mein Wort, mein Kind! — Jetzt muß ich gehen. Es ist nun zwölf Uhr. Bald will ich wieder bey Euch seyn, und das Geld mitbringen — Mein trauriges Herz ist immer bey meinen Kindern. Lebe wohl, meine Tochter.

(geht ab.)

Dritter Auftritt.

Henriette allein.

Nein, Schmidt hintergeht mich nicht. Die Welt ist nicht ganz so böse, als mein Vater glaubt. Hie und da giebt es noch edle, gefühlvolle Seelen, die dem Elenden eine warme Zähre des Mitleidens nicht versagen. Der redliche Schmidt! Ich bin ihm so gut; Und ich soll die Gelegenheit meiden, ihn zu sprechen? Aber wenn er nun von ohngefehr kömmt, und findet mich hier? Zudem, so ist er ja immer so höflich, so ehrerbiethig. Ich armes Mädgen! Mich dünkt, seitdem ich ihn kenne, fühle ich mein Unglück nur halb. Er weiß mir immer etwas zu sagen, das mich

freuet

Anton. Höre sie, liebe Mamsell! Wenn Sie Hunger hat; ich habe mir etwas auf diesen Abend aufgespart, aber es thut nichts, esse Sie es auf. Wenn auch Ihr Vater wiederkömmt; so hat Sie doch so gleich nichts. Nehme Sie es an, es ist nicht viel. Aber dem Wichard da, dem traue Sie mir nicht. Das ist ein Schurke, der Kerl, glaube sie mir. Er hat ein böses Gemüthe.

Henriette. Ich traue ihm auch nicht. Aber er sagt doch, er meine es gut mit meinem Vater, und wolle ihm helfen.

Anton. A ha! ja, da sieht sie's. Meine Sie, daß er das umsonst thun will? Ich mag es so nicht sagen, aber Ihrem Vater, dem will ich es schon ausdeuten. Glaube Sie mir, traue Sie dem Wichard nicht.

Henriette. Aber, Meister Anton! was denkt er denn von dem Herrn Schmidt? Das ist doch ein guter Mensch.

Anton. Der junge Schmidt? ja! das mag er seyn, und ich glaube es auch. Aber, nehme Sie mir es nicht übel, er ist reich, und Sie hat nichts. Sie setzt sich doch wohl nichts von Heyrathen in den Kopf?

Henriette. Heyrathen? das ist mir nicht in den Sinn gekommen. Auch hat er mir nicht ein Wort von der Art gesagt. Muß man denn jeden heyrathen, dem man gut ist?

Anton. Nehme Sie Sich in Acht, Jungfermchen. Das Herz von einem jungen Mädgen ist brennbare Waare. Wenn es erst Flamme gefaßt hat, dann ist es zu spät. Und es wäre Schade um Sie armes, unschuldiges Kind. Ich bin Ihr recht gut. Aber verliebt muß Sie nicht werden, sonst ist es aus. Der Himmel kann Ihr doch schon einmal helfen. Sie ist erst vierzehn Jahr alt. Weiß Sie wohl, was Ihre selige Mutter auf dem Todten-Bette sagte? Ich habe sie nur kurze Zeit gekandt, denn wie Ihr Papa hierher zog, da war sie schon halb krank, aber das war eine Frau! —

Henriette. O! spreche er doch nicht so. Er macht mich ganz traurig, und er sollte mich aufmuntern. Ich bin so unruhig. Gott weiß, wie es noch mit uns gehen wird. Wo mag mein armer Vater so lange bleiben? der reiche Mann wird ihn wohl wieder haben warten lassen. Sage er mir doch: sind denn alle reiche Leute so?

Anton. Leider! die mehrsten. Und wer weiß, ob wir, wenn wir immer viel Geld gehabt hätten, nicht auch so seyn würden. Ja! wenn es Einem kümmerlich geht; dann ist es keine Kunst, daß man mit einem andern armen Teufel Mitleiden hat — Aber gehe Sie hinein — doch da kömmt Fränzgen schon wieder.

Sie,

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Franz.

Franz. kömmt mit einem Bedienten, dem er, an der Ecke der Strasse, ein paar kleine Schüsseln abnimt, welche aufeinandergesetzt, und mit einer Serviette bedeckt sind. Franz scheint sich nochmals bey dem Bedienten zu bedanken.

Ach, Schwesterchen! Ja; Ich komme schon wieder, und bringe schöne Sachen mit. Nun haben wir Alle genug für diesen Mittag.

Henriette. O! warum hast Du das gethan? Ich mag nichts davon anrühren.

Anton. Warum nicht gar? Esse Sie nun immer mit, da es einmal da ist. Es ist gewiß besser als meines, und die Wohlthat ist nicht groß; die kann Sie wohl von dem Herrn Wichard annehmen.

Franz. Er wollte mir auch Geld geben, das habe ich aber nicht genommen. Was sollte ich auch damit?

Anton. Das war recht, Kleiner! daß er das nicht genommen hat — Aber geht hinein, Kinderchen! und ich will mich wieder an meine Arbeit machen. Wenn nur der Herr Warder wieder käme!

Franz. Ja! der liebe Vater, dem wollen wir die Hälfte übrig lassen.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Warder allein.

(Er kömmt leise heran, um zu sehen, ob ihn auch jemand aus seinem Hause bemerkt. Da er niemand gewahr wird, kömmt er näher, und geht unruhig auf und nieder.)

Da bin ich wieder, mit leerer Hand — kaum darf ich mich meinen Kindern zeigen — Es ist schon drey Uhr. So lange hat mich der Unmensch warten lassen, um mich wieder fortzuschicken; da indeß die armen Geschöpfe zu Hause nach einen Bissen Brod schmachten, den ich ihnen nicht zu verschaffen weiß — das ist das erstemal, daß ich die ganze Last der Dürftigkeit fühle — unglückliche Kinder! Gott! was soll ich anfangen? — (er ruft leise) Meister Anton! — Aber was wird mir der helfen können? — der redliche Mann! Er ist selbst arm, sonst würde er auch kein so guter Mensch seyn (er ruft etwas lauter) Meister Anton!

Zweyter Auftritt.

Warder. Anton.

Anton. (schiebt ein Fensterchen auf, sieht heraus, und kömmt gleich darauf vor die Thür)

Ha! sind Sie da? Sie kommen spät. Es ist gut, daß Ihre Kinder gegessen haben, sonst würde es schlecht aussehen.

War-

Warder. Ach Gott! Nun bin ich leichter. Aber wie? wer?

Anton. Herr Wichard hat ihnen etwas geschickt. Ich weiß wohl, daß Ihnen das eben nicht lieb fern wird. Aber es kam so von Ohngefehr. Wichard hat den Kleinen hier gesehen, und der hat ihm in seiner Unschuld gesagt: daß er hungrig sey, und der Papa wäre nicht da; so hat er ihn denn mit nach Hause genommen, und schickte ihn gleich mit einem Paar Schüsseln zurück. Ihre Tochter wollte erst nichts davon genieſſen, aber ich habe selbst dazu gerathen. Wenn sie sonst nichts von ihm annimt, hieran war nichts verse-hen. Nicht wahr? Gehen Sie hinein. Es ist Ihnen auch etwas aufgehoben worden. Lassen Sie Sich's einmal gut schmecken — Aber hören Sie doch: Haben Sie denn das Geld bekommen? Nun haben Sie ja wieder auf ein Paar Tage.

Warder. Nein! die wenigen Groschen nicht einmal. Ich war um zwölf Uhr hinbe-stellt. Ich ließ hinauf sagen, daß ich da sey, um das verdiente Geld und auf's neue Ar-beit abzuholen. Ich wartete eine Stunde; In dieser Zeit war er an Tisch gegangen; Doch blieb ich immer in der Bedienten-Stube, um abzuwarten, wenn er aufstehen mögte. Als es drey Uhr schlug, hörte ich die Stühle rücken. Nun erwartete ich mit Ungeduld meine Vor-

lassung, als mir endlich eine Magd, der ich im Wege stand, beyläufig sagte: Der Herr habe schon vor Tische befohlen, ich solle gegen Abend, oder ein andresmal wiederkommen. Die Magd hatte vergessen mir das früher zu erzählen. — Ach, Meister Anton! denke Er an, mit welchem Herzen ich nach Hause gieng — Gott-Lob! daß doch meine Kinder gesättigt sind — aber überlege Er einmal: das wenige Geld nicht; keine Hofnung vorerst mehr zu erwerben — Gott! wie hart! erstaunlich hart, auf dieser grossen Welt, nicht einmal so viel verdienen zu können, um das elende Leben hinzuhalten — Ich, dem es sonst an nichts fehlte? — Und meine Kinder — Was wird aus Ihnen werden? — Mein Freund! Bald sincke meine Standhaftigkeit — Wie soll ich mir helfen? Wovon soll ich meine Schuld bezahlen?

Anton. Nun hören Sie! Der liebe Gott wird Sie nicht verlassen; Darauf traue ich noch immer. Wenn Sie und Ihre Tochter nur mehr Arbeit bekommen könnten! — Wie wäre es, wenn Sie Ihre Dienste in der Zeitung anbiethen liessen?

Warder. Meister Anton! das hilft nichts. Heut zu Tage muß man Protection zu allem haben, wenn man auch sein Brod im Schweisse verdienen will. Und dann, so darf ich auch nicht so öffentlich bekandt werden, sonst verfolge mich mein böser Bruder auch hier. Der wie-

wiegele meinen Vater gegen mich auf, und weil er fürchtet, es mögte mir gelingen, dessen Zorn endlich zu besänftigen; so zwingt er mich, durch die niederträchtigsten Wege, weit von meiner Vaterstadt, in einen verborgenen Winkel zu flüchten. Ich bin an ein Paar Oerter gewesen, wo mein Fleiß mir einen mäßigen Unterhalt zu verschaffen anfieng; Aber, kaum erfuhr er das; so machte er mir so viel Feinde, und meinen Ruf so verdächtig, daß ich den Aufenthalt mit einem andern vertauschen mußte, der ihm unbekandt war.

Anton. Weiß denn Ihr Herr Vater nicht wo Sie jetzt sind?

Warder. Nein! schon seit einigen Jahren nicht. Zuerst, als ich noch eine Aussöhnung hoffen durfte; da hielte ich mich in seiner Nachbarschaft auf. Mein Vater beantwortete aber keinen meiner Briefe, und, wie ich Ihm schon erzählt habe, mein Bruder wußte es bald so zu drehen, daß ich niemals Gelegenheit hatte etwas zu erwerben, und also von einem Orte zum andern ziehen mußte. Nun fieng ich an, durch Bekandte, die ich noch hie und da antraf, meinem Vater Briefe von mir bringen zu lassen. Gott weiß ob er sie erhalten hat, aber ich habe nie einige Antwort bekommen. Da habe ich dann einige Jahre hindurch gar nicht mehr geschrieben. Ich hoffte, die Zeit würde seinen Haß mildern. In dieser Zeit habe ich viel Kummer gelitten.

Mein Bruder muß mir doch nachgespürt haben, denn ich habe an jedem Orte heimliche Feinde gefunden, die ich nicht verdient hatte. Als ich vor sechs Wochen hierher zog, das weiß Er, mein guter Anton! da wurde meine liebe selige Frau gleich krank. Wie sie nun starb; da schrieb ich wieder in den demüthigsten, kläglichsten Ausdrücken an meinen Vater, und ein Verwandter von meiner Frau, der in Leipzig wohnt, und der sich zwar im Uebrigen gar nicht um uns bekümmern wollte, versprach mir doch den Brief zu besorgen, meinen Aufenthalt zu verschweigen, und mir Antwort zu verschaffen. Aber nicht eine Zeile habe ich erhalten.

Anton. Glauben Sie gewiß, der böse Bruder fängt alle die Briefe auf: Der Böswicht! — Wenn ich ihn hätte, hören Sie, ich wollte — Aber was kann man Ihnen vorwerfen? Nichts, als daß Ihre Frau nicht reich war.

Warder. O! ich würde meine und ihre Verwandten leicht besänftigt haben; Aber mein Bruder war selbst verliebt in die selige Frau, und sie hatte seinen Antrag verschmäht.

Anton. So, So? Nun begreife ich das Ding. Hören Sie Herr Warder! Ich bin ein schlechter Handwerksmann, und Sie wissen, es fehlt mir oft so sehr, wie Ihnen, aber, wenn ich nur so viel Reise-Geld hätte, daß ich einmal zu Fusse hingehen könnte; Ich wollte den Alten schon bewegen.

Warder. Daran denke Er nur nicht; Mein Vater wird mich nie wieder aufnehmen. Auch wollte ich mich noch wohl durch meinen Fleiß ernähren haben, aber die Krankheit und der Todesfall haben mich in das größte Elend gebracht. Die Frau Hartmann hat mir zwölf Thaler geliehen, und die will sie wieder haben. Gott im Himmel weiß, wie ich sie anschaffe; Ich weiß nicht was ich machen soll.

Anton. Ey was? Mit der Frau will ich schon sprechen. Fassen Sie Sich. Gehen Sie hinein. Wir haben so lange geschwätzt. Kommen Sie; es ist schon spät;

Warder. Hineingehen will ich, aber essen werde ich nichts können; Mein Herz ist zu voll.

Anton. Denken Sie nicht immer daran.

(Geht mit Warder ins Haus.)

Dritter Auftritt.

Wichard. Frau Hartmann.

Wichard. (schleicht heran) Ich muß sehen, ob ich einen günstigen Augenblick finden kann— Frau Hartmann!

Fr Harmann. (kömmt aus dem Hause) Wer ruft da? —

Wichard. Still! Still! Ich bin es. Sage Sie mir doch, ist der Vater von dem jungen Mädgen zu Hause?

Fr. Hartmann. Gehorſame Dienerinn! Ja, er iſt eben wiedergekommen.

Wichard. O! Das iſt Schade. Ich kann es doch niemals ſo recht treffen. Aber, Frau Hartmann! Hat Sie denn mit ihr geſprochen?

Fr. Hartmann. Ich habe noch nicht recht Gelegenheit dazu gehabt; Aber, verlaſſen Sie Sich auf mich; Sie ſoll Ihnen nicht entwiſchen. Nein! Das ſoll ſie nicht.

Wichard. Das iſt recht; Thue Sie das Ihrige; Ich will gern erkenntlich ſeyn. Allein, ich weiß nicht, das junge Ding nimt ſich ſo in Acht, und iſt ſo zurückhaltend. Zuweilen wird ſie ordentlich naſeweiß. Aber, ich hoffe, Sie wird ſie ſchon auf andere Gedanken bringen. Sprechе Sie nur recht ausführlich mit ihr. Sage Sie ihr, wie vergnügt ſie würde leben können; An eine Heyrath dürfe ſie doch, bey ihren Umſtänden, nicht denken, und dergleichen mehr. Sie weiß ja wohl.

Fr. Hartmann. O! Laſſen Sie mich nur ſorgen; ich weiß ja Beſcheid. Ich will ſelbſt froh ſeyn, wenn ich das Bettel-Pack loß bin. Ja wahrhaftig! Stellen Sie Sich nur vor; Habe ich nicht dem Geſindel viel Geld geliehen? Wie die Frau geſtorben war; Da thaten ſie ſo kläglich; Ich muſſte ja wohl; Aber ich bin auch gar zu gutherzig. Gewißlich das bin ich. Wo will ich nun wieder

zu meinem Gelde kommen? Sehen Sie einmal, und sie machten mir weiß, der Vater verdiene sich was mit abschreiben; ja! was wollte er?. Nichts verdient er. Unser eines hat selbst seine Last. Ja! wenn ich es Ihnen nicht zur Freundschaft thäte; Ich hätte das Volk schon hinaus gejagt. Wahr und wahrhaftig! das hätte ich.

Wichard. Nein! Thue Sie das noch nicht. Aber es ist gut, daß sie Ihr viel schuldig sind. Wenn sie nun nicht mit Gutem wollen; so drohe Sie nur, sie bey mir zu verklagen, hört Sie? Und hier hat Sie etwas für Ihre Mühe (gibt ihr Geld.)

Fr. Hartmann. Ey! das wäre ja noch gar nicht nöthig gewesen. Indessen bedanke ich mich gehorsamst. O! Ich weiß doch, wenn ich Ihnen das Jüngferchen in die Schlinge führe; so giebt es noch ein gutes Präsent für mich; Ja! Das weiß ich; Nicht wahr? Sie sind auch ein Herr, Sie können es thun. Mancher hat es nicht, ja! Und das Mamselchen ist auch gar hübsch; die verdient wohl, daß man was an ihr wendet. Nicht wahr?

Wichard. Freylich! Sie soll auch gewiß von mir zufrieden seyn. Mache Sie nur alles gut. Ich will jetzt wieder nach Hause. Spreche Sie mit ihr; und, so bald der Vater weggeht; so lasse Sie mir's wissen.

Fr. Hartmann. Ganz wohl! das will ich thun. Nun, ich bedanke mich auch nochmals gehorſamſt.

Vierter Auftritt.

Frau Hartmann. Schmidt.

Fr. Hartmann. (für ſich) Da kömmt der Andere. Wenn ich doch von beyden Geld ziehen könnte! (laut) Gehorſame Dienerinn, mein werther Herr Schmidt. Sie kommen gewiß nicht umſonſt hierher. Gelte; Sie wollen mir da die ſchöne Mamſell beſuchen? Gewißlich, das iſt wahr! Dann kommen die Mannsperſonen gleich gelaufen, wenn ſie nur wiſſen, wo ein hübſches Mädgen iſt. Ja, das thun ſie. Da gehe eben auch ein Herr hin, der both mir Geld an, und meinte, ich ſollte ein Vorwort für ihn einlegen, und mit der Mamſell ſprechen; Aber ich hätte es gedacht! Nein, gewißlich, wenn ich mich mit dergleichen abgeben wollte; ſo würde ich mich um den alten Mann wenig bekümmern. Lieber wollte ich noch ſo einem jungen hübſchen Herrn, wie Sie ſind, behülflich ſeyn. Ja! gewiß und wahrhaftig! wenn ein's ſeyn ſollte.

Schmidt. Nein, nein! meine gute Frau, ich will Sie nicht bemühen. Aber wer war denn der Mann? Ich habe ihn nicht recht geſehen.

Fr. Hartmann. Ey nun! wenn ich wüßte, daß ich Ihnen dienen könnte; Warum nicht?

Aber

Aber, ſeht doch! Sie werden ſchon eiferſüchtig. Nun, geben Sie Sich nur zufrieden; Es war der Herr Wichard, der war es. Von dem haben Sie nichts zu fürchten. Nein, ums Leben nicht! der ſoll mir das junge Mädgen nicht anrühren, und wenn er mir auch noch ſo viel ſchenken wollte.

Schmidt. Höre Sie, Frau Hartmann! Sie kennt mich nicht, und ſpricht mit mir aus einem ganz unrechten Tone. Daß ich hierher gekommen bin die unglückliche Familie zu beſuchen, darinn hat Sie recht. Uebrigens verlange ich weder Ihre Hülfe, noch Ihr Vorwort bey dem jungen Frauenzimmer. Ich merke wohl, was für eine Rolle Sie hier ſpielen will. Herr Wichard iſt ein niederträchtiger, ſchlechter Mann, wenn er Ihr Geld gebothen hat, ſeine Kupplerinn, bey einem armen, unſchuldigen Mädgen, abzugeben. Und höre Sie, Madam! merke ich, daß Sie nur im geringſten anfangen will, bey dem unglücklichen Kinde, dies Handwerk zu treiben; ſo ſoll Sie mich kennen lernen. Ich will ſchon dahinter kommen. Verſteht Sie mich?

Fr. Hartmann. Ey, behüte mich der groſſe Gott im Himmel! Ach Herr Schmidt! Was fangen Sie mir vor ein Unglück an! Ich arme Frau! — Das iſt mir noch nie wiederfahren. Ich bin immer eine honette Frau geweſen; gewiß und wahrhaftig! (ſie weint) Und Sie ſolten mir nun wohl gar einen böſen Ruf ma-

machen. Ach, ich arme Frau! so will ich doch in meinem Leben kein Wort wieder im Scherze sagen.

Schmidt. Höre Sie nur auf zu klagen. Ich werde Ihr keinen bösen Ruf machen, wenn ich sehe, daß Sie meiner Warnung folgt.

Fr. Hartmann. Da kömmt Herr Warder. Ach, lieber Herr Schmidt! Ich hoffe nicht, daß Sie dem würdigen Herrn etwas davon sagen werden.

Schmidt. Nein, das will ich nicht thun. Gehe Sie nur hin!

Fr. Hartmann. So empfehle ich mich denn gehorsamst. (geht ab)

Fünfter Auftritt.

Schmidt. Warder. (kömmt aus dem Hause)

Schmidt. Gehorsamer Diener, Herr Warder! Ich kam eben Ihnen meinen Besuch abzustatten.

Warder. Sie erweisen mir viel Ehre. Indessen wissen Sie, wie wenig meine Wohnung dazu eingerichtet ist, Fremde darinn zu empfangen, und werden mir es also verzeyhen, wenn ich nicht mit Ihnen dahin zurückkehre. Ich bin im Begriffe in die Stadt zu gehen, um einen kleinen Verdienst einzucaßiren, wonach ich schon einige Wege vergebens habe

thun

thun müſſen, und um mir, wenn es möglich wäre, wieder Arbeit zu verſchaffen.

Schmidt. Verzeyhen Sie meine Zudringlichkeit. Ich wollte Ihnen meine Dienſte anbiethen. Schon neulich habe ich Sie erſucht. Faſſen Sie das Zutrauen, und ſagen mir, worinn ich Ihnen nützlich ſeyn kann. Ich verſichre Sie aufrichtig, ich habe keine andere Abſicht dabey, als eine angenehme Pflicht zu erfüllen, deren Sie Sich, wenn Sie in meiner, und ich in Ihrer Stelle wäre, gewiß auch gern entledigen würden.

Warder. Herr Schmidt! ſo kurze Zeit ich auch die Ehre habe Sie zu kennen; ſo will ich doch gern, nach ihrer aufrichtigen Miene, auf die gute Art Ihrer Geſinnungen und Abſichten ſchlieſſen. Ich erkenne auch Ihre Güte mit der aufrichtigſten Dankbarkeit, und wenn ich mich entſchlieſſen könnte, von irgend jemand Allmoſen anzunehmen; ſo glaube ich, ich würde Ihnen am liebſten Verbindlichkeit ſchuldig werden. Allein mein ganzes Herz empört ſich bey dem Gedanken. Laſſen Sie mich mein Unglück tragen, bis der Himmel mir Gelegenheit verſchaffe, mir durch Fleiß und Arbeit meinen Zuſtand leidlicher zu machen. So übel einem Bettler Stolz anſteht; ſo wenig kann ich es über mich erhalten, von Ihnen ein Geſchenk anzunehmen.

Schmidt. Ich will Ihnen auch nichts ſchenken.

ten. Erlauben Sie mir wenigstens nur, daß ich Ihnen etwas leihen darf.

Warder. Leihen? Mir, der ich keine Hofnung sehe, ob, und wenn ich Sie würde bezahlen können? Nein nimmermehr! das ist eine Art Schulden zu machen, die ich denen Vornehmen überlasse. Dringen Sie nicht in mich. Sie beleidigen mich in der That. Ich danke Ihnen indessen gehorsamst für Ihren guten Willen.

Schmidt. Sie machen mich traurig, lieber Herr Warder! Aber ich darf nichts weiter sagen. Indessen erlauben Sie mir Ihnen einen kleinen nützlichen Wink zu geben. Sie wohnen in einem Theile der Stadt, der einen bösen Ruf hat. Sie sind umringt von Leuten, die eine zügellose Lebensart führen. Ein Fremder, der unbekannt hieher kömmt, wird in diese abgelegene Gasse gelockt, geplündert, und oft von den Bösewichten auf die Seite geschafft. Die Policey über dieses Quartier ist auch schlecht, und spielt mit ihnen unter einer Decke. Noch vor wenig Tagen ist ein Fremder beraubt worden, der, aller Mühe ohngeachtet, es nicht hat zur Untersuchung bringen können. Suchen Sie Sich, je ehr je lieber, eine andere Wohnung.

Warder. Ich bin Ihnen für diese Nachricht verbunden. Es hat mir indessen auch nicht ganz unbemerkt bleiben können, von welcher Art Menschen meine Nachbarn sind. Ausser dem

dem ehrlichen Handwerksmanne, der bey mir wohnt, traue ich keinem einzigen von ihnen. Als ich hierher kam, suchte ich, theils zu Ersparung der Kosten, theils anderer Ursachen wegen, eine entlegene Wohnung. Ich wurde hierher gewiesen. Während der Krankheit meiner Frau überzeugte mich der nächtliche Lerm auf der Gasse freylich bald, daß ich nicht gut gewählt hatte. Da war es aber zu spät, und auch jetzt hält mich ein gewisser Umstand ab, sogleich auszuziehen. Doch werde ich das, sobald es nur irgend möglich ist, thun.

Schmidt. Dürfte ich den Umstand erraten? Wollten Sie mir nicht erlauben? —

Warder. Ich bitte Sie, schweigen Sie davon. Sie kränken mich — Aber verzeyhen Sie; Jetzt muß ich fort; Ich mögte sonst wieder vergebens kommen.

Schmidt. Sie gehen hier links, nicht wahr? Ich werde Sie ein Stück Weges begleiten.

(gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Henriette und Franz (kommen aus dem Hause)

Henriette. (giebt ihm ein kleines Paquet.) Da, lieber Franz! Nim das hin! Und, gleich wenn Du die lange Straße, hier rechter Hand, hinunter gegangen bist; kömmt ein Platz; da

ſteht ein kleines Haus, roth angeſtrichen; Es hänge im zweyten Stockwerke, ein Schild aus; Da wohnt eine Modehändlerinn, die mir einen Gulden für ſo ein Paar Manſchetten verſprochen hat. Aber laß Dir ja das Geld geben, und nimm Dich recht in Acht. Geh immer nahe an den Häuſern her, und komm bald wieder. Ich wollte dem lieben Vater gern gleich eine Freude machen, wenn er zu Hauſe kömmt.

Franz. O! ich will ſchon zurecht finden. Aber, Jetzgen, wenn mir nun die Frau nicht ſo viel geben will?

Henriette. Das wird ſie gewiß thun. Sie hat mirs verſprochen, und ſie verkauft ſie, noch einmal ſo theuer, an andere, wieder.

Franz. Nun, ſo will ich hingehen. Adjeu, Schweſterchen! Ich will bald wieder da ſeyn.

(geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Henriette, hernach Schmidt.

Henriette. (ſetzt ſich auf die Bank, vor der Thür, und fängt an zu nähen.) Was bin ich doch ſo froh, daß ich meinem Vater eine kleine Freude machen kann. Ein Gulden iſt für uns ſchon viel Geld, obgleich ich über acht Tage daran gearbeitet habe, ihn zu verdienen.

Schmidt.

Schmidt. (in einiger Entfernung) (vor ſich) Da ſitzt das liebe Kinde Ich konnte unmöglich fortgehen, ohne ſie geſprochen zu haben. Sie iſt allein; diesmal muß ich Muth faſſen.

Henriette. (vor ſich) Dort geht jemand — Ach! es iſt Schmidt. Mein Herz ſchlägt mir; Ich weiß nicht warum.

Schmidt. (nähert und verbeugt ſich) Sie ſind ſo fleißig? Ich ſtöre Sie doch nicht, Mademoiſelle?

Henriette. Nein, Herr Schmidt! (ſie neigt ſich) Ich arbeite dem Abend entgegen. Wiſſen Sie wohl, daß es jetzt ſchon früh dunkel wird? Ich werde kaum noch ein Paar Stunden nähen können.

Schmidt Ich will Sie nicht abhalten. Erlauben Sie nur, daß ich Ihnen zuſehen darf. Ich war vor einigen Augenblicken hier, um auch Ihrem Herrn Vater aufzuwarten; Er war aber im Begriff auszugehen. Ich habe ihn bis an die Ecke begleitet; weiter konnte ich nicht; Ich muſte durchaus erſt ſehen was Sie machen. Und wie geht es Ihnen denn, beſte Demoiſelle? Sind Sie denn ein wenig ruhiger, ein wenig heiterer, als geſtern? Munstern Sie Sich auf! Wie glücklich wäre ich, wenn ich Ihren Kummer mindern, oder wenigſtens mit Ihnen theilen könnte! Aber Ihr böſer Herr Vater will durchaus meine Dienſte nicht annehmen. Er trauet mir nicht. Sagen Sie, womit habe ich das verdient?

Henriette. Verzeyhen Sie ihm, mein guter Herr Schmidt! Er ist ein rechtschaffener Mann, aber seine Schicksale haben ihn so vorsichtig gemacht. In dieser Welt hat man auch würklich wohl Ursache es zu seyn. Aber Sie sind gewiß von der bessern Art Menschen. Was würde es Ihnen auch helfen, wenn Sie uns hintergiengen? Sind wir nicht schon unglücklich genug?

Schmidt. O! Sagen Sie nicht, daß Sie unglücklich sind. Ich kann den Gedanken nicht ausstehen. Kann man unglücklich seyn, wenn man so schön, wenn man so gut ist, als Sie sind?

Henriette. Hören Sie, Herr Schmidt! Wenn Sie mich nicht beleidigen wollen; so unterlassen Sie, mir so zu schmeicheln, als Sie seit einigen Tagen thun. Wollen Sie mich durchaus eitel machen? Das fehlt mir um vollkommen elend zu seyn, daß ich noch mehr Eitelkeit hätte. Zudem kennen Sie mich ja seit so kurzer Zeit. Ich bin bey weitem nicht so gut, als ich vielleicht scheine.

Schmidt. Ich, Ihnen schmeicheln? — Liebenswürdige Bescheidenheit! Nein, ich bin weit entfernt einem Frauenzimmer eine Menge artiger Dinge erzählen zu können, wobey man nichts empfindet. So leicht dies ist, und so sehr es zum Ton der grossen Welt gehören mag; so bin ich doch dazu nicht fähig. Wenn aber diese sanften, gütigen Augen, meinem

drängten Herzen Muth geben; Wenn ich es dann wage, einen Theil der Empfindungen auszuschütten, wovon es überfließt; wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie, über alles in der Welt, schätze und liebe; Ist das Schmeicheley? Nun ist es heraus. Werden Sie auch noch so böse. Gott ist mein Zeuge, der in meiner Seele liest: Ich werde nie ein Frauenzimmer mit zärtlicherer, ehrerbiethigerer —

Henriette Hören Sie auf Herr Schmidt! Sie setzen mich in die größte Unruhe. Was sagen Sie da? Suchen Sie unter Frauenzimmern von Ihren Glücks-Umständen, diejenige, und Sie werden Sie gewiß finden, die mehr als ich diese Anrede verdient, und sprechen Sie mir nie wieder aus diesem Tone, wenn wir Freunde bleiben sollen. Denken Sie an die Entfernung, die zwischen uns ist—

Schmidt. Was für eine Entfernung? (er ergreift ihre Hand) Ach! wenn Ihr Herz das nur halb fühlte, wovon meines so voll ist, was würde uns trennen können? Aber darf ich mir das wohl schmeicheln? Nein! Sie trauen mir auch nicht.

Henriette. Ich traue Ihnen, und schätze Ihre Art zu denken, aber ich will Sie und mich nicht unglücklich machen — Sie haben mich in die größte Verwirrung gebracht — Verzeyhen Sie; Ich muß Sie verlassen; Und wenn Sie wollen, daß ich Sie je wieder sprechen soll; — (sie will gehen)

Schmidt. (hält sie zurück) Ich lasse Sie durchaus so nicht gehen. Entscheiden Sie erst mein Schicksal. Nur Ein liebes Wort, und ich will Sie zu meiner Mutter führen — Sie wird Sie sehen — Sie wird Sie lieben müssen — Wir werden nur Eine glückliche Familie ausmachen — Ach! lassen Sie mich nicht ohne Trost von Ihnen. —

Henriette. Um Gottes willen Schmidt! lassen Sie mich! Ich weiß nicht, was ich machen soll — schonen Sie doch meiner — Sie wissen nicht, was ich leide. —

Schmidt. Nein! Ich weiche nicht von diesem Fleck — Die Minuten sind kostbar — sagen Sie nur Ein Wort, nur das einzige Wort, daß Sie mir gut sind, oder daß mein Schicksal auf ewig —

Henriette. Ich beschwöre Sie, lassen Sie mich! dieser Augenblick kostet mir meine Ruhe —

Schmidt. Meine Henriette! So wollen Sie mich von Sich lassen?

Henriette. Dringen Sie nicht — Ersparen Sie meiner Schwachheit — Lassen Sie mir mein Geheimniß, dessen Geständniß mich nur noch elender — Himmel! da kömmt mein Bruder; Gehen Sie geschwind.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Franz.

Franz. Hier, Schwesterchen! hier iſt Geld! — Aber Du ſiehſt ja ſo betrübt, ſo wunderlich aus? Ich meinte, Du ſollteſt Dich recht freuen.

Henriette. Ja, lieber Franz! Ich freue mich auch. Du haſt es recht gut ausgerichtet. Ich danke Dir. Komm herein, da will ich Dich recht loben. (zu Schmidt etwas leiſe) Herr Schmidt! Ich verlaſſe Sie; denken Sie an die Bitten Ihrer unglücklichen Freundinn. Vergeſſen Sie dieſen Augenblick — Meine ganze Seele iſt in Bewegung — Ich weiß nicht, was ich rede — Leben Sie wohl!

Schmidt. (ergreift ihre Hand, und küßt ſie ſchnell) (etwas leiſe) Meine Henriette! Nein! Nichts auf der Welt ſoll Sie mir entreiſſen.

(Er geht ab. Henriette und Franz gehen in das Haus.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Frau Hartmann und Wichard.

(kommen aus der Stadt.)

Wichard. Also ist der Vater ausgegangen? Das ist gut. Ist er schon lange weg?

Fr. Hartmann. Wie ich zu Ihnen lief; da war er eben fort. Ich habe mich recht geeilt. Gewißlich! das habe ich.

Wichard. Ich danke Ihr vorerst. Aber nun will ich gleich hinauf gehen.

Fr. Hartmann. Nein, ja nicht! Der kleine Junge ist auch zu Hause. Das ist ein Scheln. Der giebt auf alles Achtung. Ich will das Mamselchen lieber hierher locken. Das ist besser; Nicht wahr? Dann wollen wir ihr schon zureden, ja! das wollen wir. Noch besser wäre es gewesen, wenn ich erst hätte allein ausführlich mit ihr sprechen können — Aber gewiß und wahrhaftig, Sie sind auch so eilig.

Wichard. Nun, mache Sie nur, daß sie herunter kömmt. Ich denke, ich will sie schon zahm machen. Das Geld kann viel ausrichten.

(Fr. Hartmann geht in's Haus.)

Zweiter Auftritt.

Wichard allein.

Ich weiß nicht, wovor mir angst ist. Das wäre schön, wenn ich ein funfzehnjähriges Mädgen scheuete! Was habe ich auch zu fürch-

ten

ten? Eine abſchlägige Antwort? — O! ein Beutel mit Ducaten thut Wunder, bey einer jungen Dirne, die noch nie viel Geld geſehen hat — Aber, wenn das nicht helfen will? Ey nun! ſo drohe ich; Und richtet das nichts aus; ſo nehme ich Ernſt zu Hülfe. Bin ich nicht hier Obrigkeit? — Doch, da kömmt ſie.

Dritter Auftritt.

Wichard. Frau Hartmann. Henriette.

Fr. Hartmann. (zu Henrietten) Hier iſt der Herr, der Sie ſprechen will. Es ſoll Sie nicht gereuen, gutes Mamſelchen! wenn Sie ihn anhören. Nein, wahrhaftig! Der Herr Wichard meinen es gewiß gut mit Ihnen, und haben auch Geld genug. Sie können es mit Jedem aufnehmen. Ja! das können Sie.

Henriette. Herr Wichard! Wie kömmt es, daß Sie mich hierher rufen laſſen? Mein Vater iſt nicht zu Hauſe. Wenn Sie dem etwas zu ſagen haben; ſo beſtimmen Sie ihm eine Stunde, und er wird die Ehre haben, Ihnen aufzuwarten. Ich empfehle mich Ihnen gehorſamſt. Wennehr, befehlen Sie, daß mein Vater zu Ihnen kommen ſoll?

Wichard. Gar nicht! mein ſchönes Kind! Ich habe Ihrem Vater nichts zu ſagen. Mit

Ihnen muß ich ein Wörtgen ſprechen. Haben Sie nur ein bisgen Geduld. Die gute Frau darf alles anhören. Die kennt mich lange. Fragen Sie ſie nur, ob ich nicht immer Wort halte, wenn ich etwas verſpreche.

Fr. Hartmann. Ja, gewißlich! Das iſt wahr! So ein generöſer und ſo ein braver Herr iſt nirgends zu finden.

Henriette Ich weiß nicht, warum Sie mir das erzählen Daran habe ich noch nicht gezweifelt. Wenn Sie mir aber etwas zu ſagen haben, das dieſe Frau hören darf; ſo werden Sie noch ehr gut finden, daß mein Vater dabey gegenwärtig iſt, und alſo will ich Sie, bis dahin, verlaſſen. (ſie will weggehn.)

Fr. Hartmann. (hält ſie zurück) Nein, das geht ohnmöglich. Bleiben Sie nur einen Augenblick hier. Ich laſſe Sie gewiß und wahrhaftig nicht gehen. (zu Wichard) Nun, ſo ſprechen Sie doch, Herr!—

Wichard.

(Bey dieſer Anrede bleibt Henriette vor der Thür ſtehen, und hört ihm mit Ernſt, Würde und Verachtung zu.)

Meine ſchöne Demoiſelle! Ich habe Ihnen vorher geäußert, daß ich die Abſicht hätte, Sie zu verſorgen. Das iſt mein Ernſt, und ich komme, Ihnen dieſes nochmals zu ſagen. Sie werden wohl ſelbſt einſehen, daß, bey Ihren Umſtänden, nicht daran zu denken iſt, eine Partie für Sie zu finden. Wollen Sie nun

nun lieber, in dem Elende, so fortleben, oder sich einen Vorschlag gefallen lassen, wobey Sie gewiß Ihren Vortheil finden können. Ich liebe Sie, mein Kind! Sie haben mich ganz bezaubert. Erhören Sie meine Liebe; so will ich mich Ihrer annehmen; Es soll Ihnen an nichts fehlen. Sie sollen bey mir wohnen; Ihre ganze Familie will ich ernähren; Oder, wenn Sie wollen, so soll Ihr eigener Vater nicht wissen, wo Sie sind, und kein Mensch soll etwas übles aus unserm Umgange —

Henriette. Elender Bösewicht! Niederträchtiges Weib! Darum also habt Ihr mich hierhergerufen? Bin ich in Euren Augen so tief gesunken, daß Ihr es wagen dürft, so mit mir zu reden? Gehen Sie mir aus den Augen, schändlicher Mensch! und lernen Sie — —

Wichard. Ach! Sie glauben gewiß nicht, daß ich es ernstlich meine. Nur ein Küßgen, und diese funfzig Ducaten sind Ihnen

(er will sie umarmen, und ihr einen Beutel mit Geld geben.)

Henriette. (stößt ihn zurück und will in das Haus zurück.)

Geh, Ungeheuer! — Laß mich los, Weib! —

Fr. Hartmann. (hält sie mit Gewalt) Nein, Jüngferchen! Ehr kömmt Sie gewiß nicht fort, bis Sie das Geld angenommen hat —

(während, daß Henriette mit Wichard und Frau Hartmann ringt, kömmt Warder zurück.)

Vier-

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Warder.

Warder. (geht auf Wichard los und faſſt ihn bey der Gurgel.

Elender! Was wagſt Du? Sind das Deine verhaſſten Wohlthaten, die Du mir aufdringen wollteſt? Behalte Deine Reichthümer, Niederträchtiger! Wir ſind glücklicher, als Du, mit Deinem Golde. Was haben wir Dir gethan, Unmenſch! daß Du unſere Armuth mit Schande beflecken willſt?

Wichard (reißt ſich los.) Spricht Er mit mir? Weiß Er auch, wer ich bin? Was habe ich mit Ihm zu ſchaffen? Ich dächte, er ſollte froh ſeyn, wenn ich ihn aus einem Bettler zu einem rechtlichen Menſchen machen will

Warder. (ergreift ihn mit einer Hand, und weiſt ihm den andern Arm)

Nichtswürdiger! ja, ich weiß wer Du biſt; Aber noch Ein ſolches Wort, und Du ſollſt nicht mehr ſeyn, was Du warſt. Sieh' dieſen Arm hier! Er ſcheuet keine Art der Arbeit, um meinen unglücklichen Kindern Brod zu verſchaffen. Siehſt Du ihn? Nun komme noch einmal dieſer Unſchuldigen, deren Ehre Du mit Deinem elenden Gelde erkaufen wollteſt, komme ihr und mir noch einmal unter die Augen; und dieſer Arm

ſoll

ſoll Deinen hohlen Hirnkaſten in tauſend Stücke zerſchmettern. (er ſtößt ihn weg) Den Augenblick fort, oder — —

Wichard. Ich will gehen, ja! Aber Ihr ſollt es fühlen, landſtreicheriſches Volk! Ihr ſollt es fühlen, daß man mir nicht ungeſtraft unehrerbietig begegnet. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Frau Hartmann. Warder. Henriette.

Fr. Hartmann. Iſt das erlaubt, mit unſerer Obrigkeit ſo umzugehen? Wiſſen Sie auch, daß Ihnen das übel bekommen kann? Gewiß und warhaftig! das wird eine böſe Sache geben. Und der Herr meinte es ſo gut mit Ihnen. Nun aber wird alles aus ſeyn. Ja! das wird eine böſe Sache geben.

Warder. Ha! du erinnerſt mich — Ich hätte dich bald vergeſſen — Doch danke dem Himmel, daß er Dir die Geſtalt eines Weibes gegeben hat, ſonſt — .

Fr. Hartmann. So? Iſt das mein Dank; vor meine viele Gutheit; vor mein Geldleyhen; vor meine Sorgfalt dem Mädgen da ein Stück Brod zu verſchaffen. Ja, gewiß, das iſt ſchön. So höre Er denn, Herr Bettler! Jetzt iſt es ſechs Uhr. Zwiſchen dieſen Abend und morgen früh will ich mein Geld haben, oder

oder ich laſſe Ihn, und Sein ganzes Pack ins Gefängniß werfen. Verſteht er mich?

Warder. Ja, und um dich nicht ganz unbezahlt von hier gehen zu laſſen; ſo nimm — (er will ſie ſchlagen, Henriette hält ihn zurück.)

Henriette. Ach Gott, lieber Vater! vergreifen Sie Sich doch nicht an dem Weibe.

Fr. Hartmann. (im Weggehen) Nun, das iſt gut. Er ſoll ſchon wünſchen, daß Er das nicht gethan hätte. Gewiß und wahrhaftig! Zwiſchen hier und morgen früh, verſteht Er mir, zwiſchen hier und morgen früh, oder —

(geht ins Haus)

Sechſter Auftritt.

Warder. Henriette.

Henriette. (weint) Beſter Vater! Nun ſind wir ganz unglücklich. Wie wird es uns Armen gehen? Die böſen Leute! Ich bin faſt des Todes vor Schrecken geweſen.

Warder. Ja, mein liebes Kind! Hier iſt keine Zeit zu klagen! Jetzt iſt der Augenblick, da unſer Muth nicht ſinken darf, oder wir ſind verlohren. Was fangen wir an? Hat uns das Ungeheuer einmal im Gefängniſſe, in ſeiner Gewalt; ſo zittere ich für Dich und mich. Die Frau will bezahlt ſeyn. Wo nehmen wir das Geld her?

Hein-

Henriette. Ich habe einen Gulden mit meiner Arbeit verdient. Hier iſt er; Aber was will das ausmachen?

Warder. Gutes Kind! Nein, damit richten wir nichts aus. Ich habe auch einen halben Gulden — Aber leider! liebe Tochter, werden wir dies Geld noch wohl im Kerker nöthig haben, wenn wir nicht verhungern wollen. Denn ich muß Dir bekennen, noch ſehe ich keinen Weg vor mir das Weib zu befriedigen.

Henriette. Im Gefängniſſe? Nein, das geht nimmermehr! Ach! mein liebſter Vater; Ich wüßte wohl ein Mittel, aber kaum wage ich es zu ſagen. Sie werden böſe — Herr Schmidt leihet uns gewiß das Geld — Er war vorher hier — Ich konnte die Gelegenheit nicht vermeiden, ihn zu ſprechen — Er war ſo gerührt von unſerm Unglücke — Er wünſchte es nur mit uns theilen zu können — Er hat ſo viel Achtung für Sie — Ich weiß auch nicht, wie ich ſeine Zuneigung gewonnen habe, aber — Ich will Ihnen nichts verſchweigen — zürnen Sie nicht, beſter Vater —

Warder. Er liebt Dich — Hat er Dir eine förmliche Erklärung gethan?

Henriette. Ja! beſter Vater; Ich wollte nichts davon hören — Ich wollte fortgehen — Aber er betheuerte mir ſo, daß er kein anders Frauenzimmer hochſchätze, als mich. Er ſagte:

ſeine

seine Mutter würde mir auch gewiß gut seyn, wenn sie mich kennen lernte —

Warder. Ich habe nicht nöthig Dich zu fragen, ob Du ihn liebst? Leider! lese ich schon die Antwort auf Deinen Wangen. Nur das einzige sage mir: Hast Du ihm merken lassen, daß Du nicht unempfindlich gegen seine Liebe bist?

Henriette. Ich weiß nicht, ob er nicht in meiner Verwirrung — Ich eilte von ihm — Aber vielleicht ist mir ein Wort — Mein Herz war würklich so beklommen, daß ich nicht recht weiß, was ich gesprochen habe.

Warder. Ich verstehe Dich. Ja! das fehlte noch, um uns völlig elend zu machen, daß Dein Herz nicht frey wäre. Unglückliche! Was erwartest Du von Deiner Leidenschaft? Was kannst Du von ihr erwarten, als verzehrenden Kummer? Oder glaubst Du, Schmidt werde Dich aus Deinem jammervollen Zustande reissen, und seine Reichthümer mit Dir theilen wollen? — Und wenn er es wollte; Glaubst Du, es gäbe jetzt noch reiche Eltern, die eine Schwieger-Tochter von der Hand eines Bettlers annähmen, Eltern, die Tugend für das beste Heyraths-Gut hielten? — Die Zeiten sind aus. Ich dächte, Deines Vaters Beyspiel, könnte Dich das lehren — Ach, meine Tochter! das Maaß meines Kummers ist voll — Unerfahrnes Kind! Ich soll Geld von einem Menschen borgen, der Dich verführen

führen will? Ich sollte Dich Einem Böſewichte aus den Händen reiſſen, um uns einem andern zinsbar zu machen? Nein, nimmermehr! Ich werde nichts von Schmidt annehmen; darauf verlaß Dich.

Henriette. Ach! reden Sie doch nicht ſo hart von einem Menſchen, der —

Warder. Schweig haben! Wir wollen ein anderesmal von der Sache ſelbſt ſprechen. Jetzt ſind die Augenblicke theuer. Wie weichen wir dem Wetter aus, das uns droht? Wo ſuchen wir Hülfe? —

Sieben er Auftritt.

Die Vorigen. Anton.

Anton. Herr Warder! was haben Sie gemacht? Die Frau iſt ja ganz toll, und macht einen Lerm im Hauſe; Sie ſpricht von nichts als Gefängniß und Satisfaction. Was, Teufel! iſt das?

Warder Mein lieber Freund! das iſt zu weitläuftig zu erzählen. Jetzt iſt guter Rath nöthig. Ich muß vor morgen früh, entweder zwölf Thaler haben, oder ich und die Meinigen ſind auf immer verlohren. Lieber Meiſter Anton! rathe Er mir doch!

Anton. Ey was? Ich will mit der Frau ſprechen. Die ſoll ſchon warten.

Henriette. Nein! das hilft nichts. Hier iſt nichts anders zu thun, als bezahlen, oder ins Gefängniß —

Anton. Iſts möglich? Ihr guten Leute! — Hätte ich doch nur etwas! daß ich auch ſo ein armer Schlucker ſeyn muß! Lieber Gott! was iſt das traurig, daß ſo eine gute Familie —

Warder. Ich weiß nur Ein Mittel. Ich will zu unſern Vetter auf das Land gehen. Er wird ja ein Menſch ſeyn. Er wird bey meinem Unglücke nicht ganz unempfindlich bleiben können. Nicht für mich, für meine arme Kinder will ich flehen — Wie ſauer wird mir der Schritt! — Aber er muß gethan ſeyn. Ich kann gegen neun Uhr wieder zurückkommen.

Anton. Ja! Thun Sie das; Und ich will mitgehen, und will ihm zureden helfen. Er ſoll durchaus hergeben.

Warder. Nein, lieber Meiſter Anton! gehe Er nicht mit. Bleibe Er, und tröſte Er meine armen Verlaſſenen. Ich will ſo viel eilen, als möglich iſt — Aber wenn er nun etwa nicht dort wäre, was fange ich dann an?

Anton. So machen Sie Sich doch, vor den Henker! keine zu frühzeitige Sorgen. Gehen Sie, in Gottes Nahmen, hin! Es wird ſchon alles gut ausfallen.

Henriette. (küßt ihrem Vater die Hand) Leben Sie wohl, beſter Vater! ſeyen Sie glücklich, und verzeyhen Ihrer kummervollen Tochter.

(Warder umarmt Henrietten, und geht ab. Anton und Henriette gehen ins Haus.)

Vierter Aufzug.

(In der Dämmerung.)

Erſter Auftritt.

Henriette und Anton.

(ſtehen vor der Thür und ſehen in die Straße hinauf.)

Henriette. Sehe Er doch, wie dunkel es ſchon wird, und mein Vater kömmt noch nicht wieder.

Anton. So gebe Sie ſich doch nur zufrieden. Es iſt ja noch nicht ſpät. Er kann doch nicht fliegen.

Henriette. Da höre ich etwas gehen — doch nein! Es war in des Nachbars Hauſe. Wenn ihm nur nicht ein Unglück wiederfahren iſt, dem lieben Vater!

Anton. Nein doch, ſage ich Ihr. Er iſt ja kaum eine Stunde fort — Aber halt! da hinten ſchleicht jemand an den Häuſern her:

Der hat gewiß nichts Gutes im Sinne. Gehe Sie hinauf auf die Stube, Mamsel! und seye Sie ruhig. Ich will mich hier in die Ecke drücken, und einmal absehen, was der Kerl hier will. (Henriette geht ins Haus. Anton drängt sich in einen Winkel zwischen seinem und seines Nachbars Hause.)

Zweyter Auftritt.

Wichard. (in einen Mantel gehüllt)

Frau Hartmann. Anton. (versteckt.)

Wichard. (vor sich) Warte nur, du hochmüthiger Bettler! das soll dir übel bekommen; Und Deine Tochter soll mir doch nicht entwischen. (er macht leise die Haus-Thür auf, und ruft) Frau Hartmann!

Frau Hartmann. (im Hause) Wer ist da? (kömmt heraus) Was will Er?

Wichard. So höre Sie doch! Ich bin es ja.

Frau Hartmann. Ey, sieh doch! Hätte ich Sie würklich bald nicht gekannt. Gehorsame Dienerinn!

Wichard. Ich komme, um dem Dinge ein Ende zu machen; Und ich will noch heute, im Guten, oder im Bösen, das Mädgen in meiner Gewalt haben. Sage Sie mir nur geschwind: Wie steht es mit der Sache? Fangen sie an sich zu fürchten?

Fr.

Fr. Hartmann. Der Vater ist wieder ausgegangen. Es heißt, er wolle Geld holen um mich zu bezahlen; denn ich habe ihm gedroht; wenn er es nicht noch heute schaffe; so wolle ich ihn ins Gefängniß werfen lassen.

Wichard. Das ist recht! das ist recht!

Fr Hartmann. Ja, sehen Sie, das habe ich blos Ihnen zu gefallen gethan. Ja, gewiß und wahrhaftig! sonst thäte es mir fast leid. Nun weiß ich nicht, wo er das Geld hernehmen will; aber es könnte doch möglich seyn, daß er es auftriebe, und dann wären wir angeführt, sehen Sie! und dürften ihm nichts thun, ja! Und im Guten was bey den Leuten auszurichten, daran ist wohl nicht mehr zu denken.

Wichard. Was, angeführt? Meint Sie, daß ich nicht schon Ursachen zu finden weiß, um die ganze Familie in das Gefängniß zu bringen? Vors erste; so lasse ich zu Protocoll nehmen, daß seit einiger Zeit ein Landstreicher, mit einem jungen Mädgen, das er für seine Tochter ausgäbe, welches aber ein liederliches Frauensmensch sey, hier wohnten; Und dann bringe ich Zeugen auf, die müssen aussagen, daß sie den Vater, neulich, als der grosse Diebstahl geschah, auf der Straße gesehen haben; Und endlich; so hat er sich ja auch heute an mich vergriffen; alles dieses werde ich zu nützen wissen; Dafür lasse Sie mich sorgen. Vater und Tochter sollen, je-

der einzeln eingesperrt werden; den kleinen Jungen mag der Vater bey sich nehmen; und wenn sie erst im Gefängniße schmachten; dann sollen sie schon bitten, daß ich mich nur ihrer annehmen mögte. O ho! die will ich schon demüthig machen!

Fr. Hartmann. Was sind Sie doch ein kluger Herr! An das alles hätte ich einfältiges Mensch längst nicht gedacht. Nein, gewißlich! das ist wahr!

Wichard. Aber, höre Sie nur, Frau Hartmann! Lieber wäre mir es doch, wenn sie Schulden halber gefangen genommen würden. Und also wollen wir bis neun Uhr warten; Und, wenn der Vater dann nicht kömmt, oder nicht bezahlt; so lasse Sie nur gleich die Wache holen, hört Sie? Allein, lasse Sie Sich nichts merken bis die Stunde da ist. Bringt der Vater aber das Geld; so stelle Sie Sich ganz freundlich; Und dann will ich die ganze Familie, von Policey wegen, diese Nacht arretieren lassen. Sie sollen mir nicht entfliehen. Adieu, Frau Hartmann! (geht ab.)

Fr. Hartmann. Ich empfehle mich Ihnen. (geht ins Haus.)

Dritter Auftritt.

Anton. (kömmt aus seinem Winkel hervor) Nun, so habe ich doch in meinem Leben so ein teufelisches Volk nicht gesehen, als diese zwey Men-

Menſchen, wenn es Menſchen ſind! Ich will auch keinen Tag mehr hier wohnen bleiben. Miethe bin ich jetzt nicht ſchuldig — Aber, was iſt zu thun, um die armen Leute zu retten? — Soll ich warten bis der Vater kömmt — Aber dann mögte es zu ſpät ſeyn — Wenn ich nun? — Nein das geht auch nicht —

Vierter Auftritt.

Henriette Anton.

Henriette. Lieber Meiſter Anton! Sieht Er denn noch niemand kommen? Es iſt wohl ſchon halb acht Uhr. Ich bin ſo in Angſt.

Anton. Wenn Sie wüßte was ich weiß; ſo würde Ihr noch mehr angſt ſeyn. Hier iſt nicht lange Zeit zu verliehren. Alſo will ich Ihr nur kurz und gut ſagen, was es iſt: Der Vater mag zur rechten Zeit wieder ankommen, oder nicht, und mag bezahlen, oder nicht; ſo ſitzt er, und Sie, und der kleine Purſche, ſchon dieſe Nacht, im Gefängniſſe, wenn wir nicht etwas ausdenken, um Sie zu retten. Der Kerl in dem Mantel, das war der Schlingel, der Wichard. Ich habe ihm hier zugehört, wie er ſich mit dem Satan mit unſerer Wirthin, verabredet hat. Was machen wir nun? Weiß Sie etwas zu erdenken? Ich will gern zu allem helfen, was ein ehrlicher Kerl thun kann.

Henriette. O wir unglücklichen Leute! Lieber Meister Anton! verlasse Er uns nur nicht. Gott! wenn doch mein Vater erst wieder da wäre!

Anton. Wenn, wenn, ja! dadurch kommen wir nicht weiter; und wenn wir nicht bald Rath schaffen, und der Papa ist nicht schon um neun Uhr da; so nimt man Sie, armes Kind beym Leibe, und schleppt Sie in das Gefängniß. Denn auf Sie ist es mehr angesehen, als auf Ihren Vater. Das glaube Sie mir nur!

Henriette. (weint) Ach Himmel! was fange ich an? Ich armes, unglückliches, verlassenes Mädgen!

Anton. Höre Sie! Hier ist nichts anders zu thun, als, Sie muß mit Ihrem Bruder flüchten, und das gleich. Kennt Sie denn niemand in der Stadt, dahin Sie gehen könnte?

Henriette. Lieber Meister Anton! Ich will es Ihm nicht verhehlen. Der junge Schmidt ist mir gut; und er hat mir gesagt, daß er eine Mutter hat. Wie wäre es, wenn ich dahin gienge?

Anton. Nein, Nein! das schickt sich nicht. Ich kenne auch den Herrn Schmidt und seine Mutter nicht. Die Verantwortung nehme ich nicht auf mich. Aber ich habe eine Baase; Eine gute alte Frau; so arm, und

so

so ehrlich, als ich; dahin will ich Sie bringen; da ist Sie so lange sicher, bis der Himmel weiter für Sie sorgt. Sie kennt sie ja. Sie hat eine Nacht bey ihrer seligen Mutter gewacht.

Henriette. Aber, wie kann ich fortkommen, ohne daß es die Frau merkt?

Anton. Weiß Sie was? Zwinge Sie Sich ein bisgen. Rufe Sie das Weib, und sage Sie ihr; Sie habe das Anerbiethen des Herrn Wichard besser überlegt; Sie seye nicht abgeneigt, es anzunehmen; Doch habe Sie hierüber dem Herrn Wichard, noch diesen Abend, etwas zu sagen; und schicke Sie das Weib hin um ihn zu holen; In der Zeit will ich, von meiner Baase, wieder hier seyn, und dann wollen wir gleich fort.

Henriette. Ach Meister Anton! Ich kann mich ohnmöglich so verstellen; Und, wenn wir nun weg sind; so werden wir gleich, aller Orten, gesucht; und was wird mein Vater sagen, wenn er wieder kömmt, und findet seine Kinder nicht? Und dann wird er seinen Feinden auch gleich in die Hände fallen —

Anton. Verstellen muß Sie Sich diesmal; Davor hilft nun nichts. Sie hat ja sonst Verstand genug. Vor alles Uebrige lasse Sie mich sorgen. Jetzt gehe ich fort. Sie muß aber die Wirthin nicht zu bald wegschicken, damit ich erst Zeit gewinne. Hört Sie? Mache Sie ja alles gut. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Henriette allein.

Wie ſchwer wird es mir ſeyn, eine ſo ſchlechte Rolle zu ſpielen! Wäre es nicht beſſer geweſen, wenn ich Anton zu Schmidt geſchickt hätte? Der würde uns auf einmal, aus aller Verlegenheit gezogen haben — Aber mein Vater traut ihm nicht — Arme Henriette! Was wird noch aus mir werden? — Wenn werde ich Dich nun wieder ſehen, Dich, vor den dies Herz ſchlägt? — Dich, dem mitten in meinem Unglücke, meine Seufzer noch halb gehören — Ja! ich liebe ihn. Kann es ein Verbrechen ſeyn, daß ich ihn liebe? — Den redlichſten, ſanfteſten Jüngling? — Nein! Ich will mich dieſer Leidenſchaft nicht ſchämen; Und ſollte mein trauriges Schickſal mich auch weit umher, fern von ihm treiben; Sollte ich ihn auch nie wiederſehen; ſo wird ſein Bild doch tief in meine Seele geprägt bleiben — (Frau Hartmann kömmt aus dem Hauſe) — Ach Gott! da kömmt das Weib — Nun muß ich Herz faſſen —

Sechſter Auftritt.

Frau Hartmann. Henriette (nachher) Anton.

Henriette Es iſt gut, Frau Hartmann! daß Sie kömmt. Ich wollte Sie eben aufſuchen. Ich habe eine groſſe Bitte an Sie.

Frau

Fr. Hartmann. Was, Bitte? Hier iſt nichts zu bitten. Dieſen Abend muß mein Geld da ſeyn, oder Sie ſoll was erleben. Das iſt Ihre eigene Schuld. Warum iſt Sie ſo naſeweiß? Der Herr meinte es gut mit Ihr, und wollte Ihr Glück machen. Nun iſt es nichts, und niemand wird ſich Ihrer annehmen. Aber Sie will es nicht beſſer haben.

Henriette. Ach, Frau Hartmann! Ich darf ja nicht, wenn ich auch gern wollte. Mein Vater iſt gar zu ſtrenge. Das iſt es eben, was ich Ihr ſagen wollte, und daß Sie doch machen mögte, daß Herr Wichard nicht böſe auf mich wird. Ich glaube würklich, daß er es gut mit mir meint, aber aus Furcht, vor meinem Vater, ſtellte ich mich vorhero ſo aufgebracht.

Fr. Hartmann. O mein liebes Mamſelchen! Wenn das Ihr Ernſt iſt; ſo verlaſſe Sie Sich auf mich, und Sie ſoll einmal ſehen, wie gut es Ihr gehen wird. Ja, gewißlich!

Henriette. Aber ich fürchte denn immer auch, Herr Wichard hält nicht Wort, und hernach wäre ich ganz verlaſſen; Mein Vater würde mich denn auch nicht wieder aufnehmen wollen.

Fr. Hartmann. Nein, nein! davor ſtehe ich. Er ſoll ſein Wort halten. Ja, wahrhaftig! das thut er auch. Doch eins

will

will ich Ihr ſagen, meine liebe Mamſel! Sie ſpricht jetzt vielleicht ſo, aus Furcht vor dem Gefängniſſe, weil es bald Nacht iſt, und Ihr Vater iſt noch nicht wieder da; Und hernach, wenn er kömmt, und etwa Geld mitbrächte, was ich aber gewiß nicht glaube; ſo kehrt Sie wieder um; Das wäre dann eine ſchöne Sache!

Henriette. Nicht doch! Das will ich gewiß nicht thun.

Fr. Hartmann. Das wäre auch nicht hübſch, und könnte Ihr übel bekommen. Denn, glaube Sie mir nur; ſo ein braver Herr, als Herr Wichard auch iſt; ſo gefährlich iſt er, wenn er böſe wird; Ja, gewißlich! Alſo bleibe Sie bey den Gedanken. Denn ſehen Sie nur: Sie ſind ein hübſches Mamſelchen; Es wäre Schade um Sie, wenn Sie ſo, bey Ihrem Vater, verkommen ſollten, ja; Und kein Menſch thäte Sie bewundern; So aber; ſo leben Sie herrlich, und in Freuden, ja wahrhaftig! und es wird Ihnen an nichts fehlen. Glauben Sie denn auch, daß Sie umſonſt ſo ein ſchönes Geſichtegen haben? Ach! was werden Sie ſo vergnügt ſeyn! Ja! ich bin auch einmal hübſch geweſen, aber die Zeiten ſind aus. Und wenn Ihnen hernach Herr Wichard nicht mehr gefällt; und es iſt ein anderer junger Herr da, verſtehen Sie mich, den Sie leiden können; ſo ſagen Sie mir es nur. Davon braucht der Alte nichts zu wiſſen;

Nein

Nein, ums Leben nicht! Verſchwiegen bin ich, ja! Und daran iſt auch nichts verſehen. Das thun ja verheyrathete Damen. Sehen Sie nur, hier in der Stadt ſind wenige, die nicht, neben ihrem Mann, noch einen Galan haben.

Henriette (ſieht ſich um, und ſieht Anton von weitem kommen.)

Nun, liebe Frau Hartmann! muß Sie mir aber einen Gefallen thun. Ich muß den Herrn Wichard erſt ſelbſt ſprechen. Ich habe noch eine kleine Verabredung mit ihm zu nehmen. Kann Sie nicht jetzt einmal, eh mein Vater wieder da iſt, hingehen, und ihn bitten, daß er hierher kömme?

Anton. (kömmt gegangen, und macht, doch ſo, daß Frau Hartmann es nicht gewahr wird, ein Zeichen, daß alles beſorgt iſt. Sobald ſich aber Fr. Hartmann umſieht; kömmt er, mit feſten Schritten, näher, und geht, bey ihnen vorbey, in's Haus.)

Guten Abend!

Fr. Hartmann. Guten Abend!

Henriette. Guten Abend, Meiſter Anton! (zu Frau Hartmann) Der beherrscht uns doch wohl nicht?

Fr. Hartmann. Nein! Er iſt ſchon die Treppe hinauf. Nun hören Sie: Ja, ich will jetzt hingehen. Ach! wie wird ſich der Herr freuen! Ich werde gewiß ein fettes Präſent bekommen, ja, das werde ich. Aber das bedinge ich mir aus, Mamſelchen, daß

Sie

Sie mir die alte ehrliche Frau Hartmann nicht, in Ihrem Glücke, vergeſſen. Man weiß nicht immer, wozu man die Leute noch nöthig hat, und, ohne mich, wären Sie doch nicht dazu gekommen. Gewiß und wahrhaftig!

(geht ab.)

Siebender Auftritt.

Henriette. Anton. Franz.

Anton (kuckt aus der Thür.) Iſt ſie fort?

Henriette. Ja! Ach, was habe ich gelitten!

Anton. Nun geſchwind, hole Sie Ihren kleinen Bruder herunter (während, daß Anton redet, geht Henriette ins Haus, und läßt die Haus-Thür offen. Anton ſpricht immerfort. Er ſteht vor der Thür, und muß den letzten Theil dieſer Worte etwas laut hinein rufen) Aber nehme Sie nichts von Ihren Sachen mit. Das hält auf, und es wäre auch nicht billig, weil Sie noch ſchuldig iſt. Wenn der Vater Geld mitbringt; ſo wollen wir die Sachen ſchon nachholen. Es iſt alles beſorgt; Sey Sie guten Muths, und traue Sie auf den lieben Gott.

Henriette. (kömmt wieder aus dem Hauſe und hat Franz an der Hand) Komm Fränzgen, knöpfe Dich zu, ſonſt verkälteſt Du Dich.

Franz.

Franz. O Schwesterchen! wo wollen wir denn noch so spät hin?

Anton. Nur still, Kleiner! Er soll auch den Papa sehen.

Franz. Ach! das ist schön!

Anton. Ich habe nach dem Herrn Schmide geschickt, und habe ihn auf diesen Platz bestellt. Ich will erst zusehen, ob er ein ehrlicher Kerl ist. Wenn er es gut meint; so muß er es jetzt zeigen; Aber Sie soll ihn noch nicht sprechen. Ich bleibe hier im Hause, theils um Ihren Vater zu erwarten, theils, um zu lauren, was das Satans-Volk anfängt, wenn es Sie nicht findet, und, um es nicht auf die Spur kommen zu lassen. Dort, an der Ecke, wird Sie meine Baase finden, die soll Sie sicher in ihr Haus bringen. Nur geschwind! Mache Sie, daß Sie fort kömmt, und verlasse Sie Sich auf mich; Ich will bald nachkommen

Henriette. Ach, lieber Anton! was ist Er doch so gut. Ich armes Mädgen! Ich zittre vor Furcht — Wo ist denn Seine Baase?

Anton. Da steht sie ja, gehe Sie doch, und schwätze Sie nicht lange (Henriette und Franz gehen ab.) (vor sich) So weit sind wir glücklich gekommen. Gott weiß, was noch das Ende von dem allen seyn wird.

(geht ins Haus.)

Fünf-

Fünfter Aufzug.

(Es iſt ganz dunkel.)

Erſter Auftritt.

Anton. Schmidt.

Anton. Nun fange ich an wieder Muth zu faſſen, und hoffe, es ſoll alles gut gehen. Nehmen Sie mir's nicht übel. Erſt trauete ich Ihnen nicht. Ich dachte Sie wären, wie die mehrſten jungen Leute, und hätten dem Mädgen nur ſo vorgeſchwätzt, um ſie auf Abwege zu führen. Aber, da ich ſehe, daß es Ihr Ernſt iſt, und daß Sie ein ehrlicher Mann ſind; nun habe ich Sie lieb. Ja, glauben Sie auch nur; Es iſt Einem noch einmal ſo wohl und geſund um's Herz, wenn man ein redlicher Kerl iſt. Das wäre nun alles recht ſchön, aber wird auch Ihre Mama ja dazu ſagen, daß Sie ein Mädgen heyrathen wollen, das kaum das Hemde auf dem Leibe hat?

Schmidt. Meiſter Anton! Was fehlt dann meiner Henriette? Hat ſie nicht Schätze genug. Schönheit, Tugend, Verſtand? —

Anton. Schönheit, Tugend, Verſtand? das iſt wohl recht gut, aber die Alten pflegen immer zu glauben, daß man davor kein Brod kaufen kann. Schönheit, Tugend, Verſtand? Ja, ja! damit kömmt man heut zu Tage nicht weit. Es giebt Eltern, die gäben alles, was

ſie,

sie, und ihre ganze Familie, noch von der Waare haben, hin, um hunderttausend Thaler zu erwischen.

Schmidt. Nein, von der Art ist meine Mutter nicht. Sie hat immer geglaubt, daß das wahre Glück und die Ruhe des Herzens sich nicht für die Schätze der ganzen Welt erkaufen läßt. Ich habe zu leben, und sie wird froh seyn, wenn ich ihr eine Tochter schenke, deren süsser Umgang ihre letzten Tage heiter machen kann.

Anton. Nun, so segne sie Gott! laufen Sie nur hin, und machen alles richtig. Ehr sollen Sie auch nicht wissen, wo Ihre Liebste ist. Indessen will ich hier auf den armen Vater warten, damit er der Teufels-Brut nicht in die Hände fällt, und will zugleich aufpassen, was sie wohl anfangen, wenn sie den Vogel nicht im Neste finden. Das wird noch Gallöppe setzen!

Schmidt. Vor Wichard braucht Er sich nicht zu fürchten. Ich habe einen Vetter im Magistrat, dem ich gleich von allem, was vorgegangen ist, Nachricht geben will. Wichard steht unter dem Magistrate, und es wird ihm übel bekommen, daß er sein Ansehen, zu so niederträchtigen Sachen, gemißbraucht hat. Ist es möglich; so will ich, noch diesen Abend, einen Befehl auswürken, der die Familie vor alle Nachstellung sichern soll.

Anton. Thun Sie das — da kömmt Wichard, und seine Kupplerinn. Machen Sie, daß Sie fortkommen. Sie finden mich immer auf diesem Platze. Ich will einmal mich hierher, dicht an das Haus stellen, und hören, was es vor Lerm giebt.

Schmidt. Und ich will soviel eilen, als ich kann, und Ihn dann wieder aufsuchen (Schmidt geht ab, und Anton versteckt sich wieder in den Winkel)

Zweyter Auftritt.

Anton. (unbemerkt) Wichard. (verhüllt) Fr. Hartmann.

Wichard. Das habe ich Ihr gleich gesagt, daß sie sich bedenken, und andres Sinns werden würde, wenn man einmal ausführlich mit ihr gesprochen hätte.

Fr. Hartmann. Aber, was ich auch vor Mühe gehabt habe, sie so weit zu bringen, das ist nicht menschmöglich zu beschreiben. Ja, wahrhaftig!

Wichard. Es soll Ihr alles reichlich vergolten werden. Jetzt gehe Sie erst hinein, und sehe Sie zu, ob auch der Vater noch nicht wieder da ist.

Fr. Hartmann. (sieht hinauf ans Fenster) Ich sehe kein Licht oben, und höre auch nicht sprechen. Er wird gewiß noch nicht zu Hause seyn, und die Kinder sitzen im Dunkeln.

Wich-

Wichard. Das wäre gut. Sollte Sie ihn aber ja schon oben finden; so suche Sie nur die Tochter, auf eine gute Manier, aus der Stube zu rufen, und sage Sie mir gleich Bescheid. Versteht Sie?

Fr. Hartmann. Ja! Er ist aber gewiß noch nicht wieder gekommen. (geht ins Haus)

Dritter Auftritt.

Wichard. Anton. (versteckt)

Wichard. (vor sich) Was das Geld nicht thut! — Frauenzimmer-Tugend? — O! die Waare wird immer wohlfeiler. — (er lacht) Ich habe einen guten Fang gethan — Indessen muß die Frau doch gewaltige Künste gebraucht haben. Ich kann es gar nicht begreifen. Das Mädgen schien weit entfernt — vielleicht die Noth —

Anton (vor sich) Hier hätte ich nun die beste Gelegenheit, den Böswicht, im Dunkeln, derb abzuprügeln — Doch was hülfe es mir? Er ist bestraft genug, daß ihm seine Anschläge nicht gelingen —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fr. Hartmann. (mit einem Lichte)

Fr. Hartmann. Um Gottes Willen Herr Wichard! was heißt das? Ich kann beyde Kinder nicht finden. Die Stube steht auf,

aber es ist niemand darinn. Des alten Anton Stube ist verschlossen, aber darinn sind sie auch nicht. Ich hoffe doch nimmermehr, daß das Mädgen mir eine Nase gedreht hat, und hat sich, während, daß ich zu Ihnen lief, fortgemacht. Du lieber Himmel! Was wäre das für ein Unglück!

Wichard. Das ist nicht möglich! Wohin wollten die Kinder denn, in dem Augenblicke, seyn? Sie kennen ja niemand in der Stadt. Der Vater war noch nicht wieder da, und ohne den würden sie auch gewiß nicht fortgehen.

Fr. Hartmann. O! Ich arme Frau! was wollte ich auch anfangen?

Wichard. Nein, nein, sage ich Ihr. Sie werden irgendwo im Hause stecken. Komme Sie nur; wir wollen sie suchen.

(geht mit Fr. Hartmann ins Haus.)

Fünfter Auftritt.

Anton allein.

Ja, sucht nur, sucht nur, so viel Ihr wollt; Ihr werdet sie nicht finden. Ha! ha! ha! die habe ich recht angeführt! was werden sie toben! was werden sie lermen, wenn sie wieder herauskommen! Ist es auch erlaubt: Ein armes, unschuldiges Mädgen so verführen zu wollen? Aber wartet nur! Ich hoffe; das soll Euch

übel

übel bekommen. Schmidt wird es nicht dabey bewenden laſſen. Die guten Leute! Nun wird ja wohl ihr Leiden ein Ende haben. Dieſe Nacht will ich noch in dem verfluchten Hauſe ſchlafen, und morgen will ich mir ein andres Stübgen ausſuchen. Wie werde ich ſo ſanft ruhen? Ich habe etwas Gutes heute gethan. Und was muß der Kerl da, für ſchlafloſe Nächte haben, der mit nichts als Bosheiten umgehe?

Sechſter Auftritt.

Wichard. Fr. Hartmann.

Anton. (der von Zeit zu Zeit herzlich vor ſich lacht.)

Wichard. Nein! meine Sie, daß Sie mich anführen will? Glaube Sie, daß ich ein Narr bin? Sie ſoll mir das Mädgen ſchaffen, durchaus. Hierunter ſteckt Betrügerey.

Fr. Hartmann. Ach! Ich arme Frau! was kann ich denn davor?

Wichard. Was Sie davor kann? Warum läßt Sie ſie laufen? Geſchwind, ſage Sie: Wo iſt ſie? wo ſteckt ſie?

Fr. Hartmann. Du lieber Himmel! Wie weiß ich es denn?

Wichard. Will Sie noch Entſchuldigungen machen? Schaffe Sie mir das Mädgen, oder ich laſſe Sie arretiren.

Fr. Hartmann. Sapperlot Herr! An wem ist die Reihe zu lermen? Geben Sie mir meine zwölf Thaler, die mir die Bettel-Bagage schuldig ist, oder ich will alles ruchtbar machen.

Wichard. Raisonirt Sie noch lange? schaffe Sie mir das Mädgen her, sage ich!

Fr. Hartmann. Sie sind an allem Schuld. Nun mögen Sie mir auch zu meinem Gelde helfen, oder Sie sollen sehen, was ich machen will.

Wichard. Weib! willst Du das Maul halten! — Aber was hilft das schwätzen? Ich will Wache ausschicken — Ich will alle Häuser visitiren lassen — Ich will Dich, infame Kupplerinn, ins Gefängniß werfen —

Anton (vor sich) Es ist Zeit, daß ich mich auch zeige, um den Spaß vollkommen zu machen, (er thut als wenn er eben zu Hause käme) (laut) Wer ist da? Was ist das vor ein Lerm? Wer macht hier Unruhe vor meinem Hause?

Fr. Hartmann. Ho, ho! Ist Er da? Meister Anton? Ja, sehen Sie, Herr Wichard! Der da weiß gewiß auch davon; Der hat ihnen fortgeholfen.

Wichard. So? Hier, Anton! Gleich sags heraus: Wo sind sie hin? Im Augenblicke! Wo habt Ihr sie hingebracht?

Anton. Wen denn? Ich weiß ja noch nicht, von wem Sie reden?

Wichard. Stellt Euch nicht so unwissend, oder man wird Euch zum Bekenntniß zu bringen wissen.

Anton Ich will Ihnen gern alles sagen, was ich weiß, wenn Sie mir die Leute nennen, die ich weggebracht haben soll.

Wichard. Nun, so macht nicht lange Umstände. Wo ist die Bettel-Familie, die mit Euch in diesem Hause wohnte, hingekommen?

Anton Das kann ich Ihnen nicht erzählen. Ich gehe, wie Sie sehen, eben zu Hause. Was in der Zeit, da ich ausgewesen bin, hier vorgegangen ist, darüber kann ich nicht Rede und Antwort geben. So viel indessen will ich Ihnen sagen, daß mir, vor etwa einer viertel Stunde, nicht weit vom Hafen, Herr Warder, mit seinen beiden Kindern, begegnet ist.

Wichard. Da sehen wir's! Das ist alles verabredet gewesen. Der Vater ist voraus gegangen, und hat die Kinder nachkommen lassen — Sie wollen ein Schiff nehmen, und uns entwischen — Hier ist keine Zeit zu verliehren — Ich will ihnen nachschicken — Sie sollen gleich angehalten werden (zu Frau Hartmann) Und Sie muß mir davor haften — Nehme Sie Sich in Acht, wenn sie uns entlaufen.

(geht ab.)

Fr. Hartmann. Erst geben Sie mir mein Geld! Sie sollen mich nicht um das Meinige bringen. Ich gehe Ihnen nicht von der Seite, bis ich bezahlt bin. Ja, gewiß und wahrhaftig!

(geht ab.)

Anton (für sich) Da habe ich sie wieder angeführt! Indessen gewinne ich Zeit, und der arme Warder, wenn Er wiederkömmt, ist vorerst sicher.

Siebenter Auftritt.

Anton. Schmidt.

Schmidt. Meister Anton! Pst! Meister Anton!

Anton Hier bin ich. Wer ruft mich?

Schmidt. Ach mein lieber Anton! Alle meine Wünsche sind erfüllt. Ich bin der glücklichste Mensch. Meine Mutter ist von allem zufrieden. Hat Er den Herrn Warder gesprochen?

Anton. Nein! Ich begreife nicht, was ihn so lange aufhält. Aber Gott sey Dank, daß Sie etwas gutes ausgerichtet haben. Er wird gewiß von allem zufrieden seyn, sobald er sieht, wie rechtschaffen Sie es meinen. Wie haben Sie aber Ihre Mutter so bald überreden können?

Schmidt.

Schmidt. Die näheren Umſtände ſoll Er ein andermal erfahren. Ich hatte ihr ſchon oft von meiner Freundinn geſprochen, und meine Mutter iſt eine gute liebe Frau. Sie verläſſt ſich ganz auf mich, weil ich ſie nie hintergangen habe. Ich habe einen Freund zu meinen Vetter geſchickt, damit auch noch dieſen Abend die Kupplerinn gefangen geſetzt und Wichard befehligt werden möge, die Familie in Ruhe zu laſſen. Nun, mein lieber Anton! Nun ſage Er mir auch, wo das liebe Kind iſt. Ich will ſie gleich zu meiner Mutter führen.

Anton. Wo ſie iſt, das will ich Ihnen ſagen, aber mit dem Uebrigen müſſen wir warten, bis der Vater ſeine Einwilligung gegeben hat. Das ſchickt ſich nicht anders (Man hört hinter der Scene Lerm und um Hülfe rufen.) Aber was iſt das?

Schmidt. Vermuthlich ein Unglücklicher, den Diebe angreifen. Wenn es nur nicht Herr Warder iſt.

Anton. Nein! Es war nicht ſeine Stimme.

Schmidt. Ich will hineilen — Doch es iſt wieder ſtill — Da kömmt jemand.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Warder.
Ein Unbekannter.

(Warder kömmt, mit einer kleinen Hand-Laterne, von einem Unbekannten in Reise-Kleidern begleitet. Schmidt und Anton bleiben im Hinter-Grunde stehen.)

Anton (leise zu Schmidt.) Es ist Herr Warder. Aber er hat einen Fremden bey sich. Wer kann das seyn?

Schmidt. Ich weiß es nicht. Wir wollen hören.

Der Unbekannte. Wie viel Verbindlichkeit bin ich Ihnen nicht schuldig, großmüthiger Mann! daß Sie mich aus der Hand dieser Bösewichter befreyet haben. Ich ließ den Bedienten auf dem Schiffe, bey meinen Sachen, weil ich einen Kerl dort fand, der sich gleich erboth, mich nach meinen Gasthof zu bringen. Ich dachte an nichts arges, bis die andern beyden zu diesem kamen. Sie haben mich in eine Strasse geführt, aus der ich, ohne Ihren edlen Schutz, wahrscheinlicher Weise, nie würde wieder an des Tages Licht gekommen seyn.

Warder. Erheben Sie doch einen kleinen Dienst nicht so sehr. Was ist das vor eine Welt, wo man damit so viel Dank verdienen kann, daß man als Mensch handelt. Wollen Sie erlauben, daß ich Sie jetzt nach dem

Gast-

Gasthof führen darf, wohin Sie ihren Bedienten bestellt haben? Diese kleine Laterne, die mir jemand mitgegeben hat, bey dem ich mich heute verspätete, brennt ziemlich hell. Es ist schon über neun Uhr, und es mögte Ihnen, da sie hier ganz fremd sind, auf das Neue etwas unangenehmes begegnen, wenn Sie allein, und ohne Licht, herum irrten.

Der Unbekannte. Das Anerbiethen nehme ich gern an. Da ich Ihnen so viel schuldig bin; so werde ich um so einen kleinen Dienst, den Sie mir leisten wollen, nicht lange Complimente machen. Aber ein's versprechen Sie mir. Sie müssen mich morgen besuchen. Ich muß mit meinem Wohlthäter wenigstens näher bekannt werden, sollte ich auch nicht im Stande seyn, demselben auf irgend eine Art meine Dankbarkeit bezeugen zu können. Die Bitte ist ganz zu meinem Nutzen. Denn ich muß Ihnen gleich gestehen, daß ich sonst hier niemand kenne, und daß ich nur hierher gekommen bin, jemand auszufragen. Es hängt die Ruhe und das Glück meines Alters davon ab, daß ich diesen finde, und in dem Zustande darinn ich bin, würde es also ein grosses Glück für mich seyn, einen Freund zu haben, dem ich meinen Kummer klagen könnte. Verzeyhen Sie meine Zudringlichkeit. Sie haben mir das Leben gerettet; Wie klein ist die Belohnung, wenn ich Ihnen dafür meine Hochachtung und mein Zutrauen anbiethe.

Warder. Ihre Gütigkeit iſt mir höchſt ſchmeichelhaft. Wenn Sie auch nicht glücklich ſind; ſo wird die Aehnlichkeit unſeres Zuſtandes das erſetzen, weswegen ſonſt die Ungleichheit unſerer Jahre, Sie meine Freundſchaft vielleicht meiden machen könnte. Jetzt will ich Sie begleiten. Vorher aber erlauben Sie mir, einen Augenblick in mein Haus zu gehen. Meine Kinder werden, meines langen Auſſenbleibens wegen, in Sorgen ſeyn. Ich bin auſſer der Stadt geweſen, und habe eine gewiſſe Sache, die ich da ſuchte, erhalten. Mit dieſer Nachricht will ich ſie erſt erfreuen, und ihnen ſagen, daß ich bald wieder bey ihnen ſeyn werde. Wundern Sie Sich nicht, daß ich in dieſer gefährlichen Straße wohne. Verſchiedene Zufälle haben dies verurſacht. Ich bin noch nicht lange hier, doch werde ich morgen ausziehen. Ich will gleich wieder bey Ihnen ſeyn. (er will gehen.)

Schmidt. (zu Anton) Er will ins Haus gehen.

Der Unbekannte. Es ſcheint mir, als wenn dort ein Paar zuſammen flüſtern. Wir ſind doch hier ſicher?

Warder. (leuchtet umher und ſieht Anten nebſt Schmidt!) (zu Anton) Guten Abend, mein lieber Anton! Nun! ich habe das Geld zum Glück erhalten (zu Schmidt) Gehorſamer Diener, Herr Schmidt. Wo kommen Sie noch ſo ſpät hierher (zu dem Fremden) Es ſind zwey Perſonen von meiner Bekanntſchaft.

An-

Anton. (zu Warder) Ich habe Ihnen etwas nothwendiges eilig zu ſagen. Laſſen Sie den fremden Herrn ſo lange mit Herrn Schmidt reden. Ich muß Sie ein wenig allein ſprechen.

Warder (zu dem Unbekannten) Verzeyhen Sie, wenn ich Sie einen Augenblick allein laſſe. Einer von den beyden Männern hat mir etwas nothwendiges zu ſagen. Setzen Sie ſich indeſſen auf die Bank, welche Sie hier am Hauſe finden werden, aber ſtoſſen Sie Sich nicht. Ich will gleich wieder bey Ihnen ſeyn.

(Warder geht mit Anton in den Hinter-Grund, der Unbekannte ſucht die Bank, und ſetzt ſich darauf, Schmidt nähert ſich ihm, und indem er ſich mit demſelben unterredet, erzählt Anton Wardern alles was vorgegangen iſt, wobey der letztere, durch Action, alle die verſchiedenen Eindrücke zeigen muß, die dieſe Erzählung auf ihn macht.)

Schmidt. (zu dem Fremden) Es iſt gewiß eine ſonderbare Art Bekandtſchaft zu machen, jemanden den man nie geſehen hat, in der Nacht, auf der Straße anzureden. Erlauben Sie mir indeſſen Ihnen zu ſagen, daß ich Theil daran nehme, daß Sie Ihre Errettung wie ich eben höre, einem Manne zu danken haben, den ich ſehr hochſchätze.

Der Unbekannte. (zu Schmidt) Ich danke Ihnen gehorſamſt. Der morgende Tag wird mich hoffentlich, mit einem Wohlthäter und ſeinen wackren Freunden, deren Sie einer zu ſeyn ſcheinen, näher bekannt machen. Und,

ich gestehe es Ihnen, kaum werde ich den Tag erwarten können. Mein Herz sagt mir, daß er mir, wo nicht Freude, doch Trost bringen wird. Denn der Freude ist mein Herz nicht mehr offen. Sie haben hier einen unglücklichen, kinderlosen Greis vor Sich, der, ausser seinen Schicksalen, noch den Kummer hat, sie verdient zu haben. Ach! das Bewustseyn davon weicht nie aus meiner Seele, und quält mich Tag und Nacht. Darf ich Ihnen eine Frage thun: Sind Sie verheyrathet? Sind Sie Vater?

Schmidt. (zu dem Fremden) Nein! Beydes nicht; Und von diesem Augenblicke, von jenem Gespräche, hängt es ab, ob ich es je werden soll.

Der Unbekannte. (zu Schmidt) Das ist höchst sonderbar — Ach Gott! Wenn Sie denn je Vater werden; so werden Sie ein guter Vater. Messen Sie nicht die Empfindungen Ihrer Kinder, nach Ihren kühlgewordenen Leidenschaften ab — Hätte ich (er seufzt) —

Warder. (umarmt Anton) Mein lieber Anton! Wie soll ich Ihm genug danken? Mein redlicher Freund! Daß ich doch so unglücklich seyn muß, Ihm nicht einmal dafür meine treue Erkenntlichkeit —

Anton. Nun, nun! was ist das wieder vor ein Lerm um nichts? Da ist ein Mensch: (zeigt auf Schmidt!) dem können Sie etwas sagen, das ihn freuet.

War-

Warder. (geht auf Schmidt zu) Lieber Herr Schmidt! Sie sind ein ehrlicher Mann. Verzeyhen Sie, ich that Ihnen Unrecht. Ich war mistrauisch gegen Sie. Jetzt schäme ich mich — Und Ihre uneigennützige Liebe zu meiner Tochter — Wie viel Ehre macht sie nicht Ihrem Character? — Allein, zwey verschiedene Leidenschaften bestürmen mich. Meiner Henriette Glück zu machen? — Wo würde ich einen so rechtschaffenen; so lieben Mann vor sie finden? — Aber unsere elende Umstände? Sie kennen Sie. Glauben Sie, daß ich es über meiner Tochter Delicatesse würde erhalten können, daß sie einem Manne die Hand gäbe, dessen gute Vermögens-Umstände ihm einen Anspruch auf eine reiche —

Anton. Was, Delicatesse? Ist es auch eine so grosse Sache, viel Geld zu haben? Wenn Sie nun den Bettel hätten, und Herr Schmidt hätte nichts, und wäre so ein ehrlicher Kerl, als jetzt?

Schmidt. Ach ja! Bester Freund! Machen Sie mich zum glücklichsten Menschen. Was hilft mir das elende Geld? —

Warder. Sie brauchen mich nicht zu bitten. Ich fühle, daß ich Vater bin, und meine Tochter glücklich zu sehen; kann ich auch etwas sehnlicher wünschen? Aber sie wird gewiß nicht zu bewegen seyn.

Anton. Davor stehe ich ein, daß Ihre Tochter eben so verliebt ist, als er. Wissen Sie

was? Diese Nacht müssen Sie doch noch in dem Hause schlafen. Sie sind nun sicher darinn; Dafür hat Herr Schmidt gesorgt. Also will ich Ihre Kinder herholen, weil der Bräutigam noch hier ist; Und ehr lege ich mich nicht zu Bette, bis ich erst sehe, daß die lieben jungen Leute sich vor Ihren Augen küssen. Die Braut wird, denke ich, sich nicht lange wehren; Und morgen gehen Sie zu des ehrlichen Menschen seiner Mutter, und machen Sie alles völlig richtig. Wer, Henker! wird sich auch so zieren? (Anton geht geschwind fort)

Neunter Auftritt.

Der Unbekannte. Warder. Schmidt.

Warder. (zu dem Fremden) Wir misbrauchen Ihre Geduld. Ist es Ihnen jetzt gefällig; so will ich Sie indessen in Ihren Gast-Hof begleiten?

Der Unbekannte. Nein! Und so wenig ich auch von Ihrer Geschichte und allen diesen Umständen weiß; so vereinige ich mich doch mit dem ehrlichen Manne, der Ihre Kinder holt, und gehe nicht ehr von hier, bis ich das Vergnügen gehabt haben werde, seine Wünsche erfüllt zu sehen. Ist Ihre Tochter arm; so wird ihr Herz, wie ich hoffe, Schätze haben, die sich nicht vor Geld kaufen lassen. Und warum sollte sie den jungen Mann nicht heyrathen

rathen, wenn sie ihn liebt? Erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie selbst als Vater verbunden sind, derselben zuzureden, wenn sie Bedenklichkeit haben sollte. Machen Sie, daß ich ein Zeuge Ihrer Glückseligkeit seyn möge. Das Einzige, was ich auf dieser Welt wünschen darf, ist Andere vergnügt zu sehen, denn für mich ist keine Freude mehr. Ich war einst auch Vater, aber ein böser grausamer Vater — Allein ich bin gestraft dafür. Meinen jüngsten Sohn verstieß ich, und den andern entriß mir der Tod. Jetzt bin ich ohne Kinder, ohne Trost, in meinem hohen Alter.

Warder. Ach, mein lieber Herr! Sie erschüttern mich. Sagen Sie mir, um Gottes Willen! Wie lange ist es, daß Sie den unglücklichen Sohn verstossen haben — Und seinen Aufenthalt — Wo ist er? —

Der Unbekannte. (während dieser Erzählung ist Warder in einer augenscheinlichen Bewegung)

Funfzehn Jahre sind es, daß er sich wieder meinen Willen, doch noch seiner Neigung glücklich verheyrathete. Allein der Eigennutz trieb mich, ihn, weil er keine reiche Frau genommen hatte, aus meinem Hause zu jagen. Seit der Zeit irrte er umher, und ich hörte nichts von ihm. Mein ältester Sohn aber war ein böser Mensch. Er erbitterte meinen Haß gegen den armen Verlassenen, und als ihn, vor einigen Wochen, ein gewaltsamer Tod

dahin riß; bekannte er mir, daß sein Bruder oft an mich geschrieben, und mich demüthig um Verzeyhung gebethen, daß er aber alle Briefe aufgefangen habe. Bald nachher schickte mir ein Anverwandter aus Leipzig einige Zeilen von dem Flüchtlinge, die voll Zärtlichkeit und Betrübniß waren. Der arme Sohn hatte seine liebe Frau, in seinem Elende, verlohren. Ich reisete sogleich nach Leipzig, und zwang den Verwandten, mir den Aufenthalt des Unglücklichen zu verrathen. Er sagte mir endlich, er sey hier. Die Reise habe ich nun auch so geschwind, als ich konnte, gethan. Aber Gott weiß, ob ich ihn wieder sehen werde. Auch verdiene ich es nicht — Mögte er nur—

Warder. (fällt nieder, und umfaßt seines Vaters Knie) Ja! Sie werden ihn wieder sehen; Sie sehen ihn zu Ihren Füssen, den gehorsamsten, ehrerbiethigsten, zärtlichsten Sohn! — Nehmen Sie mich wieder zu Gnaden auf, bester Vater! und vergessen Sie, daß ich Sie je betrübt habe.

Der alte Warder. (umarmt seinen Sohn) Mein Sohn! Darf ich Dich auch so nennen? Mein Sohn! Mein Erretter! schämst Du Dich Deines grausamen Vaters nicht; so umarme zum erstenmal wieder, den elenden Greis, den der Kummer über Deine Entfernung vor der Zeit, grau gemacht hat — Vergib mir— Vergib mir, wenn Du kannst — Der Rest mei-

meines Lebens soll Dir gehören — Armer Mann! was magst Du gelitten haben? — Komm, laß mich Dich an mein Herz drücken.

Warder. Dieser glückliche Abend lösche das Andenken meiner kummervollen Tage auf ewig aus — Lebte nur meine Louise noch! Welche Freude!

Der alte Warder. O schweig! Mein einziger bester Sohn! Erinnere mich nicht — Vielleicht hat der Kummer, den ich Dir machte — Aber komm! In meinen alten Armen sollst Du mir Verzeyhung versprechen. Diese Nacht gehe ich nicht zu Bette — Und dieser rechtschaffene Mann muß Deine Tochter haben — Wenn nur Deine Kinder kämen! — Werden sie mich aber auch aufnehmen wollen?

Warder. Mein Vater! —

Schmidt. (küßt dem alten Warder die Hand) Bester, würdiger Mann! Hier haben Sie noch einen treuen, gehorsamen Sohn. — Welcher heilige Tag für uns Alle!

Der alte Warder. Meine Kinder, meine liebe Kinder! Aber wer kömmt da?

Zehnter und letzter Auftritt.

Die Vorigen. Anton. (mit einer Laterne.) Henriette. Franz.

Warder. (Auf auf seine Kinder zu)

Komme meine Kinder! Umfaße die Knie des würdigen Greises, dem wir das Leben zu danken haben. Jetzt hat unser Kummer ein Ende. Mein bester Vater hat mich wieder aufgenommen.

Henriette.
Unser Groß-Vater?
Franz.
Der liebe Groß-Vater?
Anton.
Der alte Herr Warder?
} zugleich.

Der alte Warder.

Ja! der harte Mann, der seinem Sohne so viel traurige Tage gemacht hat.

(die Kinder fallen dem Alten zu Füssen. Er drückt sie vielmals an sein Herz. Alle sind voll stummer Rührung.)

Warder. (zu Anton.)

Nun werden alle unsere Wünsche erfüllt. Nicht wahr, mein lieber Anton?

Anton.

Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll. Das iſt das erſtemal, daß ich aus Freuden weine. Was iſt das für eine glückliche Stunde! Ja, Herr Warder! ſagte ich es nicht, daß Gott Sie nicht verlaſſen würde?

Warder.

Mein beſter Vater! dieſem redlichen Mäns ne (zeigt auf Anton) habe ich viel zu danken, den müſſen wir nie von uns laſſen.

Der alte Warder.

Wir wollen Alle glücklich ſeyn. (zu Henriette und Franz) Aber, meine niedliche liebe Freunde! ſteht auf! (ſie ſtehen auf) — Ich kann Euch nicht anſehen — So viel Wonne iſt zu viel vor mein altes, mattes Herz. Leite mich in Dein Haus, mein theuerſter Sohn! Doch erſt gieb mir Deine Hand, meine Tochter! (er legt Henriettens und Schmidts Hände in einander.) Nimm dieſen redlichen Mann! Ich weiß Du liebſt ihn.

Schmidt.

Meine Henriette! Meine koſtbare Henriette! Darf ich hoffen?

Henriette.

O! böſer Menſch! Sie haben längſt in mein Herz geſehen.

Der

Der alte Warder.

Küßt einander, Ihr guten Leute! (sie umarmen sich) Nichts müsse Euch trennen können. Liebt Euch immer so wie jetzt; Verlaßt Euren alten Groß-Vater nicht, und wenn Ihr Eltern werdet; so seyd gütige, nachsichtige Eltern. Vergeßt nie, daß Ihr auch jung gewesen seyd, und daß warme Leidenschaft sich nicht mit kalter Moral niederpredigen läßt. Macht aus Euren Kindern Eure Freunde; Und wollt Ihr sie glücklich sehen; so mache sie nach ihrer Neigung glücklich.

Druckfehler.

Seite 5 Zeile 15 gibt, muß heiſſen giebt.
— 15 — 3 ihm auf — ihn an.
— 63 oben die Nummer 36 — 63
— 131 Zeile 2 Kinde muß heiſſen Kind
— 142 — 11 mir — — mich
— 161 — 7 vor — — für.

Theaterstücke,

von

A. Frhrn. v. K.

Zweyter Theil.

welcher enthält:

1) Etwas über vaterländiſche Schauſpiele.
2) Louiſe, ein Drama in fünf Aufzügen.
3) Die beyden Geizigen, eine comiſche Oper aus dem Franzöſiſchen.

Hanau und Offenbach,
bey Gottlieb David Schulz.
1780.

Dem

Herrn Juſtiz-Canzelley-Director,

Carl Ludwig Anton von Hoym,

in Wolfenbüttel,

gewidmet.

An die Leser.

Auch für diesen Theil muß ich Sie noch um einige besondre gütige Nachsicht bitten. Krankheit, Local-Umstände, Muthlosigkeit, und Mangel an Laune und Muße, haben mich verhindert, etwas von meinen neueren theatralischen Arbeiten zu vollenden und hier erscheinen zu lassen. Also liefere ich Ihnen diesmal wiederum Jugend-Versuche, die ich indessen nicht ganz der Verstoßung werth gehalten habe. Nehmen Sie dieselben aber mit Schonung auf; so darf ich Ihnen versprechen, daß der nächstfolgende Theil (wenn Ihre Bevollmächtigte mir erlauben werden, noch etwas drucken zu lassen,) Sie es nicht ganz wird reuen lassen, den Verfasser durch eine gute Aufnahme ermuntert zu haben.

Ueber

vaterländiſche Schauſpiele.

Wenn ich in der Vorrede zu dem erſten Theile dieſer Schauſpiele über die in unſerm Vaterlande einreiſſende Genieſucht, über den Schwung, den viele unſrer dramatiſchen Dichter nehmen, und über die übertriebene Verachtung, mit welcher wir auf unſre Nachbarn herabſehn, habe eifern dürfen; ſo wird man mir auch itzt erlauben etwas zum Vortheile unſrer Bühne zu ſagen.

Ich lege dabey einen Aufſatz zum Grunde, den ich einmal in ein periodiſches Blatt habe einrücken laſſen, und ſollte man mir es übel nehmen, wenn ſich darinn vielleicht viel findet, was ſchon oft iſt geſagt worden; ſo bedenke man nur, daß leider! an manchen Orten dergleichen ganz gemeine Wahrheiten nur zu neu noch ſeyn werden.

Zur Ehre Teutſchlands muß man es immer bekennen, es hat hie und da ein Funke von Patriotiſmus Wärme für die Nationalbühne

bühne verbreitet. Die Großen schützen sie, ermuntern einländische Schauspieler und Dichter durch Ehre und Belohnungen, und errichten teutsche Theater. Einige Dichter haben das Joch der Nachahmung abgeschüttelt, suchen einen eigenen Weg zu gehen, teutsche Sitten zu malen, und also für Teutsche zu schreiben. Das alles erkenne ich gern und danke dem Schicksal dafür.

Ob nun nicht die Vortheylichkeit für vaterländische Producte an manchen Orten übertrieben, und dadurch unsern Feinden Vortheil über uns gegeben wird; Ob Fürsten immer bey der Wahl derer, die ihren Dichter, Schauspieler und Stücke empfehlen, glücklich sind; Ob der pensionirte, wohl genährte Künstler besser arbeitet, als der, den das Ringen nach Beyfall, Ruhm und Versorgung emportreibt; Ob viel unsrer Dichter glücklich genug gewesen sind, den wahren Weg der Natur zu wählen; Ob sie nicht ofe Regeln vernachlässigen, blos weil sie bey dem Worte Regeln sich Bande denken, ohne zu überlegen, daß viel dieser Regeln von der Natur selbst entlehnt, nicht willkührlich erfunden sind; Ob die Sucht Epoche zu machen, Eigenheit zu haben, Original zu seyn, uns nicht schon itzt wieder unterwärts führt? — Davon schweige ich.

In

In den mehrſten Gegenden iſt indeſſen der wahre Geſchmack in der Literatur, und beſonders in Schauſpielen noch nicht einmal durch die Wolken der Mode, des Vorurtheils und des Anſehens gedrungen. Das Theater ſieht man daſelbſt blos als eine Ergötzlichkeit, und die Franzoſen, die allen unſren Vergnügungen den Ton geben, auch darinn als unſre Lehrmeiſter an. Wenige haben Kenntniſſe von dem wahren Endzwecke des Schauſpiels und von den Regeln, nach welchen man arbeiten muß, wenn man Leidenſchaften und Sitten malen und veredlen will. Sie verachten das teutſche Theater, ohne viel gute Originalſtücke geſehen und geleſen zu haben, und hängen der franzöſiſchen Bühne an, ohne einmal die wenigen Vorzüge derſelben zu kennen. Ueberhaupt ſehen ſie das Ganze aus einem falſchen Geſichtspuncte. Dieſen einen Begriff zu machen, warum man überhaupt, und welche ausländiſche Theaterſtücke man eigentlich gern von unſren Bühnen nach und nach verdrängen will, iſt die Abſicht dieſer Blätter.

Die Schauſpiele aller Nationen haben den Endzweck gehabt, Tugenden und Laſter, Thorheiten und Vortreflichkeiten zu ſchildern, und dem Menſchen die Lehren, deren er bedarf, in Handlung anſchaulich darzuſtellen, weil ſichtbares Beyſpiel kräftiger würkt, und

mehr intereſſirt, als gepredigte Moral. Wenn man dem Zuſchauer die Thorheiten und Laſter von der lächerlichen Seite im Luſtſpiele zeigt; ſo giebt man ihm die Pille vergoldet mit Beluſtigung. Er lacht, ohne zu merken, daß es auf ſeine eigene Koſten geſchieht, und die Arzeney würkt, wenn ſie gut iſt, doch. Will man ihm die ſchrecklichen Verwüſtungen, welche unbändige, wüthende Leidenſchaften anrichten, darſtellen; ſo zeige man ihm im Trauerſpiele ihre fürchterlichen Folgen, und erfüllt ihn mit Mitleiden für die leidende Unſchuld, mit Abſcheu gegen das Laſter u. ſ. f.

Aus dieſen Vorausſetzungen folgt, daß der Dichter und Schauſpieler gut und richtig malen muß, wenn er Nutzen ſtiften will. Er muß das Komiſche fein zu faſſen wiſſen; Ergreift er es nicht recht; ſo thut es keine Würkung; übertreibt er es; ſo findet niemand das Bild ſeiner Narrheit, nicht einmal der Narrheit ſeines Nachbars darinn.

Er muß das menſchliche Herz kennen, und daher die Leidenſchaft nicht einen Gang gehen, ſie nicht eine Sprache reden laſſen, die gegen die Natur iſt, ſonſt wird er abentheuerlich.

Er muß Sujets wählen, welche die Menſchheit im Ganzen intereſſiren, und uns

nahe

nahe liegen. Viel franzöſiſche groſſe, heroiſche Trauerſpiele ſcheinen mehr für das Auge und Ohr als für das Herz gemacht. Wenn man ſich auch in den Genius der Zeiten, mit allen ihren Gebräuchen und Sitten hinaufdenken kann; ſo iſt doch oft die Lage, in welcher die Helden des Alterthums alſo handeln mußten, ſo ſehr von der unſrigen verſchieden, daß alle Anwendung auf uns gänzlich wegfälle.

Die Entwicklung ſoll nicht gar zu übernatürlich und romanhaft ſeyn, damit der Menſch ſich nicht gewöhne auf dergleichen, ſo ſelten im gemeinen Leben vorfallende, auſſerordentliche Begebenheiten zu rechnen. Das franzöſiſche Theater liefert eine Menge ſolcher wundervollen Entwicklungen. Da findet jeden Augenblick jemand einen Sohn, eine Schweſter, einen Vater, wo es der Dichter ſeinem Zwecke gemäß gefunden, und woran kein Anderer gedacht hat. Das zeugt von wahrer Armuth des Genies. Die einfache Natur liefert reichen Stoff dem gefühlvollen Beobachter, und es bedarf keines dei ex machina, um uns die Begebenheiten in dieſer Welt intereſſant zu machen.

Man muß aber den Weg zu des Zuſchauers Seele zu nehmen, ihn ſogar zur rechten Zeit zu erſchüttern wiſſen. Als Rouſſeau ſeinen Emil von Sophien auf eine Zeitlang

trennen wollte, kam er eines Tages zu ihm ins Zimmer: — „Wie würden Sie Sich „fassen, wenn ich Ihnen itzt die Nachricht „von Sophiens Tode geben müßte? „ — Emil, zu einer so schrecklichen Zeitung vorbereitet, ließ sich hernach leicht bewegen, den Antrag zu einer zweyjährigen Entfernung zu hören. Corambeus hatte dem König Attaliba die Nachricht von seines einzigen geliebten Sohns Tode zu bringen. Er war siegreich in der Schlacht gefallen — „Wo ist mein „Sohn?„ fragte ihn der König. — „Dein „Sohn? — Er hat die Gefahren gesehen, „die auch den Tapfersten stutzen machen„ — „Und, nicht wahr? er hat ihnen getrotzt — „antworte, Dein Stillschweigen peinigt mich„ — „Was soll ich Dir sagen? ach! er sah „zum erstenmal das ganze Schrecken der „Schlachten — Die Natur hat Empörungen, welche die Tugend nicht zu dämpfen „vermag„ — „Himmel! was höre ich! Er „floh also? Schimpf erwarb er sich, Schande seinem Vater?„ — „Sage, wäre es „besser gewesen, wenn er dem Tode, dem er „nicht ausweichen konnte, in die Arme geeilt wäre?„ — „O! wenn doch das der „Himmel gewollt hätte!„ — „Nun so tröste Dich, Dein Sohn ist tod, er starb aber „als Sieger.„ Da sind ein Paar Beyspiele, daß, um die Seele zu Ertragung harter Wahrheiten vorbereiten zu können, man oft die hef-

tig-

eigſten Mittel zu wählen wiſſen muß, et teneras nimis mentes aſperioribus formandas ſtudiis. — Schlimm genug, daß die mehrſten nicht gern finſtre Gemälde ſehen, und immer ſo in einem mitlern Zuſtande von unmännlicher Seelen-Schlaffucht fortvegetieren wollen!

Es iſt eine ſehr gewöhnliche Bemerkung, daß Fürſten und überhaupt alle die, welche das Glück anlächelt, ſo ungern einen Blick auf das menſchliche Elend werfen. Von ihrer erſten Jugend an gewöhnt nur heitre Scenen zu ſehen, und alles zu entfernen, was ihr Herz weich machen könnte, haben ſie gar keinen Begriff von dem vielfachen Jammer, den hofnungloſe Liebe, fehlgeſchlagene Wünſche, Armuth, Druck und alle die mannigfaltigen Leiden erregen, denen der Menſch, auf dem die ſchwere Hand des Schickſals liegt, ausgeſetzt iſt. Deswegen ſind ſo Viele unter ihnen harte, oder wenigſtens unempfindliche Leute. Das Theater hat hier alſo den edlen Zweck zu erfüllen, die Großen der Erde Menſchlichkeit und Bruderliebe zu lehren.

Der Geſchmack an Trauerſpielen kann aber auch zu weit getrieben werden, und es hat keinen Zweifel, daß der Menſch, der ſich zuviel an den Anblick erſchütternder Scenen gewöhnt, zuletzt erhärtet wird. Auch

muß man nie vergessen, daß ein Theil der Zuschauer in das Schauspielhaus geht, um Erholung von Kummer und Geschäften darinn zu suchen, und daß also die Lehre, welche man ihnen geben will, zuweilen in Vergnügen gehüllt werden, und daß man diese Classe von Menschen nicht von sich stoßen muß.

Der Dichter muß Zeichnungen von Scenen aus dem menschlichen Leben machen, wie sie sich seinem Auge darstellen, nicht, wie man gern haben mögte, daß alles aussehen sollte. Es ist daher ein falscher Grundsatz, zu verlangen, daß sich jedes Theaterstück mit Bestrafung des Lasters und Belohnung der Tugend endigen soll Warum müßte der Maler mehr leisten, als selbst der Schöpfer in dieser Welt thut? Ja, was noch mehr ist, eine so pünctliche Einrichtung benimt der Lehre oft ihre ganze Stärke. Der bestrafte Bösewicht erwecket nicht so viel Verachtung gegen sich, und nicht so viel Abscheu gegen das Laster, als der, welchen wir unsrem ganzen Hasse, seinem Gewissen, und dem höchsten Richter überlassen sehen, und die leidende Unschuld drücke tiefer ihr Bild in unsre Seele, als die gekrönte Tugend.

Wenn ich gesagt habe, daß der Dichter treue und wahrhafte Bilder von Scenen aus der Natur darstellen soll; so versteht sich's wohl

wohl von selbst, daß deswegen doch nicht jede Scene aus der Natur sich auf die Bühne bringen läßt. Sobald nemlich kein sittlicher Nutzen davon zu erwarten steht; sobald der Zuschauer das, welches man ihm auf das Theater bringt, besser und öfterer täglich in seinem Hause oder aus seinem Fenster sehen kann, und gewiß sieht; oder sobald das Wiedrige des Eindrucks bey dem größten Theile der Zuschauer den geringen Vortheil, der daraus erwachsen könnte, überwiegt; so ist eine solche Vorstellung billig zu verbannen.

Da ferner der Dichter weder allein für den Hof, noch allein für Staatsmänner, noch allein für den Pöbel schreibt; so soll er sich enthalten, entweder blos Gemälde der feinen Hof- und Staats-Intriguen, noch weniger aber blos Scenen aus den Zirkeln der niedrigsten Klassen von Menschen zu wählen.

Man soll aber bey der Wahl der Materie dasjenige Publicum stets vor Augen haben, welches man klüger und besser machen will. In Lissabon die Freygeisterey, und in Berlin den Fanatismus zu bekämpfen, in Madrit gegen den übertriebenen Handlungsgeist zu Felde zu ziehen, in Amsterdam die petite Maitrise, und in der Schweiz den Ahnenstolz lächerlich zu machen, würde ganz ohne Zweck, und könnte von verkehrter Wür-

kung seyn. Man soll also nie die herrschenden Fehler einer Nation, eines Landes, einer Stadt an den Augen verliehren. Der schönste Zobel-Pelz ist ja beym Sirocco-Wind in Italien und das niedlichste seidene Kleid in Lappland nicht einen Heller werth.

So muß man auch, bey Behandlung des Sujets, das Genie des Volks und den Grad seiner Cultur zu Rathe ziehen. Wer an stark gewürzte Speisen gewöhnt ist, bey dem schlagen fade Mehlspeisen nicht an: Auch schmecken sie ihm nicht, und gehen bey ihm in keine Verdauung.

Hier komme ich nun auf den wahren Grund, warum die mehrsten französischen Schauspiele einem nicht französirten Teutschen billig unnütz, oft eckelhaft vorkommen müssen. Es haben zwar Viele unter uns ihren Character, ja ihr ganzes innres und äußeres Wesen, in die französische Form gezwängt, obgleich hier und da noch genug vom Teutschen hervorguckt, um ihn zu einer vollkommnen Carricatur zu machen — allein zu Diesen rede ich nicht. Der Wiederwille ihrer patriotischen Landesleute gegen sie, und die auf sie fallende Verachtung selbst des übermüthigen Volks, welches sie nachahmen, könnte ihnen die beste Lehre seyn, wenn nicht französische Eitelkeit und Süffisance gewöhnlich

lich die ersten Stücke ihres angenommenen Characters wären, die sie sich zu eigen gemacht haben, und durch welche sie unverbesserlich sind.

Der Character der französischen Nation hat aber nach und nach im Ganzen eine so glatte Politur angenommen, daß alles darauf abgleitet, nichts hängen bleibt. Sie haben fast kein Ueberbleibsel von Gepränge, und ihre Seelen haben einerley Gesicht ohne Physonomie. Hiernach haben sich denn die mehrsten französischen Dichter gebildet; in diesem Genie sind fast alle französische Schauspiele geschrieben; in diese Manier arbeiten sich die mehrsten ihrer Künstler hinein. Wer das beste französische Trauerspiel gelesen, weiß ohngefehr, wie man alle übrige Sujets behandele, und wer den ersten ihrer Schauspieler gesehen hat — hat sie Alle gesehen. Bey diesen ist Anstand das erste Augenmerk, Natur muß nachstehen. Ofe habe ich die Freude gehabt einem Streite zuzuhören, ob die Schauspielerinn, die sich hat erstechen oder ohnmächtig werden müssen, mit Artigkeit gefallen ist, oder nicht; Als wenn ein Mensch in dem Augenblicke an die Figur dächte, die er macht! Freylich aber giebt es einen Anstand, der mit Wahrscheinlichkeit bestehen kann, und ich verlange nicht, daß der Schauspieler, der hinstürzt, dem Parterre etwas zu lachen vorzeigen

zeigen, oder so ungeschickt fallen soll, daß er Arm und Bein bräche.

Ich rede hier gewiß weder ohne Kenntniß der Sache, noch mit Partheylichkeit. Ich habe die größten Schauspieler in und auſſer Frankreich gesehen und, mit allen ihren Mängeln, liebe ich die Nation und die Sprache. Auch hasse ich nichts so sehr, als allgemeine nachtheilige Urtheile über ganze Nationen. Ja, der glückliche französische Leichtsinn hat seine sehr gute Seite, und macht ihnen den Pfad durch dies Leben leicht — Aber Wahrheit bleibt Wahrheit. Als dies schon geschrieben war, unternahm ich ausdrücklich eine Reise, um die berühmte Raucours zu sehen. Wie sehr hätte ich gewünscht, daß sie mich in meiner Meinung über französische Schauspielkunst geheilt haben mögte! Allein wer sie agiren gesehen hat (Ich rede hier nicht einmal von dem rauhen Ton ihrer Stimme) und behauptet, daß das treue Darstellung der Natur ist; der kenne entweder keine gute englische und teutsche Schauspielerinnen, oder er hat die Natur nie studiert, oder er glaubt so reden zu müssen, weil es Mode ist.

Der französische Dichter läßt im ersten Auftritte den Held oder die Heldinn mit einer Vertrauten auftreten, der sie ihr Leid klagt. Der Vertraute plagt den Held so lan-

lange, bis er ihm den ganzen Plan des Stücks erzählt hat, bis auf einige zufällige Umstände der Entwicklung nach, die sich mehrentheils errathen lassen, damit der Zuhörer in keiner beunruhigenden Ungewißheit bleibe. So wird dann das Stück bis zum letzten Act fortgeführt, und durch die hin und wieder angehefteten Sentenzen, Sentiments, Maximen, das Ganze aufgestutzt. Die Versification ist leicht und schön, damit das Ohr, so wie die Seele, Ruhe habe. Keine Leidenschaft geht ihren natürlichen Gang, sondern alles Harte wird vermieden, möchte es auch noch so natürlich seyn; Das Komische hingegen immer übertrieben, damit ja nicht etwa jemand sich getroffen finden könne, und weil es überhaupt zum Eigenthümlichen der Nation gehöre, gern über Unwahrheiten und falschen Witz zu lachen.

Voltaire selbst bekennt, in den Anmerkungen zu dem Trauerspiel Olympie, daß es denen Franzosen mit Recht von Ausländern vorgeworfen würde, wie viel leere Declamation und zu wenig Handlung in ihren Tragödien herrsche. Er hat diesen Fehler in dem eben genannten Stücke in der That vermieden. In jedem Aufzuge sind interessante Situationen, Feuer und viel Handlung. Aber das muß man denn wieder mit den leeren Scenen erkaufen, welche nur gar zu häufig

sig vorkommen, in denen ein unbedeutender Confident dahin gepflanzt wird, um seinem Helden alles abzufragen, was der Zuschauer wissen soll; Dahin im ersten Aufzuge die erste, dritte und fünfte, im dritten die erste, im vierten die erste und vierte und im fünften die erste Scene. Auch prangt oft ein Bombast von falschen großen Sentiments in denen heroischen französischen Stücken, die, wenn man sie genauer untersucht, nur leere Worte sind, dahin die oft getadelte Stelle: „Rodrigue as-tu du coeur?„ — „Tout autre que mon Père„ -- &c. und unzählige ähnliche gehören Und weil wir eben bey der Olympie sind; so muß ich sagen, daß mir der fortgesetzte Haß, den Alexanders und Darius Witwe gegen einen Mann hegt, von dem sie doch erfährt, daß er im Grunde ein guter Mensch, sehr unschuldig an dem Unglücke, dessen ungefehres Werkzeug er gewesen, und jetzt im Begriff ist Olympie glücklich zu machen, höchst unnatürlich in Statirens Zustande, und nichts weniger als groß, sondern dem weiblichen Character wenig angemessen vorkömmt — Doch genug hiervon!

Die große alte französische Oper hat bey allen Abentheuerlichkeiten der Gattung noch die große Eigenschaft, durch die elendeste Musik einzuschläfern.

Die

Die Muſik einiger Operetten iſt hübſch, aber das Sujet entweder aus einer Schäfer- oder Feen-Welt genommen, die nur in des Dichters Kopfe da iſt, oder man führt uns unter franzöſiſche Bauern, die uns etwas vorwitzeln, oder, wenn es ein bürgerliches Stück iſt; ſo liegt eine kahle Intrigue zum Grunde. Da läuft denn alles darauf hinaus, einen ehrlichen Vater oder guten Ehemann zu betrügen, einem jungen Mädgen einen Mann zu verſchaffen, oder ſo etwas.

Keine franzöſiſche Kehle iſt je zum Singen geſchaffen, und ihre Metode iſt höchſt elend. Wer ein feines cultivirtes Ohr und gute italieniſche und andere Sänger gehört hat, wird mir das nicht abſtreiten wollen.

Die Perſonen ihres Luſtſpiels ſind etwa: eine Coquette, ein affectirter Marquis, ein flüchtiger Chevalier, ein verſchmitztes Cammermädgen, ein liſtiger Bedienter. Dieſe und ein Paar andre ſchlecht nüancierte Charactere findet man, mit einiger Modificierung, in allen ihren Schauſpielen, ſelbſt in heroiſchen Tragödien, wo ſogar der griechiſche Held den franzöſiſchen Schnitt hat, unter andren Kleidern, wieder.

Ich frage einen jeden unpartheyiſchen ehrliebenden Mann, was für Nutzen ein ſolider Teutſcher aus der Vorſtellung ſolcher Stücke

ſihö-

ſchöpfen kann? ob es nicht weiſer gehandelt iſt, uns ſolche Spiegel vor Augen zu ſtellen, in denen wir unſre Nationalfehler ſehen könnten, deren wir einige ſo ſehr eingewurzelte haben? ob es nicht beſſer iſt, den ſtarken, aber vom nordiſchen Phlegma ein wenig angeſteckten, teutſchen Geiſt, durch Erregung heiliger Gemüthsbewegungen in ſeiner Federkraft zu erhalten?

Aus dieſer Urſache ſind uns die engliſchen Stücke nützlicher. Hier ſehen wir mit dem lebhafteſten Colorit, nicht Franzoſen, Engländer, Teutſche, ſondern Menſchen dargeſtellt. Wer würkt mächtiger, dringender, ſtürmender auf unſre Seele, als der Schöpfer Shakeſpear? Aber wie denn alles gemisbraucht wird; ſo haben ſeine teutſchen Nachahmer mehrentheils nur ſeine Fehler, das heißt ſeine Unregelmäßigkeiten, Plattitüden, Wortwitzeleyen und d. gl. erreicht; Fehler, die von ſeinem Mangel an Kunſt und Wiſſenſchaft, von dem Bedürfniß des Publicums, für welches er ſchrieb, und von dem Ton, der damals herrſchte, herrührten und die nur dem zu verzeyhen ſind, der jeden wiedrigen Eindruck durch tauſendfache Schönheiten auszulöſchen weiß.

Nach einer weiſen Beurtheilung alles deſſen müſſen unſre Dichter ſtreben. Das geſtehe ich gern, daß wir einen ſchwereren Weg vor

vor uns haben, da die hauptsächlichsten Thorheiten und Laster unter den Menschen schon vor uns sind gemalt und dargestellt worden. Allein von der Behandlung und Verpflanzung in einheimischen Boden nehmen auch diese Fehler einen andern Wuchs an. Also nur Muth gefaßt! Man wird Euch noch immer viel zeigen können, das nützlich für Euch zu seh'n ist. Euch selbst, Eurer unmännlichen Partheylichkeit für ausländische Producte aber könnt ihr es zuschreiben, wenn wir noch nicht genug Stücke haben, die diesem Zwecke entsprechen. Ihr schreyet stets nach Uebersetzungen. Kaum darf man Euch Originalstücke zeigen, und dann seht ihr diese nur mit nachsichtsvollem Mitleid an, und wenn die Wahrheit Euer Herz wieder Euren Willen ergreift; so bedauert ihr doch, daß dem Stücke die französische Manierlichkeit fehlt.

Zeigt mir auch den Ort in Teutschland, da ein einheimischer Dichter oder Schauspieler eine sichere Belohnung und Versorgung vor sich sieht? Ist es zu verwundern, wenn ein Prinzipal, der von einem kleinen Orte zum andren ziehen muß, um kümmerlich sein Brod zu verdienen, schwerlich andre Mitglieder unterhalten kann, als verlaufne Friseurs, entführte Cammerjungfern, liederliche

Studenten — und welcher Mann von Genie wird sein Talent dem Theater widmen, wenn er keinen andren Vortheil zu erwarten hat, als das Glück, die Stücke, welche er für zwölf freye Exemplare verlegen läßt, in den Händen solcher Leute verunstaltet — ach! und in ein Paar gelehrten Zeitungen gelobt zu sehen?

Aber das darf ich kühn sagen, wenn der teutsche Dichter nicht zu viel edlen Stolz hätte, um Euch Wasserſuppen à la françoise aufzutischen; so würden wir viel Ellen Schauspiele, oder dialogirte Romane mehr haben.

Um dies begreiflich zu machen (Und wie schäme ich mich, daß ich es nöthig halten muß, dies begreiflich zu machen!) hätte ich wohl Lust einmal eins unsrer besten teutschen Originalstücke zu verderben, um daraus ein schönes französisches Schauspiel zu machen, wenn mir es jemand nur in hübsche Verse bringen wollte.

Wie könnte man, zum Beyspiel, Emilia Galotti so verdünnen, daß es den Herrn gewiß hernach recht gut gefallen würde!

Es verſteht ſich, daß der Fürſt im erſten Auftritte mit Marinelli erſcheinen, und ſich von dieſem ſeine Liebe zu Emilia Galotti ausfragen laſſen müßte. Darauf erſchiene dann der Maler, den man Le blanc, Le bleu, Le beau oder ſonſt franzöſiſch taufen müßte. Dieſer redete aber nicht als Künſtler von Kunſtſachen; ſondern erzählte eine Menge Stadt-Anekdoten, und unter andern die Heyrath des Grafen Appiani. Dann käme ein Monolog — Ciel, quel tourment! Der Prinz müßte ganz auſſer ſich ſeyn, ſich in einem beſtändigen Cirkel von troubles extrêmes und destins malheureux, denen ſelbſt Fürſten nicht ausweichen können, herumdrehen, und ſo gienge denn das Ding weiter fort. Aus der Gräfinn Orſina würde ein franzöſiſcher Dichter nie etwas anders als eine franzöſiſche Coquette gemacht, ihrer Seele nicht den Schwung gegeben, ihren Kopf nicht durch die Leidenſchaft erſchüttert und verwirrt vorgeſtellt, für ſie nicht das Mitleiden des Zuſchauers gewonnen, und alſo dem Ganzen auch weniger Intereſſe gegeben haben; eine franzöſiſche Emilia würde auch ein andres Geſchöpf geweſen, und gewiß nicht auf den Einfall gerathen ſeyn, ihrem Bräutigam freymüthig erzählen zu wollen, daß der Prinz ſie geſprochen habe; Es iſt gewiß, daß kein franzöſiſcher Dichter den

Character des Odoardo („ein alter Degen; „ſtolz und rauh; ſonſt bieder und gut„) ſo ſchön würde bearbeitet; kurz, daß er allen Perſonen, ſogar dem ehrlichen Angelo, andre Geſichter würde gegeben haben.

Nur noch etwas vom fünften Aufzuge: Wenn Odoardo ſeiner unglücklichen Tochter den von der Gräfinn erhaltenen Dolch zeigt; ſo will ihm Emilia denſelben entreiſſen. Odoardo hält ihn feſt — „Er iſt nicht für „Deine Hand, es iſt keine Haarnadel.„

Emilia. „Es iſt wahr, mit einer Haar„nadel ſoll ich„ — (Sie fährt mit der Hand nach dem Haare, eine zu ſuchen, und bekömmt die Roſe zu faſſen) „Du noch hier? — Her„unter mit Dir! Du gehörſt nicht in das „Haar Einer — wie mein Vater will, daß „ich werden ſoll!„

Odoarde. „O! meine Tochter!„ —

Emilia. „O, mein Vater, wenn ich Sie „errieths! — Doch nein; das wollen Sie „auch nicht. Warum zauderten Sie „ſonſt?„ — (in einem bittern Ton, während daß ſie die Roſe zerpflückt) „Ehedem wohl „gab

„gab es einen Vater, der, ſeine Tochter von „der Schande zu retten, ihr den erſten den „beſten Stahl in das Herz ſenkte — ihr „zum zweyten das Leben gab. Aber alle „ſolche Thaten ſind von ehedem! Solcher „Väter giebt es keine mehr!„

Odoardo. „Doch meine Tochter, doch„ (indem er ſie durchſticht) — „Gott, was „hab ich gethan!„ (ſie will ſinken, und er faßt ſie in ſeine Arme.)

Emilia. „Eine Roſe gebrochen; ehe der „Sturm ſie entblättert. — Laſſen Sie mich „ſie küſſen dieſe väterliche Hand.„

— Einen Vater ſeine Tochter erſtechen laſſen, um ſie von der Schande zu retten? Das iſt gegen die franzöſiſche Delicateſſe. Ciel, quelle horreur! Die franzöſiſche Emilia muß dem Vater den Dolch entreiſſen, ihn ſich ſelbſt auf die Schnürbruſt ſtoßen, und rückwärts auf einen bequem hingeſtellten Stuhl fallen.

Und der Prinz, nach Odoardos ſchrecklichen Anrede: (nach einigem Stillſchweigen, unter welchem er den Cörper mit Entſetzen und Verzweiflung betrachtet, zu Marinelli) „Hier!

„heb ihn auf. — Nun? Du bebenkſt „Dich? — Elender!„ (indem er ihm den Dolch aus der Hand reißt) „Nein, Dein „Blut ſoll mit dieſem Blute ſich nicht mi„ſchen. — Geh, Dich auf ewig zu ver„bergen! — Geh! ſag ich — Gott! „Gott! — Iſt es, zum Unglücke ſo „mancher, nicht genug, daß Fürſten Men„ſchen ſind: müſſen ſich auch noch Teufel in „ihren Freund verſtellen?„ Der Prinz, ſage ich, muß ſich auf ein Knie vor dem todten Körper hinwerfen, brav declamiren, und dann aufſpringen, „holla Gardes!„ rufen, und den Marquis vor ſeinen Augen feſſeln und wegführen laſſen, damit er in ein cachot geworfen werde, und dem ſupplice, das er verdient, nicht ausweiche. Der Vater aber muß alles mit einer feinen Sentenz ſchließen.

Ich habe im Anfange dieſes Aufſatzes geſagt, für welche Leute ich hier ſchreibe, und

und welche Vorurtheile ich hier bekämpfen mögte. Man würde mich aber unrecht verstehen, wenn man glauben wollte, ich hielte davor, die französischen Schauspiele hätten gar keinen Werth. Für die Nation, für welche sie geschrieben sind, können viele unter ihnen gut, und einige wenige sogar uns nützlich seyn, obgleich mit strenger Auswahl. Wer wird nicht gern Eugenie, den Hausvater, und andre Stücke von der Art, die fühlenden Menschen aus allen Nationen interessant seyn müssen, auf unsren Theatern sehen, aber wie wenig sind deren? Ich verdenke es dem Herrn de Chabanne gar nicht, wenn er Mina von Barnhelm verstümmelt hat, da es nun einmal vor Franzosen sollte gespielt werden. Julius von Tarent würde und mußte in Paris ausgepfiffen werden. Wer wird auch eine ganze Nation deswegen schelten und bessern wollen? Aber kennen soll man nur das Bedürfniß seines Vaterlandes, fühlen wozu der edle Teutsche Kraft

hat, vaterländiſche Talente nicht unterdrücken, uns ſelbſt nicht unter ein ſklaviſches Joch krümmen, und uns nicht dem Spotte unſerer Nachbarn und der Verachtung unſerer patriotiſcher denkenden Landesleute ausſetzen.

Louise,

ein Drama

in fünf Aufzügen.

Personen.

Louiſe Leidheim.
Carl, Louiſens Bruder.
Der Graf von Rittſtädt, ein Herr vom Hofe.
Herr von Schönthal, ein Teutſcher, der Major in franzöſiſchen Dienſten geweſen iſt.
Dü Brün, deſſelben Cammerdiener.
Zeidel, der Gaſtwirth.
Suſanne, deſſen Tochter.

Der Schauplatz iſt der Saal eines Gaſthofs im Hinterhauſe, in der Vorſtadt einer großen teutſchen Stadt. Der Saal iſt ein allgemeines Gaſt-Zimmer, und hat vier Thüren Eine Thüre führt zu der Stube, an welche Louiſens Zimmer ſtößt. Eine andre geht in des Grafen, die dritte in des Majors Zimmer. Die vierte iſt der Ausgang.

Die Handlung fängt früh Morgens an, und dauert bis auf den Abend.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zeidel. Suſanne.

(Sie ſetzen Kaffee und Gebackenes zum Frühſtücke für zwey Perſonen auf den Tiſch.)

Zeidel.

Der Graf iſt ſchon lange auf, aber der Major wird wohl noch ſchlafen; Der iſt geſtern ſpät zu Hauſe gekommen.

Suſanne. Und das arme Frauenzimmer? —

Zeidel. Das arme Frauenzimmer! Was geht Dich die an? Wenn ſie nichts genieſſen will; ſo mag ſie es bleiben laſſen.

Suſanne. Lieber Gott! wenn man ſo traurig iſt, wie kann es einem da ſchmecken? Könnten wir ihr doch helfen! Der Graf hat ſie gewiß entführt.

Zeidel. Ey was, entführt? Weißt Du nicht, daß es eine Verwandtinn von ihm iſt, die ihren Eltern hat weglaufen wollen. Ein verliebtes Jüngferchen! Ja, er will ſie nun in ein Kloſter bringen.

Suſan-

Susanne. Das glaube ich nimmermehr. Ich habe sie zwar nur gestern Abend einen Augenblick gesehen, als sie ankamen, aber sie sahe so gut aus! Sie weinte bitterlich. „Gott!„ sagte sie, wohin bringen Sie mich? „Sie hintergehen mich gewiß Dies ist nicht „Ihr Haus. Ich Unglückselige! O hätte ich „sie nie gekannt!„ Ja so sagte sie; es gieng mir durchs Herz. Der Graf führte sie beynahe mit Gewalt die Treppe hinauf. Er schien in Verlegenheit zu seyn, wie Einer, der kein gutes Gewissen hat.

Zeidel. Nicht doch, Susanne! Der Graf ist ein braver Herr. Ich kenne ihn schon lange. Ein so generöser Herr! Denke doch von Standespersonen nicht so niederträchtig.

Susanne. Standespersonen? Ja wenn Tugend und Rechtschaffenheit in dieser Welt den Stand bestimmten; aber, leider, Vater! sind oft die, welche am mehrsten Macht und Ansehn haben Gutes zu thun, gerade die schlimmsten Menschen. Die vornehmen Leute misbrauchen mehrentheils die Vorzüge und die Gelegenheit, welche ihnen die Vorsehung gegeben hatte, um ihre Mitmenschen glücklich zu machen. Sie sehen uns Geringere nur als ihr Eigenthum an Wenn ihre Leidenschaften ihnen gebiethen; so muß der arme, hülflose, redliche Mann das Opfer ihrer Zügello-

gellosigkeit seyn. Haben Sie nicht gelesen, wie die arme Clarisse —

Zeidel. Ob ich gelesen habe? Ich habe nichts gelesen. Schweig mir von Deinen dummen Büchern! Du hast nichts als das Zeug im Kopfe. Solche Bücher schreiben die Leute in den Tag hinein, aus Neid gegen die Vornehmen. Genug, ich glaube, was mir der Graf sagt, und wenn er mich belogen hat; so mag Er das verantworten. Er bezahlt gut, und meinetwegen mag er noch zehn Mädgen hier einsperren. Da hätte ich viel zu thun, und würde wenig Fremde haben, wenn ich mich so genau um alle meine Gäste bekümmern wollte. In diese Vorstadt kömmt ohnehin selten jemand, und hier im Hinterhause hat seit vorigem Jahre niemand gewohnt.

Susanne. Wenn ich doch das Frauenzimmer einmal sprechen könnte! Ich mögte gar zu gern etwas von ihrer Geschichte wissen.

Zeidel. Wunderbar! daß doch das Frauensvolk so einen Gefallen an Mordgeschichten und andren grauenvollen Histörchen hat! Ihr hört und seht herzlich gern jämmerliche Dinge, die ein Mann gar nicht wissen mag, blos aus natürlicher Neugierde. Und doch würdest Du die Wahrheit nicht erfahren. Sie würde Dir solche Erzählungen

gen machen (Er fühlt an den Kaffee-Topf. Suſanne macht Louiſens Vorzimmer auf, geht leiſe bis zu ihrer Cammer, horcht einen Augenblick, kömmt aber gleich zurück.)

Suſanne. Ach, Vater! Sie ſchläft nicht; ſie ſeufzt, ſie weint. Ich höre ſie ſchluchzen. Das arme Ding!

Zeidel. Mädgen! ich rathe Dir, daß Du das Maul hälteſt. Du ſollſt ſie lieber gar nicht ſprechen. Wenn Du ſie aber ja von ohngefehr ſiehſt; ſo hüte Dich ihr zu ſagen, in weſſen Hauſe ſie iſt. Ich rathe Dir's, oder Du ſollſt ſehen, wie es Dir gehen wird. Ich habe gar zu ſtrengen Befehl. Leide auch nicht, daß jemand, er ſey wer er wolle, auſſer dem Grafen, dem Major, ſeinem Cammerdiener und uns, in dies Hinterhaus komme. Verſtehſt Du mich? Nimm Dich in Acht, wenn Du dagegen handelſt — Aber jetzt geh, und laß dem Herrn Grafen ſagen, daß das Frühſtück fertig iſt.

(Suſanne geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Zeidel allein.

Das hat ſich wohl mit dem Entführen! Heut zu Tage hat man nicht nöthig die Mädgen zu entführen. Es finden ſich hundert für eine, die gern gutwillig mitlaufen, beſonders mit ſo einem reichen Herrn —

Mag

Mag er ſie aber auch entführt, geſtohlen, geraubt haben, was bekümmert mich das? Wenn es Lerm giebt; ſo habe ich nichts davon gewußt, und der Graf muß mir indeſſen brav opfern. Ich mögte nur wiſſen, ob ſie von vornehmen und reichen Eltern iſt — Da kömmt des Majors Bedienter, der ärgſte Schelm, den ich kenne. Ich will aber doch ſehen, ob ich ihm etwas auslocken kann.

Dritter Auftritt.

Zeidel. Dû Brûn.

Zeidel. Schönen guten Morgen, Mosgee dû Brûn! Nun! hier iſt alles parat. Kömmt denn der Herr Graf nicht bald?

Dû Brûn. Bon jour! Ja, er wird bald kommen. Er ſchreibt nur noch ein Paar Zeilen. Ich ſoll indeß zuſehen, ob ſeine Couſine iſt aufgeſtanden.

Zeidel Couſine? Ja, Mosgee dû Brûn! das nehme Er mir nun nicht übel. So emmm muß Er mich nicht anſehn. Ich bin in der Welt geweſen. Das iſt keine Couſine nicht; ich weiß wohl, was ich weiß.

Dû Brûn. Und was weiß Er denn? Parbleu, mein Herr Zeidel! Ich begreife Ihn nicht, was Er will. Freylich iſt es eine

Couſine. Ich habe Ihm ja ſchon erzählt die ganze hiſtoire.

Zeidel. Freylich! das Hiſtörchen war auch recht hübſch ausgedacht, aber wer mehr in der Welt geſehen hat, ſieht Er, der läßt ſich ſogleich nichts weiß machen — Unterdeſſen, ich kann ſchweigen. Sage Er mir nur offenherzig! Iſt das Frauenzimmer eine Adeliche? Hat ſie Geld?

Dü Brün. Sie iſt arm — Ich kann Ihm aber weiter nichts ſagen, als was ich ſchon habe erzählt. Zudem, was geht es mich an? Ich diene ja gar nicht dem Herrn Grafen

Zeidel. Das weiß ich wohl. Er lebt doch aber von ſeinem Gelde, denn der Herr Major hat ja ſelbſt nichts, und was er nöthig hat, das giebt ihm der Graf. Siehe Er, das weiß ich auch.

Dü Brün. Ah ja, Er weiß viel. Tenés Monſieur, ſo geht die Welt. Mein Herr hat ein talent, das ſo gut iſt, wie baares Geld. Er kann flattiren die Thorheiten der Menſchen, und iſt ein guter Compagnon. Das bringt itzt am mehrſten profit am Hofe und aller Orten. Dieſes hat er gelernt in Frankreich. Mein Herr hat gehabt die Ehre zu dienen dem großen König. Ueberhaupt, mon chér Ami, das muß Er doch bekennen, daß ein Franzoſe iſt ein gefälliges Geſchöpf.

Zeidel.

Zeidel. Ja, gefällig genug, zu allem gefällig, immer luſtig, immer bey der Hand, wenn ſie frey mitfreſſen können.

Dü Brün. Ventrebleu, Monſieur! was heißt das ſagen? Ich bin nicht Mann zu leiden, daß man ſchimpfe eine ganze Nation, und beſonders mag ich's nicht hören aus dem Munde eines Manns, wie Er iſt, Monſieur, der nichts beſſers kennt, der nur iſt ein intereſſirter Gaſtwirth, der alles thut für's Geld, in Einem Worte: un vrai Allemand. Wenn ich nicht fürchtete mich zu abbaiſſiren, vis à vis d'un miſerable comme Vous; ich wollte Ihm gehen zeigen, daß ein Franzoſe hat courage, nicht für Geld, comme Vous autres, ſondern um Ehre, zu vertheydigen ſein Vaterland. L'ami verſteht mich?

Zeidel. Nun, nun! Sey Er ruhig. Ich meine es nicht böſe. Es war Scherz — Aber ſtill! Da kömmt der Graf. Wir wollen uns ein andermal zanken.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Zeidel. Unterthänigen guten Morgen, gnädiger Herr! Ich hoffe Sie haben wohl geruht. Und wenn Ihro Gnaden etwas geträumt hat; was einem die erſte Nacht in einem Hauſe träumt, pflegt man zu ſagen,

das wird wahr. Vor einer Stunde war ich hier, da hörte ich Sie schon in Ihrer Stube, desfalls dachte ich —

Der Graf. Schon gut! — Ist meine Cousine aufgestanden?

Zeidel. Gnädiger Herr! Sie ist die ganze Nacht durch unruhig gewesen. Ich verschloß die Cammer-Thür, wie sie mir befohlen hatten, und die ganze Nacht durch habe ich selbst gewacht. Sie kam oft an die Thür, als wenn sie gern heraus wollte. Heute früh schloß ich die Cammer leise wieder auf. Ich fand aber, daß sie dieselbe inwendig auch verriegelt hatte.

Der Graf. Ich habe sie wohl gehört. Das ist ihre Schuld; sie könnte ruhig schlafen, aber sie will es nicht besser haben.

Zeidel. Nehmen mir Ihro Gnaden nicht ungnädig! Daß ich glauben sollte, daß das eine Cousine von Ihnen wäre, nein! das kann ich wohl nicht. Nun geht mich das zwar weiter nichts an. Wenn ich aber nur keine Ungelegenheiten davon habe, daß ich sie hier gleichsam eingesperrt halte.

Der Graf. Ist Er ein Narr? Was fällt Ihm ein?

Dû Brûn. Oui, Monsieur, Vous le voyés, ce coquin a l'audace —

Zeidel. Gnädiger Herr! verzeyhen Sie gnädigst. Aber das ist eine Gewissenssache.

Was

Was würde das meinem Hause für einen Ruf und mir für Verdrüßlichkeiten und Unkosten machen, wenn es bekannt würde, daß darinn Gewaltthätigkeiten —

Der Graf. Ich verstehe Ihn. (er giebt ihm Geld) Laß Er mich nur sorgen. Hier ist etwas, um Sein Gewissen zu beruhigen. Nehme Er nur alles in Acht, was ich Ihm anbefohlen habe. Sage Er niemand, wer es auch sey, daß Er etwas von mir weiß, und daß ich hier bin. Lasse Er keinen Menschen in das Hinterhaus kommen. Kurz, beobachte Er alles, was ich Ihm gestern vorgeschrieben habe. Ich weiß noch nicht, wie lange ich werde hier bleiben müssen.

Zeidel. So lange es Ihro Excellenz gut finden. Sie sollen bey mir sicher und unbekannt seyn, und prompt bedient werden — Ich bedanke mich auch unterthänigst.

Der Graf. Höre Er, Zeidel! Wenn Er sich auf Seine Tochter verlassen kann; so mögte ich wohl, daß Er sie heute meiner Cousine zur Gesellschaft heraufschickte. Aber richte Er sie ja vorher recht ab. Wenn meine Cousine fragt, wo sie ist; so muß Susanne sagen, sie sey in einem meiner Häuser. Ich will hernach noch selbst mit Seiner Tochter reden. Indessen verlasse ich mich darauf, daß Er oder sie, wenn wir nicht bey der

Hand ſind, immer drauſſen vor dieſem Saale Wache halten.

Zeidel. Ganz wohl, gnädiger Herr!

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Dü Brün.

Dü Brün. Der Kerl iſt nicht cumm, mais c'eſt un inſolent. Wenn er uns nur nicht verräth!

Der Graf. Davor iſt mir nicht bange. Er iſt froh, wenn er Geld verdient.

Dü Brün. Aber jetzt ich möchte ſehen peſtiren den Vater, die Mutter und die ganze Familie, wenn ſie hören, daß ihr Töchterlein iſt entflohn. Sie werden ſchon gleich forchten raiſon von der alten demoiſelle, vor daß ſie nicht hat gehabt genug vigilence — Aber, Monſeigneur, ſollten ſie nicht errathen, mit wem entwiſcht iſt ihre Louiſe?

Der Graf. Gewiß nicht. Ich habe immer allen Argwohn vermieden. Die alte Demoiſelle, bey der ſie in Penſion war, dachte an nichts weniger. Wie konnte ſie auch auf alle die jungen Mädgen Acht haben, wenn der ganze Haufen in Comödien und auf Mascaraden im Gewühle von ſo viel Menſchen vertheilt war? Die arme Alte wird

ſich

ſich indeſſen härmen, und vielleicht vertrauet ihr nun niemand mehr ſein Kind an. Mein guter Dú Brún! man überlegt nicht immer ſo die Folgen ſeiner Handlungen. Aber nicht wahr, es iſt ein liebes, niedliches Mädgen? Sie verdient wohl, daß man ein bisgen Unruhe um ihretwillen leidet.

Dú Brún. Gewiß! Mais Monſeigneur Vous plaitantes, was iſt denn für ein Unglück dabey? Dieſe avanture hat weiter nichts zu ſagen. Man ſpricht kaum chés nous von ſolchen Dingen. Man liebt eine kleine bourgeoiſe, eh bien! wenn nicht iſt ein andres Mittel, on l'enlève —

Der Graf. Die armen Eltern haben nun kein Kind mehr. Sie hatten einen Sohn, der ihnen ſchon aus der Schule fortlief. Nun ſitzen ſie da, kinderlos, auf dem Lande, einſam, traurig, ohne Troſt, ohne Freude. Für wen haben ſie itzt geſammlet? Wer wird ſie in ihrem Alter pflegen?

Dú Brún. Das iſt ihre Sache! Da ſie haben Geld, werden ſie fehlen von nichts. Und Monſeigneur ſind reich. Sie können der jeune perſonne, wenn Sie Sich einmal degoutiren von ihr, machen ein gutes établiſſement, et je pourrai l'épouſer, moi. Ja, ich könnte ſie heyrathen.

Der Graf. Elender Schwätzer! — Aber Dein Herr ſchläft lange. Geh hin,

und hole ihn aus dem Bette; Ich habe Langeweile.

Dü Brün. Gleich, Monſeigneur!

(geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Der Graf allein.

(Er wirft ſich in einen Stuhl, ſteht zuweilen unruhig auf, und ſetzt ſich dann wieder.)

Keinen Augenblick Ruhe! Mein Kopf ſchwindelt — Meine Bruſt iſt beklemmt — Seitdem ich das Mädgen entführt habe, iſt der Satan in mich gefahren — Ich dachte nicht, daß ſie mir länger wiederſtehen ſollte, wenn ſie ſehen würde, daß ſie in meiner Gewalt wäre — Aber ſie hat auf meine Redlichkeit gezählt — Ich wollte, ich hätte den Schritt nie gethan. Warum ließ ich ihr nicht ihre Ruhe? Was für Recht hatte ich den häuslichen Frieden einer glücklichen Familie zu ſtören? Ich Unmenſch! Wenn der Taumel wollüſtiger Vergnügungen mir allen Sinn für die reinen Freuden der Unſchuld geraubt hat, muß ich da noch dem Redlichen ſein einziges Gut entreiſſen, das mich nicht glücklicher macht? Gab es nicht Mädgen genug? Was will ich am Ende mit ihr machen? Sie iſt ſo ſchön, ſo ſanft, ſo gut! — Doch die

Sache

Sache iſt nun angefangen. Ich kann nicht wieder zurück — Sie wird auch nachgeben, ſie muß nachgeben, im Guten oder Böſen — Wenn ich ſie erſt auf meinem Gute habe — Der Roman muß zu Ende. Heyrathen kann ich ſie nicht. Zurückſchicken darf ich ſie auch nicht; die Familie würde mich ewig verfolgen — Verwünſchte Leidenſchaft! — Aber warum ließ ich mich von ihr regieren? — Es war eine Zeit, da ich ruhig und glücklich lebte; wo iſt die Zeit hin? Wo ſeyd ihr erſte Jünglings-Jahre, fern vom Hofe verlebt, unſchuldige, liebe Jahre? Mein Verſtand und mein Herz waren glücklicher. Nichts ſtörte die Ruhe meiner ſchuldloſen Seele. — Aber das ſind die Früchte der Hof-Lebensart. Kaum, daß mir noch ein dunkles Gefühl dieſer reinen Freuden übrig iſt. Und dies Gefühl nennen wir Vorurtheil der Erziehung — Ich bin ein ganz andrer Menſch geworden. Ein regelmäßiges Leben iſt mir viel zu einfach. Ich habe es verſucht; es ſchmeckt mir nicht mehr — Was für ein Unglück iſt auch am Ende dabey? Wie viel Mädgen mögten an Louiſens Stelle ſeyn? Ich will ſie, ſo lange ſie lebt, verſorgen. Es wird ihr an nichts fehlen —

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Der Major (in einer Morgen-Kleidung, unfriſirt.) Dů Brůn.

Der Major. Du haſt den Teufel im Leibe, mein lieber Graf! daß Du mich ſchon aus dem Bette jagſt. Es iſt kaum acht Uhr. Höre, allerliebſter Graf! Wenn Du wüßteſt, wo ich geſtern geweſen bin! Das nenne ich einen galanten Kerl. Wie Dir und Deinem Mädgen da den ganzen Tag gereiſet, und daß ſeit drey Tagen. Kaum ſteigen wir aus der Kutſche; ſo ziehe ich mich an, laufe in die Stadt, gerathe da in eine Geſellſchaft — Aber eine Geſellſchaft! (Er nimt alle Finger einer Hand ſpitz zuſammen, und küßt darauf) — Weißt Du, wennehr ich dieſe Nacht zu Hauſe gekommen bin? Um zwey Uhr. Pfuy, ſchäme Dich! Du hätteſt mich noch ſollen ſchlafen laſſen — Aber, junger Kerl, was fehlt Dir? Du ſiehſt aus, wie ein Hernhuter. Hu! wie ich in Deinen Jahren war, da hätteſt Du mich ſehen ſollen — Ich bin hungrig und durſtig. Komm laß uns frühſtücken!

Der Graf. Dů Brůn! Wärme den Kaffee, oder laß andern machen, und bringe das Frühſtück in den Garten. Wir wol-

wollen unten trinken. Komm aber gleich wieder!

(Dü Brän geht ab.)

Achter Auftritt.

Der Graf. Der Major.

Der Major. Nun, Rittesläde! wie iſt es mit Dir? Glaubſt Du, daß ich mit ſo einer traurigen Figur mich hinſetzen und frühſtücken will?

Der Graf. Mein lieber Schönthal! ſcherze nicht. Mir iſt gar nicht ſo zu Muthe. Ich habe in der langen Nacht kein Auge geſchloſſen — Hätte ich nur das Mädgen nie geſehn!

Der Major. So? Wirſt Du der Mädgens ſchon überdrüſſig vom Anſehen? Gut, ich will Dich davon helfen. Ich bringe ſie Dir in ein Kloſter.

Der Graf. Ach nein! aber ich mache mir Vorwürfe, daß ich das arme Geſchöpf um Glück und Zufriedenheit gebracht habe.

Der Major. Ha ha? Du haſt Pfaffen-Gedanken. Allerliebſt! Erſt plagſt Du mich, daß ich ſie Dir entführen helfen muß; Ich, der ich ſehr über die Thorheiten meiner jungen Jahre, über alle Liebeshändel, Entführungen, und dergleichen Abentheuer, weg war.

war! Dir zur Liebe laſſe ich mich auf Deine Narrheit ein, helfe Dir das junge Mädgen betrügen, mache Dir die ſchönſte Intrigue von der Welt; ſchreibe Dir falſche Briefe, als wenn ihre Eltern nicht in Deine Heyrath mit ihr willigen wollten; das Jüngferchen liefert ſich in Deine großmüthige Hände; Wir packen ſie auf; Ich habe die Geduld und reiſe drey Tage und Nächte mit Euch, hin und her, helfe Dir immer mit meinen Lügen — Und nun, da der junge Herr hier ankommt, und nicht weit mehr von ſeinem Gute iſt; nun fällt es ihm auf einmal ein, ſeine Schöne wieder laufen zu laſſen, und alle meine Mühe ſoll verlohren ſeyn.

Der Graf. Nein! ich kann ſie nicht fahren laſſen. Aber mein Herz ängſtige ſich um ihr Schickſal. Ich fühle, daß ſie mich nicht mehr lieben wird, ſobald ſie mich kennen lernt, ſobald ſie meine Abſichten ganz ergründet. Schon wirft ihre Tugend ihr den Schritt, den ſie gethan hat, vor. Und was wird das Ende von dem Allen ſeyn?

Der Major. Lieben? Alſo mögteſt Du, daß ſie Dich liebte? Ah! Du haſt Recht. — Weißt Du was? Laß Dich lieben! Heyrathe ſie; zeuge Kinder mit ihr; Nimm ſie mit an den Hof, und den Schwiegervater, den Herrn Amtmann auch! — Du biſt ein ſo frommer Kerl —

Der Graf. Du beleidigſt mich, Schönthal! Ich ſuchte Troſt bey Dir, und Du verſpotteſt mich.

Der Major. Nein, mein ehrlicher Junge! nein! ich will Dich nicht beleidigen. Aber, ohne Spaß, ſieh nur! Glaube doch nicht an die Tugend eines Frauenzimmers! Sollte man nicht meinen, Du kämſt erſt itzt in die große Welt. Traue mir! wenn Du ſie zu Hauſe haben wirſt; ſo mußt Du ihr Geſchenke machen. Du mußt ihr Zeitvertreib verſchaffen — Und ſie wird ſich ſchon billig finden laſſen. Ueberlege doch nur, wer Du biſt; Ein liebenswürdiges Mädchen, wie Du, ein Hofmann, ein Mann von Deiner Weltkenntniß! In welchen Verfall geräthſt Du?

Der Graf. Traurige Erfahrung! Wäre es auch wahr, daß die menſchliche Natur ſo verderbt iſt, daß keine feſte Tugend mehr in dem Herzen wohnen könnte, die der Verſuchung widerſtände; muß ich denn der Henker ſeyn, der ſie bis in ihren letzten unſchuldigen Zufluchtsort verfolgt?

Der Major. Tugend? Aber ich bitte Dich, was nennſt Du Tugend? Iſt denn das nicht ein Begriff, der nur nach den Verhältniſſen feſtgeſetzt werden muß, in denen wir leben? Was uns in dieſem kurzen Leben glücklich macht, und zur Freude dient,

das iſt's, was wir thun müſſen. Tugend iſt die Beobachtung unſerer Pflichten, und die erſte Pflicht iſt für unſer Glück zu ſorgen, und Glück iſt der Genuß des Lebens.

Der Graf. Sophiſt! Alſo darf ich mein eingebildetes, leicht zu entbehrendes Vergnügen mit dem Jammer einer ganzen Familie erkaufen? —

Der Major. Nun! wenn Du das Vergnügen leicht entbehren kannſt; ſo entbehr' es. Ich bin es müde mit Dir zu ſtreiten — Der Jammer einer ganzen Familie? Ein großer Jammer, daß man einem Herrn Amtmann ſein Töchterchen wegnimt, um es auf ſeine Lebenszeit zu verſorgen!

Der Graf. Wohl dem, der nach ſo feſten Grundſätzen ein Böſewicht, und dabey ruhig und glücklich ſeyn kann! — Ich bin es nicht, werde es nie ſeyn. Und wenn jeder ſo dächte, was würde aus der Welt werden?

Der Major. Dafür läßt man den Himmel ſorgen. Glaube mir, mein lieber Graf! Du biſt heute voll lächerlicher Schwärmereyen. Wollte der alte Leidheim ſeine Tochter in alter patriarchaliſcher Einfalt auferziehen; ſo hätte er ſie ſollen bey ſich auf dem Lande behalten. Warum ſchickte er ſie in die Stadt? Zudem haſt Du ſie ja nicht gewaltſam entführt. Das Täubgen gieng gutwillig

willig mit. Sey frohes Muths. Komm! laß uns gehen, da iſt Dú Brún!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Dú Brún.

Dú Brún. Alles iſt arrangirt im Garten.

Der Major. Geh voraus, lieber Graf! Ich will nur noch etwas beſtellen.

(der Graf geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Major. Dú Brún.

Der Major. Dú Brún! Ich darf ihn nicht lange allein laſſen. Der Narr macht ſich Gedanken. Wenn wir ihn nicht auf andre Wege bringen; ſo läßt er das Mädgen wieder laufen, oder läßt ſie ſich gar antrauen, und dann wäre meine Rache nur halb. Jetzt ſollen die Leidheims wohl wünſchen, daß ſie ſie mir gegeben hätten. Ich mögte noch berſten, wenn ich daran denke. Stelle Dir vor, wenn ich alter Kerl ſie geheyrathet hätte! Ihre ſchönen Ducaten hätten mich um zwanzig Jahre jünger machen ſollen.

Dú

Dü Brün. Der Graf weiß doch nichts davon, daß Sie einmal haben Anwerbung gethan um ſie?

Der Major. Nicht ein Wort. Selbſt Louiſe nicht. Sie war ſchon in der Stadt in Penſion. Aber ich wollte Dir nur ſagen, Du mir genau auf das Mädgen Achtung geben ſollſt, denn ſie ſcheint mistrauiſch zu werden. Wenn ſie merkt, daß ſie hintergangen iſt; ſo mögte ſie uns einmal davon ſchleichen. Setze Dich alſo dort vor ihre Cammerthür, horche was ſie macht, und gieb mir hernach Beſcheid.

(geht ab.)

Dü Brün. Sehr wohl, Herr Major! (geht in Louiſens Vorzimmer.)

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Dü Brün, hernach Zeidel.

Dü Brün (kommt aus Louiſens Vorzimmer, und geht durch den Saal bis an die Thür, die der Ausgang iſt. Er hat ein Buch in der Hand und ruft:) Monſieur Zeidel! He! Monſieur Zeidel! (Er kömmt zurück) Ich kann nicht länger mehr ſitzen da hingepflanzt. Ich habe gemeint mich einzuſchlafen mit meinem Buche.

Zeidel. Was iſt Ihm gefällig, Morgee Dü Brün?

Dü Brün. Ich wollte Ihn bitten, mich ein biegen abzulöſen hier, weil ich gern wollte mich ein wenig unten promeniren, pour prendre l'air. Man ſchläft ein, wenn man da ſitzt, ohne nichts weiter zu haben vor ſich als die lecture.

Zeidel. Recht gern! Aber wo hat Er denn das Buch erhaſcht? Das hat Ihm gewiß meine Tochter, die Märinn, gegeben.

Dü Brün. O quelle idee! Mon ami, glaubt Er, daß ich würde leſen ein teutſches

Buch? Fi donc! Dies habe ich mitgebracht in der Taſche. Es iſt ein goldenes Buch, ein Buch voll von Sentiments, un Roman —

Zeidel. Man hat wohl viel franzöſiſche Bücher? Denn ich denke, wenn Seine Landesleute ſo viel ſchreiben, als ſie ſprechen; ſo muß man viel zu leſen haben.

Dü Brün. Monſieur Zeidel! Ich rathe Ihm in Freundſchaft, nicht wieder anzufangen den alten Streit über Sachen, wovon Er nicht einmal hat eine légère idée. Die Franzoſen ſind die erſte, die klügſte, die tapferſte, die beſte Nation des Erdbodens. Sie haben geriſſen Teutſchland aus der Barbarey. Sie geben den Ton an alle Länder und Höfe. — Aber mit Ihm kann man nicht reden davon. Vous sentés trop l'Allemand.

(geht ab.)

Zeidel. Du Erz-Schöps mit Deinen Büchern! Aber da höre ich ja das Frauenzimmer kommen. Nun gilt es Verſtand zu haben, ſich nicht zu verrathen, und doch zu erfahren, wie das Ding zuſammen hänge.

Zweyter Auftritt.

Zeidel. Louiſe.

Zeidel. Unterthänigen guten Morgen, mein gnädiges Fräulein! — oder meine gnädige

dige Frau! Bitte um Verzeyhung, wenn ich Dero Titel nicht recht ausdrücke. Ich bin hier, um zu vernehmen, ob Ihro Gnaden etwas zu befehlen haben. Der Herr Graf haben mir aufgetragen Achtung zu geben, damit man es Ihro Gnaden an nichts fehlen laſſe.

Louiſe. Ach mein guter Mann! Ich danke Ihm für Seine Freundlichkeit, allein ich brauche itzt nichts. Nur Eine Wohlthat erzeige Er mir! Sage Er mir, wo ich bin! Wem gehört dies Haus? Wer iſt Er ſelbſt? Antworte Er mir aber aufrichtig! Ich kann gewiß einmal Seine Offenherzigkeit belohnen, nur hintergehe Er mich nicht.

Zeidel. Ey, meine gnädigſte — Frau! Ich bin ein ehrlicher Mann, der immer die Wahrheit ſagt, desfalls bitte ich unterthänigſt, Sie wollen mir glauben. Dieſes Haus hier gehört dem Herrn Grafen von Ritterſtädt, — Dero Herrn Vetter, wie ich höre? — und ich habe die Ehre in deſſelben Dienſten zu ſtehen. Ihro Gnaden ſind hier ſehr gut aufgehoben, und werden an nichts Mangel leiden, wenn Sie nur belieben wollen gutes Muths zu ſeyn.

Louiſe. Alſo hintergeht Er mich nicht, guter Mann? Und was für Freude könnte Er auch haben, ein armes Mädgen zu hintergehen, das Ihn nie beleidigt hat?

Zeidel. Nicht doch! Arm? Erlauben Ihre Gnaden! das kann ich mir ohnmöglich einbilden. Aber so machen es die reichen Herrschaften! Sie stellen sich immer so, als wenn sie gar wenig hätten. Wenn unser Einer noch klagte, bey dem wenigen Verdienste, der so sparsam eingeht —

Louise. Wenn Er aber bey dem Grafen dient; so ist Er ja gut versorgt.

Zeidel. Das ist wahr, schon wahr, ja! (bey Seite) Teufel! da hätte ich mich bald verschnappt. (laut) Ich meine nur so, daß wir bürgerlichen Leute ehr Ursache hätten zu klagen, weil wir alles sauer erwerben müssen mit Dienen und so ferner, und daß ich mir nach meiner schlechten Wenigkeit doch vorstelle, wenn ich so sagen darf, daß Ihre Gnaden von vornehmer und reicher Familie herstammen werden, weil Sie mit dem Herrn Grafen verwandt sind. Aber freylich gehe mich das nichts an; Ich frage auch nicht aus Neugierde.

Louise. Hat man Ihm also gesagt, ich sey eine Verwandtinn des Grafen? Hat es Ihm der Graf selbst gesagt?

Zeidel. Ja! das haben sie. — Oder sollte das nur so seyn vorgegeben worden? — Ich kann aber schweigen, und wenn es auch nicht so wäre; so sollte doch aus meinem Munde gewiß niemand nichts erfahren. Ein

Mann

Mann, wie ich, muß, wenn er Verdienſt haben will — (bey Seite) Sapperlot! Da ſprach wieder der Gaſtwirth. Zum Lügen bin ich, wie ich merke, noch nicht vornehm genug.

Louiſe. (bey Seite) Das iſt die erſte Folge meines Fehltritts, daß ich nun meine Eltern verleugnen, und einen elenden Betrug unterſtützen muß. Gott! wie tief bin ich geſunken! (laut) Laſſe Er es gut ſeyn, mein Freund! Was hilft es Ihm, die Geſchichte einer Unglücklichen zu wiſſen? Jetzt habe Er nur die Güte, und bitte Er den Grafen herzukommen. Er iſt doch zu Hauſe?

Zeidel. O freylich! Der Herr war ſchon früh hier, und fragte nach Ihro Gnaden, wie Sie geſchlafen hätten. Ich will ſogleich hinſpringen und ihn rufen; Er iſt in ſeinem Zimmer.

(geht ab.)

Dritter Auftritt.

Louiſe allein.

Arme Louiſe! Armes, betrogenes Mädgen! Betrogen? — Gott! daß ich das denken ſoll! Von dem Manne betrogen, für den ich alles überwunden, alles aus den Augen geſetzt habe, Pflicht, ſanfte Pflicht, Anſtändigkeit, Ruf? — Ach! wie wahr iſt es, daß

ein kleiner Abweg von dem geraden Wege in ein Labyrinth von neuen Vergehungen führet! Schon habe ich die erste vorsetzliche Lüge meines Lebens ohne Erröthen aussprechen können. Er gab mich vor seine Verwandtinn aus, und ich muß seine Unwahrheit unterstützen, um nicht zu scheinen, was ich doch vielleicht bin — Ja, was ich bin: Ein verlassenes, aus treuer Liebe einem Undankbaren nachgelaufenes Mädgen, um welches sich jetzt die alten redlichen Eltern grämen, deren einziger süßer Trost ich war. Sie wollten nicht, daß ich ihn heyrathen sollte. Vielleicht kannten sie ihn besser. Vielleicht sahen sie in die Zukunft auf die lange Reyhe von Elend und Unglück, das mich erwartet, voraus — Doch, da ist Er! Sein Anblick wiederlegt jeden Zweifel meines geängsteten Herzens.

Vierter Auftritt.

Louise. Der Graf.

Der Graf. Sie sind spät aufgestanden, meine Liebe! Ich bin schon vor vier Stunden hier gewesen, aber in Ihrem Zimmer war alles so still, und ich wollte doch nicht einbrechen. Sie sehen, wie bescheiden ich bin.

Louise. Bescheiden? — Doch, der Schritt, den ich gethan habe, hat mich freylich von Ihnen

Ihnen ſo abhängig gemacht, daß ich dem Manne, der ſonſt nur von Ehrerbiethung und zärtlichkeit ſprach, itzt eine jede Gefälligkeit als ein Verdienſt anrechnen muß.

Der Graf. Louiſe! können Sie das ernſtlich meinen? Habe ich, von dem Augenblicke an, da Sie Sich in meine Arme geworfen haben, einigen Misbrauch von Ihrem Vertrauen machen wollen? Habe ich Sie fühlen laſſen, daß ich auch nur die geringſte Gunſt meiner Freundinn einer andern Macht als der Liebe mögte zu danken haben?

Louiſe. Rittſtäde! Und Sie hätten die Kühnheit mir das vorzuwerfen? Nach allem, was ich für Sie gethan habe, ſollte ich es Ihnen wohl noch danken, daß ich Unerfahrne auf Ihre heilige Verſprechungen, auf Ihre Eidſchwüre, auf den Bund unſrer ſchuldloſen Liebe feſt habe bauen, daß ich bis itzt in Ihnen meinen künftigen Gatten ehren, daß ich Sie nicht für einen niederträchtigen Betrüger habe halten dürfen?

Der Graf. Aber mein Kind! Sie quälen Sich ohne alle Urſache. Laſſen Sie uns doch erſt in Ruhe ſeyn, und machen Sie mir nicht ein Herz ſchwer, das ganz von Ihnen erfüllt iſt. Wir werden bald nur glückliche Tage vor uns ſehen. Wir werden —

Louiſe. Das gebe Gott! Wenn es aber wahr iſt, daß Ihr Herz noch ſo zärtlich für

mich ſchlägt, wie in jenen entflohenen Tagen; wie können Sie mir es da übel nehmen, wenn mir es auffällt, daß Sie jetzt gegen mich aus einem ganz andern Tone, als damals, reden; daß Sie den Zeitpunct unſerer geſetzmäßigen Verbindung immer weiter hinaus zu ſchieben ſcheinen, daß Sie mir kleine Umſtände, die mir wiedrig vorkommen, vorher verheelt haben? Die weiche Seele eines liebenden Mädgens wird nur zu leicht von ſolchen Bekümmerniſſen erſchüttert. Sie kennen mich ja; warum heben Sie nicht alle dieſe tödtenden Zweifel, da es in Ihrer Macht ſteht?

Der Graf. In meiner Macht? Liebes, beſtes Mädgen! Ueberlegen Sie doch nur, daß ich meine Familie nicht gänzlich vor den Kopf ſtoßen kann, daß ich wenigſtens erſt den Verſuch machen muß, ſie zu einer Einwilligung zu vermögen. Will ſie alsdann nicht; nun ſo habe ich doch den Anſtand beobachtet. Auf meinen Gütern können wir nachher die Ceremonie vollziehen, (bitter) da es Ihnen ohnehin mehr darauf, als auf meine Liebe anzukommen, ſcheint.

Louiſe. Ceremonie? Ob es mir darauf ankomme? — Welche Sprache! — Undankbarer Menſch! — Mir das, die ich Dir alles aufgeopfert habe?

Der

Der Graf. Aber mein Kind! Sie verſtehen mich unrecht. Seyen Sie doch ruhig! Was bekümmert uns am Ende die Welt? Mögen auch meine Verwandte —

Louiſe. Haben Sie mir aber je geſagt, daß Sie ſo nahe Verwandte haben, von denen Sie abhängen?

Der Graf. Ich hänge ja nicht von ihnen ab, allein —

Louiſe. Und warum führen Sie mich in dieſe Stadt, in dieſes Haus, — ein Haus, das ich — verzeyhen Sie mir's! — ohnmöglich für das Ihrige halten kann? Und was ſoll der dienſtfertige Menſch, den Sie immer heraufſchicken, und der, wie ein Wächter, auf den geringſten meiner Schritte Acht hat? Was ſoll der elende Major bey uns, ein Mann, der aller Orten als ein Arankürier bekannt iſt? Warum geben Sie mich hier für eine Verwandtinn aus, und ſetzen mich in die Verlegenheit eine falſche Rolle zu ſpielen? —

Der Graf. Wie Sie Sich ſelbſt quälen! — Immer neue Zweifel! Wo ſoll ich anfangen ſie alle zu heben? Wir durften nicht den geraden Weg auf mein Gut reiſen, ſonſt wären wir gleich verrathen geweſen, desfalls breitete ich aus, ich ſey nach Frankreich gereiſet, und desfalls nahmen wir ſolche Umwege. Zur Sicherheit gegen alles, was uns

begegnen könnte, wenn wir verfolgt würden, nahm ich den Major mit. Er iſt ein entſchloſſener Mann, und hat mir Verbindlichkeiten. In dieſer großen Stadt kann uns niemand aufſuchen. Hier können wir ein Paar Tage ausruhen, und indeß die erſten vergebenen Nachforſchungen vorüber gehen laſſen. Unter welchem Titel könnten Sie aber anſtändiger hier ſeyn, als unter dem Nahmen meiner Couſine? In dieſem abgelegenen Hauſe — Gehöre es auch, wem es wolle — ſind Sie ſicher, und wenn ich Leute, als Wachen, um Sie beſtellt habe; ſo iſt dies aus zärtlicher Sorgfalt —

Louiſe. Wie gern täuſcht ſich mein Herz! wie gern mögte es Ihnen alles, alles glauben! Aber ach! mein Beſter! Die Ruhe iſt aus meinem Herzen gewichen. Glauben Sie, daß ich einen Augenblick geſchlafen habe? Wir redeten geſtern von einem Briefe, den ich an meine gute Mutter ſchreiben wollte; Ich habe ihn dieſe Nacht würklich geſchrieben; Ich habe ihr meine Lage vor Augen geſtellt, ihr geſagt, daß mich bald ein heiliges Band mit dem Freunde meines Herzens verbinden würde, habe ſie um ihr Vorwort bey meinem Vater, und um meiner Eltern Seegen und Verzeyhung gebethen. Nicht wahr, mein Lieber! daran habe ich wohl gethan? Rühren wird ſie der Brief gewiß; Er iſt mit innigſter

Empfin-

Empfindung geſchrieben — O meine armen Eltern! —

Der Graf. (geſchwind) Haben Sie den Brief? Geben Sie ihn mir! Ich will ihn beſorgen, damit man nicht wiſſe, woher er komme. Sie haben doch keinen Ort genannt? (bey Seite) Ich Verräther! So einen Engel zu kränken, ſo ſchändlich zu hintergehen! —

Louiſe. Was haben Sie, Ritterſtädt? Iſt es Ihnen nicht lieb, daß ich geſchrieben habe? Ich will Ihnen den Brief holen. Leſen Sie ihn ſelbſt!

Der Graf. Es iſt gut, mein Kind! Laſſen Sie mich ihn lieber nicht ſehen! Ich will ihn ſo fortſchicken. Ach Louiſe! wie wenig verdiene ich Sie!

(Er drückt ſie an ſein Herz und umarmt ſie, indeß tritt der Major auf, und bleibt erſt im Hintergrunde ſtehen.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Major (angekleidet und friſiert.)

Der Major. (bey Seite) Ha! Er ſchmelzt wieder. Da muß man zu Hülfe kommen. (laut) So recht! Das mag ich leiden. — Nun! laßt Euch nicht ſtören. Ich ſehe ſo etwas gern, um mich der alten Zeiten zu erinnern —

Man

Man küßt ſich, man herzt ſich — Meine Ihr, daß ich nicht auch geherzt, nicht auch geküßt habe? — Aber Mademoiſelle! ſehen Sie mich nicht ſo böſe an! Ich will gleich wieder gehen.

Louiſe. (blickt verächtlich nach dem Major.) Herr Graf! ich werde Ihnen den Brief herholen.

(geht ab.)

Sechſter Auftritt.

Der Graf. Der Major.

Der Graf. Das kann ich Dir ſagen, Schönthal, daß wir ein Paar Böſewichte ſind; daß wir nicht werth ſind, daß uns die Erde trägt; daß wir die Hölle, an dem beſten unter allen Mädgen, verdienen; daß, wenn im Himmel eine Rache auf den Verbrecher wartet, ſie uns treffen muß.

Der Major. Hu! das klingt gefährlich. Aber es iſt wahr; Der Himmel kann ohnmöglich dazu ſchweigen, daß des Herrn Ammann Leidheims Tochter von Dir entführt wird — Eine ſo wichtige Perſon? Eine ſolche Lukrezia, deren lautere Tugend ſchon ſo mancher Probe wiederſtanden hat? Es iſt eine ſchreyende Unmenſchlichkeit zu glauben, daß ein Mädgen, welches gutwillig mitläuft,

ſo

ſo wie alle übrige Weiber, mit der Zeit nachgeben könnte. Beſſer iſt es, ſich geſchwind mit ihr trauen zu laſſen, und nachher im funfzigjährigen Eheſtande auf ſein Schickſal und auf ſeine eigene Thorheit zu fluchen — O! laß mich lachen, Menſch! Siehſt Du denn nicht, daß Du wie ein Narr verliebt biſt? Weißt Du nicht, was Weiber-Künſte vermögen? Merkſt Du nicht, daß das Jüngferchen lieber Frau Gräfinn, als Ramſel Louiſe, heiſſen mögte, wenn ſich das durch ein Paar Thränen erlangen lieſſe? Willſt Du Dich denn durchaus zum Geſpötte aller rechtlichen Leute machen? So habe doch nur Geduld! Nur noch ein Paar Wochen Geduld, und Du ſollſt ſehen, wie wenig der Himmel Urſache haben wird ſich in dieſe jämmerliche Geſchichte zu miſchen.

Der Graf. O Schönthal! Dein Gift iſt Balſam für mein Herz. Aber fühlteſt Du, was ich fühle, Du würdeſt die Sache nicht ſo leichtſinnig betrachten. Eine Stimme, die ich vergebens zu übertäuben ſuche, rückt mir ohne Aufhören vor — Doch, Du ſpotteſt Meiner! Es mag gut ſeyn — Wäre ich nur erſt auf dem Lande mit ihr! Höre! ich dächte wir reiſeten dieſen Abend fort. Hier habe ich keine Ruhe.

Der Major. Ja, das wird am beſten ſeyn. Was für ein Brief war denn aber das,

das, wovon ſie redete, den ſie bringen will?

Der Graf. Ein Brief, den ſie an ihre arme Mutter geſchrieben hat.

Der Major. So? Nun, den muß man denn zerreiſſen. Du ſollſt erleben, daß das Mädgen, wenn ſie einmal vernünftiger geworden ſeyn wird, ſelbſt über alle die närriſchen Schwärmereyen lachen muß

Der Graf. Ach Gott! Wie wenig kennſt Du ſie! — Doch noch eins, ehe ſie kömmt! Ich muß nothwendig einen Augenblick in die Stadt zu meiner Tante, der Gräfinn Dehnthal, gehen. Sie könnte erfahren, daß ich hier geweſen bin, und ich weiche am erſten allem Verdachte aus, wenn ich mich einen Augenblick bey ihr zeige, und ihr ſage, daß ich hier durchreiſe. Sey ſo gut, mein Freund! und gieb indeß ein bisgen Achtung auf das gute Mädgen. Aber begegne ihr mit mehr Delicateſſe!

Der Major. So delicat als möglich. Du weißt ja, daß ich ein galanter Kerl bin — Aber eine kleine Bitte! Ich habe geſtern etwas im Spiel verlohren, und nicht alles bezahlt. Wenn ich hier für Dich Wache halten muß; ſo kann ich nicht in die Stadt zu meinem Banquier gehen, und Geld holen. Alſo ſey ſo gütig, und gieb mir zehn

Louis-

Louisd'or. Sobald ich in Ruhe komme, will ich Dir es nebſt dem andern wieder erſtatten.

Der Graf. Das hat nichts zu ſagen. Recht gern! Wenn wir hernach in mein Zimmer kommen — Aber da iſt Louiſe!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Louiſe.

Louiſe. Hier, mein lieber Graf! Hier haben Sie den Brief! (Sie giebt ihm den Brief.)

Der Graf. Er ſoll ſicher beſorgt werden. Ich muß Sie aber nach Tiſche auf ein Paar Stunden verlaſſen, um in der Stadt einen kleinen Beſuch abzuſtatten, damit man nicht ſagen könne, ich ſey heimlich hier durchgereiſt, wenn man ja etwas davon erführe. Gegen Abend werde ich wiederkommen; und dann, dächte ich, reiſeten wir weiter. Sind Sie es zufrieden, meine liebe Louiſe?

Louiſe. Sie wiſſen, daß ich keinen Willen mehr habe, und aus dieſem Hauſe werde ich gern gehen.

Der

Der Graf. Damit Sie indeſſen nicht ganz einſam die Zeit hinbringen mögen; ſo will ich Ihnen hernach die Tochter des Mannes herauf ſchicken, den Sie geſehen haben. Ein beſcheidenes, gutes, ſtilles Mädgen! Sie iſt nicht ganz ohne Kenntniſſe, ſie hat etwas geleſen, und es wird Ihnen wenigſtens angenehm ſeyn, ein weibliches Geſchöpf um ſich zu haben.

Louiſe. Wie Sie wollen —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Dû Brûn.

Dû Brûn. (kömmt mit einem Tellertuche in der Hand aus des Grafen Zimmer) On a ſervi.

Der Graf. Kommen Sie, meine Liebe aber ſeyen Sie auch ein bisgen heiter!

(Sie gehen Alle in des Grafen Zimmer.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Major. (ſitzt an einem Tiſche und hat eine Flaſche Wein vor ſich.)

Dû Brûn. (packt einen kleinen Koffer oder Mantelſack, und geht ab und zu, um die Sachen, die er hineinlegen will, aus den Zimmern zu holen.)

Der Major. Aus elender Langerweile habe ich wahrhaftig nach Tiſche eine ganze Flaſche Wein ausgetrunken.

Dû Brûn. Es iſt guter Wein, à ce qu'on dit. Pour moi, je ne ſuis pas connoiſſeur, c'eſt à dire vom Rhein-Weine. Haben Ihro Gnaden ſonſt noch etwas hier hinein zu packen?

Der Major. Daß ich nicht wüßte, aber vergiß nicht, Dû Brûn! meinen Ueberrock heraus zu laſſen. Es wird doch ſchon gegen Abend kühl.

Dû Brûn. Wenn Monſieur ſollten aufſchreiben alle die Reiſen, die Sie ſchon haben gemacht in Ihrem Leben, Sie würden

gewiß können componiren un gros livre, und vielleicht ein ouvrage, das nützlich wäre zu leſen, für viel Menſchen.

Der Major. O Dú Brún! Es iſt gut, daß nicht jeder Menſch das Regiſter ſeiner großen und kleinen Handlungen aufſchreiben muß. Es würden da, beſonders Einem, der viel in der Welt umherſchweift, Dinge vorkommen, die man nicht gern zu Papier gebracht ſehen mögte. Bey mir haben ſich Begebenheiten auf Begebenheiten gehäuft. Die Menſchen ſind, von meiner erſten Jugend an, ſchlimm mit mir umgegangen. Aber das kann ich Dir ſagen, Dú Brún! daß ich lange von ihnen bin betrogen worden, ehe ich gelernt habe ſie betrügen. Wenn man ſich aber doch einmal in der Welt hintergehen ſoll und will; ſo muß man wenigſtens dafür ſorgen, daß man nicht der leidende Theil ſey — Ich ſehe keinen Ruhepunct vor mir, und fände ich auch ein Plätzgen; die Bosheit der Menſchen würde mich bald daraus vertreiben. Alſo will ich ſo den Reſt meines Lebens fortwandeln; Auch bin ich nun des Herumſchweifens gewöhnt.

Dú Brún. Das iſt wohl gut; ce ſont peut-être des grands ſentiments, un beau ſiſtème, aber ich armer Teufel, obgleich aus Noth ich mich laſſe brauchen zu allem, was ich nicht habe zu verantworten, mögte doch herz-

herzlich gern einmal mit aſſuriren eine retraite honorable auf mein Alter. Es kann mich zuweilen attriſtiren, wenn ich ſo mache reflection, daß man doch nicht hat Gewinſt noch Glück, wenn man kränkt die armen Menſchen. Und, pardonnés-moi, Monſieur, mit allem Verſtande und Génie, den Sie haben, ſind Sie doch nicht ruhig, und haben nicht gemacht mehr Fortune in dieſer Welt, qu'un autre, qui va le droit chemin, und der ſich überläßt, mit gutem Herzen, gaieté und einer bonne conſcience, der deſtinée, indem er erträgt ruhig, was er nicht kann ändern —

Der Major. Habe ich Dich dummen Schöps, den ich als Knabe aus Barmherzigkeit zu mir nahm, um Deine Meinung gefragt? Wenn Du irgendwo eine retraite honorable finden kannſt, Pinſel! ſo geh' hin, ich halte Dich nicht.

Dů Brůn. Ah, mon Maître, ne Vous fachés pas — Ich bin ja immer zu allem —

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Suſanne.

Suſanne. Der Herr Graf hat mir befohlen, herauf zu dem Frauenzimmer zu gehen. Iſt ſie in ihrem Zimmer?

Der Major. Ja, mein Kindgen! Geht Sie nur hinein! Aber, kleine Hexe! verſchnappe Dich nicht! Du weißt doch Beſcheid?

Suſanne. Ach ja!

(ſie geht in Louiſens Zimmer.)

Dritter Auftritt.

Der Major. Dû Brûn.

Der Major. So ein erbärmlicher Tropf! Mir Lehren geben zu wollen? Ich rathe Dir, daß Du es nicht wieder verſuchſt, oder —

Dû Brûn. Mais, Monſieur, je n'ai pas même ſongé —

Der Major. Mais Monſieur, mais Monſieur, — Ich habe Dich noch nie ſo reden gehört. Was fällt Dir jetzt ein?

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Zeidel.

Zeidel. (kömmt eilig herein) Herr Major! Geſchwind, Herr Major! Da unten iſt ein Herr, der nach dem Herrn Grafen und dem jungen Frauenzimmer fragt. Er will auch Sie gern ſprechen.

Der Major. Was Teufel! Wie iſt das möglich? wie ſieht Er aus?

Zeidel.

Zeidel. Ein junger Mann; Er ſcheine Officier zu ſeyn. Er fragte, ob nicht hier der Herr Graf von Rietſtädt mit einem Frauenzimmer eingekehrt ſey? Ich leugnete es, wie ſich verſteht, da ſahe er aber im Hofe die Kutſche ſtehen — „Wer iſt denn in der „Kutſche gekommen?„ fragte er. Ich wußte ihm in der Eil nichts weiter zu ſagen, als daß ſie dem Herrn Major von Schönthal gehörte, der hier im Hinterhauſe wohnte. Darauf bath er mich, ihn bey Ihnen zu melden.

Der Major. Wer, zum Henker! kann das ſeyn? Aber iſt Er nicht ein dummer Teufel, Herr Zeidel? Konnte Er denn nicht ſagen, die Kutſche ſey Sein?

Zeidel. Mein Gott! wer kann ſich denn ſo in der Eil beſinnen? Allein gehen Sie doch hinunter; Er wartet.

Der Major. Raſend mögte ich werden über den Tölpel vom Wirthe! — Ich will den Fremden gar nicht ſprechen. Du Brün! geh' hin und ſage, ich ſey ausgegangen.

Zeidel. Das geht ja gar nicht an, ich habe ſchon geſagt —

Der Major. Du haſt geſagt — Du haſt —

Zeidel. Da haben wir's, hier iſt er ſelbſt! Ich gehe fort — Das kann etwas ſchönes geben — Ich mag nichts wiſſen —

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Major. Dü Brün.

Carl Leidheim. (in Officiers-Kleidern.)

Carl. Verzeyhen Sie, Herr Major, meine Zudringlichkeit, da ich nicht die Ehre habe, Sie zu kennen. Der Wirth sagte mir aber, daß Sie gestern hier abgetreten sind, und da ich jemand suche, der ohngefehr um dieselbe Zeit in die Stadt gekommen seyn müßte; so dachte ich, weil mir ausserordentlich viel daran gelegen ist von diesem Nachricht zu haben, ich wollte so frey seyn Sie zu fragen, ob Sie nicht vielleicht —

Der Major. Valet trèshumble! Es soll mich recht sehr freuen, wenn ich Gelegenheit haben kann —

Carl. In allen übrigen Gasthöfen der Stadt sind meine Nachforschungen vergebens gewesen. Leider! kenne ich hier niemand, weiß also nicht, an wen ich mich wenden soll. Sie sind Officier; darf ich von Ihrer Großmuth hoffen, daß, wenn Sie vielleicht Bekanntschaften hier haben, Sie mir in einer mir höchst wichtigen Sache Ihren Schuß, Ihre Hülfe nicht versagen werden?

Der Major. Sie sind also nie hier gewesen?

Carl. Seit meinem zwölften Jahre nicht.

Der Major. Mein Herr Hauptmann! Ich bin würklich beschämt über Ihr Zutrauen, und ich werde charmirt seyn, wenn ich im Stande bin, Ihnen nützlich zu werden. Zwar habe ich auch wenig liaisons hier, allein, darf ich nur erst fragen, worauf es denn eigentlich ankomme?

Carl. Ich muß mit einer kurzen Erzählung meiner Schicksale anfangen. Mein Vater ist ein redlicher Beamter, ein guter Landmann —

Der Major. Das ist die nützlichste Art Menschen.

Carl. Gewiß! Allein meine Eltern, welche ziemlich viel Vermögen haben, glaubten am besten für ihre Kinder zu sorgen, wenn sie ihnen eine feinere Stadt-Erziehung geben liessen.

Der Major. Das taugt nun zum Exempel gar nicht. In den Städten sehen die jungen Leute nicht viel Gutes. Sind sie nicht zehnmal glücklicher, wenn aus ihnen wohlhabende Landleute werden, als wenn man sie in die Stadt schickt, um dort ihre ländliche Ruhe und Unschuld gegen die Frivolitäten der so genannten feinen corrumpirten Welt zu vertauschen? Vous m'avouerés, mon Capitaine —

Carl. Ohnſtreitig! Auch haben meine arme Eltern itzt mehr als jemals Urſache die Wahrheit davon zu ihrem Schaden einzuſehen. Ich wurde einer öffentlichen Erziehungs-Anſtalt anvertrauet. Allein die Menge der jungen Leute aller Art, die dort beyſammen waren, die Uneinigkeit der Lehrer unter einander, die häufige Gelegenheit viel böſes zu ſehen, die fehlerhafte Einrichtung der öffentlichen Vergnügungen, und viel andre Umſtände zerſtreueten bald meine Ruhe, brachten mich von den Wiſſenſchaften ab, und gaben meiner natürlichen Thätigkeit eine falſche Richtung. Ich wurde mit einem Officier bekannt, und ließ mich von ihm verführen, alles zu verlaſſen und mit ihm nach Holland zu gehen.

Der Major. Das muß doch Ihre Eltern ſehr chagrinirt haben. (bey Seite zu Dû Brün) Ceci va mal — Gieb nur immer auf Louiſens Zimmer Acht!

Dû Brün. (heimlich zum Major) Il faut tâcher de l'écarter.

Carl. Das Schickſal begünſtigte indeſſen meine Kühnheit gegen mein Verdienſt. Ich erwarb mir Freunde, Empfehlungen und Dienſte in Oſtindien. Dort lebte ich als Lieutenant acht Jahre, und würde ziemlich glücklich geweſen ſeyn, wenn der Gedanke, meine Eltern ſo betrübt zu haben, mir nicht jede Freude verbittert hätte.

Der

Der Major. Da sind Sie wahrhaftig weit in der Welt umhergereiset!

Carl. Endlich trieb mich aber die Sehnsucht nach meinem Vaterlande wieder nach Europa zurück. Ich kam an, und flog zu den Füßen meiner Eltern, die mich auch mit unverdienter Zärtlichkeit empfiengen.

Der Major. Das muß ein schöner Augenblick gewesen seyn. Je connois celà.

Carl. Er wäre es gewesen, aber ich fand meine redlichen Eltern von dem härtesten Kummer niedergedrückt, in Thränen schwimmen, die ich nicht stillen konnte.

Der Major. Ey! und warum denn das?

Carl. Sie hatten meine einzige Schwester auch in die Stadt zu einer Demoiselle in Pension gethan. Dort glaubten sie dieselbe gut und sicher angebracht — Aber ach! Sie hatten eben, kurz vor meiner Ankunft, die Nachricht erhalten, daß das böse Mädgen die Wachsamkeit ihrer Aufseherinn hintergangen, und die Flucht genommen hatte, ohne daß man ergründen konnte, wohin, und mit wem. — In dem Augenblicke, da das Schicksal ihnen ihr verlohrnes Kind wiederschenkte! — Denken Sie an, wie hart!

Der Major. Ah! c'est affreux! Nun! und haben Sie denn nichts erfahren können?

Carl. Nur zuviel habe ich erfahren. Mein alter Vater war aus Bestürzung krank geworden; also reisete ich allein in die Stadt. Die arme alte Demoiselle war ausser sich vor Betrübniß, aber sie schwur mir heilig, sie sey unschuldig an dem Unglücke, sie habe nie Ursache zum Argwohn gehabt, auch nie die Spuren einer geheimen Leidenschaft an Louisen bemerken können.

Der Major. Louise ist also der Nahme Ihrer Schwester?

Carl. Ja, Louise Leidheim — Die Alte betheuerte mir, auf meine Schwester genau Acht gehabt zu haben. Sie war immer unter ihren Augen gewesen.

Der Major. Ja, mon ami, das wissen Sie nun endlich wohl, wer kann ein junges Mädgen bewachen, wenn es einmal —

Carl. O Herr Major! Meine Schwester hatte edle Grundsätze und das Beyspiel ihrer Eltern in ihrem Herzen. Ich habe sie leider! — Doch vielleicht nur zu meinem Glücke — nicht erwachsen gesehen; sie war aber von jedermann geliebt. Man kann nicht aufhören ihre Bescheidenheit, Sittsamkeit und Sanftmuth zu loben. Ein nichtswürdiger Bösewicht hat dies reine Herz durch niederträchtige Kunstgriffe verführt.

Der Major. Aber wie ist das möglich, wenn sie so eingezogen ist gehalten worden?

Carl. Was ich nachhero erfuhr, war, daß ihr in öffentlichen Gesellschaften ein gewisser Graf von Rietstädt Aufmerksamkeit bewiesen hat.

Der Major. Ha! So? Rietstädt?

Carl. O kennen Sie den nichtswürdigen Verführer?

Der Major. Ich kenne die Familie. Ja! und ich denke auch, ich habe ihn irgendwo gesehen.

Dû Brün. (bey Seite vor sich) Du Teufel! Welche Verstellung!

Der Major. (leise zu Dû Brün) Geh' in Louisens Vorzimmer! (Dû Brün geht dahin.)

Carl. Ich erkundigte mich, so genau ich konnte, und es ist nur zu gewiß, daß dieser Elende sie entführt hat, denn er ist in eben derselben Nacht ausgereiset, ohne einen seiner Bediente mitzunehmen. Indessen soll noch jemand mit im Wagen gesessen haben. Vermuthlich ein andrer solcher Bube, ein treuer Gefährte seiner Ränke — O! Hätte ich Euch!

Der Major. (vor sich) Voilà mon paquet! Aber warte! Das will ich Dir vergelten. (laut) Wissen Sie denn den Weg, den sie genommen haben?

Carl. Nein! Sie müssen hin und her, des Nachts, und nicht immer mit Post-Pferden gefahren seyn. Allein des Grafen Gü-

ter

ter ſind nicht weit von hier, auch ſoll er oft in dieſer Stadt ſeyn, deswegen habe ich zuerſt hier ſuchen wollen, aber in keinem Gaſthofe der ganzen Stadt und Vorſtadt will man etwas von ihm wiſſen — O lieber Herr Major! Helfen Sie mir! rathen Sie mir! Daß ich ihn nur finde, den Böſewicht! — Wenn ich ruhiger wäre; ſo würde ich Ihnen ſagen, daß meiner Schweſter Schickſal mich zittern macht, aber itzt — das bekenne ich gern — erfüllt nur Rache mein Herz — Daß ſo ein vornehmer Schurke ſich ungeſtraft erlauben dürfte, eine redliche Familie zu beſchimpfen! — Nein! und ſollte —

Der Major. Kennen Sie den Grafen?

Carl. Wie wollte ich? Ich habe den Böſewicht nie geſehn.

Der Major. (vor ſich) tant mieux! (laut) Nun! Wiſſen Sie was? Sie müſſen ihn noch einmal an öffentlichen Oertern ſuchen. Es iſt heute teutſche Comödie. Vielleicht wäre er da anzutreffen. Mein Cammerdiener iſt hier bekannt, auch wird er wohl den Grafen von Perſon kennen. Er ſoll mit Ihnen dahin, und noch etwa an ein Paar Oerter gehen, wo Sie nicht geweſen ſind. Iſt alle Ihre Mühe vergebens; ſo kommen Sie dieſen Abend wieder, aber vor neun Uhr bin ich nicht zu Hauſe, dann wollen wir ſuchen weiter Rath zu ſchaffen.

Carl. Ich bin Ihnen herzlich verbunden, lieber Herr Major! Finde ich ihn nicht; so reise ich noch heute weiter auf das Gut des Grafen.

Der Major. Wie können Sie aber glauben, daß er gerade dahin gehen wird? Ueberhaupt, mein Herr Lieutenant, soll ich Ihnen offenherzig rathen? Sehen Sie, mon chèr Ami, die Sache ist geschehen; Der Graf hat großen Anhang; In seinem Hause hat man viel Recht — Enfin, je connois le monde, wer weiß, ob Sie einmal Dank von Seiten der Demoiselle —

Carl. O Gott! schweigen Sie! Sollte ich das denken? Könnte meine Schwester so tief gefallen seyn? Nein! sie ist verführt, betrogen, durch Künste betrogen worden. Gewiß! das ist sie. — Doch ich verliehre kostbare Augenblicke. Ist Ihr Cammerdiener da?

Der Major. Er soll gleich mitgehen. Wollen Sie nur einen Augenblick unten im Vorhause warten?

Carl. Nun ja! ich gehe. Wir sehen uns vielleicht bald wieder.

(geht ab.)

Sech-

Sechster Auftritt.

Der Major. Dú Brún.

Der Major. — Ah! — Endlich iſt er fort! (Er ruft in Louiſens Vorzimmer hinein) Dú Brún!

Dú Brún. Monſieur! (er kommt)

Der Major. Haſt Du alles gehört?

Dú Brún. Ja! Aber ſagen Sie —

Der Major. Still! Du mußt ſogleich mit dem Fremden gehen, ihn in der ganzen Stadt wenigſtens drey Stunden lang herumführen, und ihn dann irgendwo verlaſſen. Wir wollen indeß abreiſen. Du kannſt uns zu Pferde folgen.

Dú Brún. Mais pour l'amour de Dieu! —

Der Major. Nicht raiſonnirt! Fort!

(Dú Brún geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Major allein.

Das war ein harter, gefährlicher Stand! Hätte er gewußt, wie nahe ihm ſeine Schweſter war! — Indeſſen hat der junge Herr ſo wenig Erfahrung, daß er dem erſten dem beſten Fremden ſeine ganze Geſchichte erzählt. Wäre er nicht glücklicherweiſe in meine Hände

de gefallen; so würde das eine hübsche Sache geworden seyn. — Allein, was ist nun zu thun? Sollte kein Mittel seyn, mich ganz heraus zu wickeln? Das Ding wird ernsthaft — Er ist Officier — Ein junger, rascher Kerl — Wenn er uns folge; Wenn er — Doch, rächen muß ich mich an der Familie — Aber —

Achter Auftritt.

Der Major. Susanne.

Susanne. (kommt aus Louisens Zimmer) Herr Major! Das Fräulein hat mich fortgeschickt, sie will schlafen.

Der Major. Meinetwegen mag sie gar nicht wieder aufwachen! So gehe Sie denn! Bleibe Sie aber bey der Hand, und gebe Sie Achtung, denn ich schicke Ihren Vater aus.

(Susanne geht ab.)

Neunter Auftritt.

Der Major allein.

Daß der Teufel da den Bruder aus Ostindien herführen muß! Ich bin ganz aus aller Fassung gekommen — Wenn es aber schief geht; so lasse ich den Grafen die Sache

aus-

ausführen — Die ganze Welt iſt mein Vaterland — Nur erſt vor allen Dingen fortgereiſet! — Aber wohin? Aufs Gut? — Wir wollen ſehen — He! Zeidel! Herr Zeidel! — Man muß ja wohl itzt jeden Maulaffen Herr nennen.

Zehnter Auftritt.

Der Major. Zeidel.

Zeidel. Was befehlen Ihro Gnaden?

Der Major. Er muß laufen, was Er laufen kann, den Grafen bey ſeiner Tante aufſuchen, und augenblicklich herrufen? Zugleich beſtelle Er, daß die Poſt-Pferde in zwey Stunden kommen. Aber geſchwind!

Zeidel. Gleich, Herr Major! Darf ich aber ſo frey ſeyn, und fragen, wer der fremde Herr war?

Der Major. Tropf! Schöps! Eſel! Frage Er ein andermal mehr, und gehe Er zum Henker!

(Der Major geht in ſein Zimmer, Zeidel hinunter.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Dů Brún. Suſanne.

Suſanne. Nun! was fehlt Ihm denn, Herr Dů Brún! Was iſt ihm unangenehmes begegnet?

Dů Brún. Ah! laſſe Sie mich! Gehe Sie nur hin zu der armen Demoiſelle! Sie wird wohl nun ſeyn aufgewacht.

Suſanne. Er ſagt „arme Demoiſelle„? O Herr Dů Brún! rede Er doch! Es beunruhigt mich ſchon genug, daß das liebe Frauenzimmer nicht glücklich zu ſeyn ſcheint. Sie iſt lauter Sanftmuth und Güte. Ich hätte ſie gern nach genaueren Umſtänden gefragt, aber ich mogte es nicht wagen. Gewiß nicht aus Neugier hätte ich fragen mögen, aber ich theile ſo gern den Kummer mit einem unglücklichen Herzen. Sie wollte munter ſcheinen, als ich bey ihr war, aber die Thränen traten ihr bey jedem Worte in die Augen. Sie fragte mich: ob ich je geliebt hätte? „O Gott!„ ſagte ſie, „mögte Sie nie dieſe unglückliche „Leidenſchaft kennen lernen!„ und dabey

ſeufzte ſie tief; Es gieng mir durch die Seele.

Dû Brûn. Ce n'eſt rien encore. Es wird noch beſſer kommen.

Suſanne. Er erſchreckt mich. Sollte ſie der Graf denn würklich etwa entführt haben, um das arme Frauenzimmer zu betrügen?

Dû Brûn. Si je ſavois — Aber ſie iſt eine babillarde — Sie wird nicht können ſchweigen. Indeſſen ſchweige Sie auch nicht! Ich will ohnehin nicht länger mehr mich laſſen brauchen zu einem inſtrument du vice und der Bosheit. Ich will nehmen meinen Abſchied und lieber anſprechen die charité der Menſchen en honnête homme, als —

Suſanne. Aber, um des Himmels willen! was iſt denn vor? Hat etwa der fremde Herr, der hier war? —

Dû Brûn. Nun! wenn Sie es denn will wiſſen; Der Etranger, welcher war hier, iſt der Bruder von der demoiſelle. Sie ſind von guten Eltern, obgleich nicht von der nobleſſe. Wir haben enlevirt das arme Mädgen, und ſie gemacht glauben, der Graf wolle ſie heyrathen en mariage, et ce pauvre enfant, wenn es erſt wird kommen auf das Gut des Grafen, wird nicht mehr ſeyn Rettung für ſie, und man wird agiren grauſam gegen ſie. Daran allein iſt Schuld mon diable de Maître, der Herr Major. Der hat ganz corrompirt

den

den Monſieur le Comte, qui d'ailleurs penſe noblement. Ich habe müſſen écartiren den Bruder, und ihn führen umher in der ganzen Stadt, bis er wurde müde des Suchens. Der gute Mann war geweſen ſeit ſeiner Jugend in fremden Ländern, kennt niemand, weiß nicht an wen er ſich ſoll wenden. J'ai eu pitié de cet honnête homme. Er hat mich noch beſchenkt — Wird nun müſſen vergebens retourniren zu den armen Eltern, und wir reiſen fort mit der malheureuſe perſonne, ſobald zurückkommt der Graf — Aber ich reiſe nicht — je ne les ſuiverai plus — Ich will nicht länger helfen lügen und trügen. Non, ſur mon honneur, das kann ich nicht.

Suſanne. Armes, unglückliches Mädgen! Alſo iſt es doch wahr, was ich meinem Vater gleich ſagte? O! wenn ich ſie doch retten könnte! Wo iſt denn itzt der Major?

Dû Brün. Der iſt auch einzeſchlafen in ſeinem Zimmer par ennui, und liegt da, ſo ruhig, comme ſi rien n'etoit.

Suſanne. Wir müſſten das Verdienſt haben, die Unſchuldige zu retten. Ich will ſchon Anſtalt machen. Aber noch eins, lieber Herr Dû Brün! Sage Er mir doch, könnte ich nicht den fremden Herrn irgendwo antreffen?

Dû Brün. Nein! Er wird nun längſt ſeyn gereiſet weiter.

Suſanne. Das iſt gar zu traurig. Allein man muß ſehen — Wenn nur mein Vater nicht ſo hartherzig wäre! — Vielleicht kann ich aber —

Dü Brün. La voilà! — Pauvre fille!

(geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Louiſe. Suſanne.

Louiſe. Iſt der Graf noch nicht wieder gekommen, mein liebes Kind?

Suſanne. (bey Seite) Was ſoll ich ihr ſagen? — Soll ich ihr alles entdecken? — (laut) Nein, gute Demoiſelle! der iſt noch nicht wiedergekommen.

Louiſe. Der beſte Mann! O Suſanne! ich habe viel um ſeinetwillen gelitten, leide noch, habe viel für ihn gethan; aber es reuet mich nicht. Er liebt mich — Wenn ihn nur mein Mistrauen nicht beleidigt hat! — Bald werde ich ganz die Seine ſeyn.

Suſanne. (vor ſich) O! wenn ſie wüßte — Und ſie muß es erfahren — Wie fange ich es aber an?

Louiſe. Meine Eltern waren grauſam. Sie wollten mich ihm nicht geben. Sie verkannten ihn vielleicht. Die Liebe hat alle Schwierigkeiten überwunden; ich bin ihm wie-

wieder ihren Willen gefolgt. — Aber der Kummer, den ich meinen redlichen Eltern mache, nagt an meinem Herzen. Doch ich habe ihnen geschrieben; sie werden sich versöhnen lassen, und welche glückliche Aussichten bietet mir dann nicht die Zukunft dar! — Noch leide ich mehr, als ich sagen kann. Fürchterliche Ahndungen ängstigen mich, und wenn ich schlafe, verfolgen mich schwarze Träume. Ach! die Liebe mischt so viel Bitterkeit unter die Wonne, die sie fühlenden Seelen giebt — Harte Eltern! Ihr habt mich gezwungen meinen Pflichten untreu zu werden — Ist aber auch eine Pflicht, die der gewaltigen Macht dieser Leidenschafe widerstünde? — gute Susanne! munere Sie mich doch auf! Sie ist ja ein gutes, gefälliges Mädgen. Es erleichtert so sehr mein Herz, meinen innern Kummer Ihrem theilnehmenden Busen mitzutheilen.

Susanne (vor sich) Das halte ich nicht aus — Ich mögte schreyen! (laut) Nun, liebe Demoiselle! wafnen Sie Sich mit Muth! Es wird alles gut gehen (verlegen) Sie kennen wohl den Herrn Graf schon lange?

Louise. Ich sah ihn zum erstenmal auf einem Balle, es ist nun bald ein Jahr. Er tanzte mit mir — Ach! Sie sollte ihn tanzen sehen, mit wie viel Anstand und Würde! — Unsre Augen redeten bald eine Sprache, die unsre Herzen verstanden: „Das ist

Er! das iſt Sie„ ſagten ſie uns. Von dem Augenblicke an begegneten ſeine Blicke ſtets den Meinigen — Er unterhielt mich nicht mit leerem Hofgeſchwätze; Er ſprach nur ſelten mit mir, aber in dem größten Getümmel verlohr er mich, ich ihn, nie aus den Augen — Wenn er ſo im Schauſpiele gegen mir über ſaß, und, ſtatt nach dem Theater zu ſehen, meine Blicke auffaßte — Wenn er einem langweiligen Nachbar abgebrochene leere Silben antwortete, und indeſſen ſich nur mit mir beſchäftigte, dann jede zärtliche Stelle, die der Schauſpieler ausſprach, auffieng, und aus ſeinen Augen in mein Herz ſchickte — Ach Suſanne! welche innige Wonne! Gott hörte die Schwüre unſerer Liebe, ehe ſie über unſre Lippen gegangen waren — Wenn ich ihn nur von weitem ſahe, wenn er ſo mit männlich ſanftem Schritte in das Zimmer trat; dann zitterte jede Nerve an mir, und mein Blut drängte ſich mit Gewalt durch das pochende Herz — Niemand merkte das — Es iſt etwas ſo ſüßes bey dem Geheimniſſe der Liebe — Wenn er ſo bey mir vorüber gieng und nur mein Kleid berühren konnte — Oder gar ein leiſer Druck ſeiner Hand, oder ein heimliches gutes Wörtgen, das niemand hörte, und doch jeder hätte hören dürfen — Aber Suſanne! Sie hat nie geliebt — Seitdem er in meiner Seele wohnt, war mein Herz ſtets jedem Leidenden offen. Meine Tage flo-

gen heiter dahin — Ich bethete noch einmal ſo andächtig —

Suſanne. (vor ſich) Um Gottes Willen! wie rette ich ſie? — Armes, armes Mädgen! Das wird Dein Tod ſeyn —

Louiſe. Sein erſtes Geſtändniß zwang ihm Schamröthe ab, und doch las er die Antwort in meinen thränenvollen Augen. Nun, glaubte ich, ſollten die ſeligſten Tage meines Lebens angehen. Ich bath meine Eltern ſchriftlich um ihre Einwilligung. Er nahm den Brief hin, und ſchrieb auch — Aber die harten Leute! —

Suſanne. Gott wird Ihr Helfer, Ihr Retter ſeyn — Sie müſſen noch einſt glücklich werden.

Louiſe. Warum ſagſt Du nicht, daß ich es bin, böſes Mädgen? Das iſt nicht der Ton, der mich beruhigt — Aber Er bleibt ſo lange aus! Wenn er doch käme!

Suſanne. Ich kann nicht länger mehr ſchweigen — Wir haben keine Zeit zu verlieren — O Herzens-Demoiſelle! wünſchen Sie lieber, daß er gar nie zurückkehrte! — Mein Herz blutet — (ſie ergreift Louiſens Hand, und küßt dieſelbe mit inniger Empfindung.) Was ſoll ich Ihnen ſagen? — Ich muß Ihnen jede Freude rauben, aber ich muß — Unbeſchreiblich traurig — Ihr Schickſal —

Louiſe. Suſanne! — Himmel! was iſt das? —

Sufanne. Sie ſind betrogen, niederträchtig betrogen — Fliehen Sie, wenn Sie noch können! Des Majors Cammerdiener hat mir alles verrathen —

Louiſe. O Gott! O Gott! Betrogen? — Nein Sufanne! — rede nicht aus! Es iſt nicht, kann nicht ſeyn — Er, um den ich Alles von mir geſtoßen habe? — Und Dü Brün? — Der Läſterer! Nein! Es kann nicht ſeyn — Noch heute ſchwur er mir, drückte mich an ſein Herz, rief Gott und Menſchen zu Zeugen ſeiner aufrichtigen Zärtlichkeit an — Sufanne! Sufanne! (ſie ringt die Hände.)

Sufanne. Beſinnen Sie Sich, und hören Sie mir einen Augenblick zu! Sie müſſen doch nun einmal alles erfahren. Der Graf hintergeht Sie; Er liebt Sie vielleicht, aber er wird Sie nie ſeine Gemahlin werden laſſen, und wollte er es auch, der niederträchtige Major würde es verhindern, der erſticke jede gute Empfindung ſeines Herzens. Wenn Sie erſt allein in der böſen Leute Händen ſind, was wird dann aus Ihnen werden? Ihr Bruder, der von ſeiner Jugend an in fremden Ländern geweſen iſt, kam heute ohnvermuthet hierher. Man hat ihn aber liſtig fortzuſchaffen gewußt — Mein Vater iſt ein harter Mann — Die Augenblicke ſind koſtbar — Die Flucht iſt das einzige

Mit-

Mittel — Ich will Sie fortſchaffen — Sie ſind nicht in des Grafen Hauſe — Mein Vater iſt ein Gaſtwirth —

Louiſe. O ihr Engel des Himmels! — Ich bin betäubt — Wache ich? — Wer hält mich? — Am Ende des grenzenloſeſten Elendes irre ich armes, verführtes Mädgen — Verführt, betrogen, von meinen Eltern verſtoßen — Wer wird ſich meiner erbarmen, wenn Du es nicht thuſt (ſie ſieht gen Himmel) Wo ſuche ich Hülfe — Gott! Gott! was fange ich an? —

Suſanne. Faſſen Sie Sich! Faſſen Sie Sich! Sie müſſen ſogleich fort. Wohin? das weiß ich noch nicht — Ins erſte beſte Haus! — Nur fort; der Himmel wird nachher weiter ſorgen. Ich will gern Ihr Schickſal mit Ihnen theilen — Ihre Eltern werden Sie wieder aufnehmen — Wir wollen Ihren Bruder ſuchen — Dü Brün ſoll uns helfen; — ich will ihn rufen.

Louiſe. Um alles in der Welt nicht den Betrüger!

Suſanne. Er war es, iſt es nicht mehr. Trauen Sie ihm! Der rückkehrende Böſewicht geht feſter auf dem Wege der Tugend — Der Graf und mein Vater ſind fort, der Major ſchläft; der Zeitpunct iſt günſtig. Ich will eine Kappe und einen Mantel holen,

und Dü Brün ſoll hier auf den Major Acht haben.

(geht ab.)

Dritter Auftritt.

Louiſe. Dü Brün.

Dü Brün. Ich bin ſchon hier. (Küßt Louiſen den Rock. Louiſe ſteht, wie betäubt) Verzeyhen Sie, gracieuſe démoiſelle, verzeyhen Sie! Ich habe mit gereicht die Hand zu dem Betruge, aber es reuet mich — Dieu me le pardonne — Von heut an will ich handeln, comme il convient à un homme d'honneur. Der Himmel leite Sie! — Ich will auch bald fort aus den Klauen dieſes homme indigne et mépriſable — Aber verzeyhen Sie nur mir armen Teufel! Alles iſt geweſen Betrug — Ihre Eltern wiſſen von nichts — Alle dieſe Briefe waren erdichtet. On a contrefait les mains, mein Herr hat ſie alle geſchrieben ſelbſt, hin und her — und das aus bloſſer rancune, parce que Monſieur Leidheim lui a refuſé —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Suſanne.

Suſanne. Hier! Hüllen Sie Sich ein, liebſte, beſte Demoiſelle! (ſie giebt ihr den Man-

Mantel und die Kappe, Louiſe ſteht immer ſtarr da.) Stehen Sie doch nicht ſo unbeweglich! Sie erſchrecken mich.

Louiſe. O Gott! wie elend bin ich! Von der ganzen Welt verlaſſen —

Suſanne. Aber nicht von mir — Zaudern Sie nicht! Da! (ſie hängt ihr das Zeug um.) So recht! Und nun fort! Es wird alles gut gehen. (ſie führt Louiſen fort.)

Louiſe. Ehrliche Suſanne! Alſo willſt Du mein Schutz-Engel ſeyn? — Komm! — (ſie hebt die Hände gen Himmel.) Er wird ſich ja auch der Verlaßnen erbarmen —

Suſanne. (zu Dû Brûn.) Er ſoll ſchon in einer halben Stunde Nachricht erhalten, wo wir ſind.

(Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Dû Brûn. nachher Der Major.

Dû Brûn (läßt ſie fortgehen, geht dann zurück bis an die Thür, horcht, ob ſie hinunter ſind, kommt zurück, ſchweigt noch eine Weile, und ruft dann aus:) Dieu ſoit loué! — La voilà heureuſement échappée! (Er geht eine Zeitlang auf und ab, horcht darauf an des Majors Zimmer, und ſpringt zurück) Diable! c'eſt mon Maitre, qui vient! —

Der

Der Major. (kömmt jähnend aus ſeinem Zimmer.) Iſt der Graf noch nicht wieder da?

Dû Brûn. Non!

Der Major. Zeidel auch noch nicht?

Dû Brûn. Non!

Der Major. Haſt Du den Schlüſſel zur Hinterthür in meine Ueberrocks-Taſche geſteckt?

Dû Brûn. Oui!

Der Major. Sind die Pferde da?

Dû Brûn. Non!

Der Major. Iſt des Wirths Tochter bey Louiſen?

Dû Brûn. Weiß nicht. Komme eben wieder.

Der Major. A propos, ja! Was haſt Du denn mit Deinem fremden Ritter gemacht? (Er lacht.) Dem haben wir eine Naſe gedrehet. O du guter Herr Lieutenant! Komm nur dieſen Abend um neun Uhr wieder! — Gerade auf's Gut dürfen wir indeſſen nicht gleich reiſen — Ich habe ſchon ſo einen kleinen Plan ausgedacht — (Man hört Lerm unten im Hauſe.) Aber was Teufel iſt das? —

Dû Brûn. (vor ſich.) Ah mon Dieu! On les aura attrappé —

Der Major. Ich höre ja Louiſens Stimme.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Louiſe. Suſanne. Zeidel.

Zeidel. (hinter der Scene.) Nein, nein! Das geht nicht. Sie müſſen wieder hinein. (Er öfnet die Thür und führt Louiſen beym Arm hinein. Suſanne folgt traurig nach.)

Der Major. Was heißt das? Wo kommen Sie her?

Zeidel. Ja, denken Sie nur an, Ihro Gnaden Herr Major! Das Frauenzimmer hat fortlaufen wollen, und mein Satan von Mädgen hat ſie fortgeholfen. Wäre ich nicht zum Glück zu Hauſe gekommen; ſo hätte ich ſchöne Verantwortung bey dem Herrn Grafen haben können. (zu Louiſen.) Iſt das auch erlaubt, daß Sie ihrem Herrn Vetter ſolchen Verdruß machen, und ehrliche Leute in Verlegenheit ſetzen?

Der Major. So, mein Fräulein? Mögten Sie noch einmal entwiſchen, wie Sie Ihren Eltern haben fortlaufen wollen? Dachten Sie, weil Ihr Herr Vetter nicht zu Hauſe iſt; ſo könnten Sie Sich ſo ſtill davon ſchleichen? Wartet etwa der Herr Liebhaber mit einem Fiacre an der Ecke? — Und Jungfer Suſanne, das ſaubere Mädgen —

Dü Brün. (vor ſich) O le traitre! le bourreau!

Louiſe.

Louiſe. Unmenſch! Grauſamer, ränkevoller Unmenſch! Wer giebt Dir ein Recht mir meine Freyheit zu rauben? (zu Zeidel) O mein guter Mann! Erbarme Er Sich meiner! Man hat ihn belogen. Ich bin nicht des Grafen Verwandtinn — ein armes, betrogenes, entführtes Mädgen —

Zeidel. Ja, ſo müſſen Sie ſprechen. Ich kenne das. Das hilft hier alles nichts. Sagen Sie das dem Herrn Grafen, wenn er wiederkommt! Nur hinein, mein Fräulein!

Der Major. Nicht grimaſſire! Kommen Sie! Ich will Sie führen, wenn Sie nicht gehen können. Da ſieht Er es, Herr Zeidel! was für ein Engelchen es iſt.

Louiſe. Teufel in Menſchen-Geſtalt! Wenn noch ein Funken von Gefühl in Deiner Seele wohnt (ſie wirft ſich dem Major zu Füßen.)

Der Major. So recht! Spielen wir ein Trauerſpielchen? (Hebt ſie mit Gewalt auf.) Stehen Sie auf, allerſchönſte Prinzeſſinn, ſtehen Sie auf! Die Kunſtſtückgen ſind hier umſonſt. (Louiſe fällt ohnmächtig in Suſannens Arme.)

Suſanne. O Du Barbar!

Der Major. Jüngferchen! Halte Sie das Maul, wenn ich Ihr rathen darf! (Der Major und Zeidel führen Louiſen in ihr Zimmer. Suſanne will mit, Zeidel ſtößt ſie aber zurück.)

Siebenter Auftritt.

Suſanne. Dû Brûn.

Suſanne. Ach du gerechter Himmel! Wie wird es nun dem armen Frauenzimmer gehen?

Dû Brûn. Nur Geduld, bis der Graf kommt wieder. Der iſt ſenſible. Wir wollen und müſſen erretten ce pauvre enfant.

Suſanne. Ja, und ſollte ich alle Nachbarn zuſammenſchreyen; ſo ſollen ſie ſie nicht wegbringen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Major und Zeidel (welche aus Louiſens Zimmer zurückkommen.)

Der Major. Gehe Sie hinein, Jungfer! und helfe Sie hübſch! Sie wird ja wohl um ſolche Ohnmachten Beſcheid wiſſen.

Suſanne. Sie unempfindlicher Böſewicht!

(geht hinein.)

Der Major (zu Zeidel) Da ſieht Er, wie das Weibervolk iſt. Kommt denn der Graf?

Zeidel. Er wird bald kommen. Ich traf ihn auf der Gaſſe an, und da führte das Unglück eben denſelben fremden Herrn zu uns, der heute hier war. Er erkannte mich, und beob-

beobachtete uns. Desfalls durfte der Graf nicht gleich mit mir gehn, um nicht Argwohn zu machen. Auch hatte er noch einen Gang zu thun. Er wird aber ſchon eilen; Die Poſt-Pferde werden auch gleich da ſeyn.

Der Major. Nun! ſo gebe Er nur bis dahin recht Acht! Es ſoll an guter Bezahlung nicht fehlen.

Neunter Auftritt.

Der Major. Dü Brün.

Der Major. Du Schurke ſiehſt mir ohngefehr ſo aus, als wenn Du mit in dem Handel ſteckteſt. — Aber hüte Dich! Wo ich merke, daß —

Dü Brün. Un petit mot, Monſieur! Ich habe nie geglaubt, daß es könne geben ſolche Menſchen, die wären ſo méchant als Sie. Nicht eine Stunde länger bleibe ich bey Ihnen. Pfui! ſchämen Sie Sich, und laſſen Sie Sich ſagen von Ihrem eigenen Bedienten, daß ich habe einen mépris vor einen ſchlechten Mann, wie Sie ſind. (der Major will drohen.) Oh! ne faites pas la mine! Je ne Vous crains pas. Ich fürchte nicht einen ſolchen, wie Sie ſind, und will ſchon ſorgen, daß Sie nicht ſollen betrügen die ganze Welt, noch unglücklich machen die Leute, die werth

ſind

ſind hundertmal mehr, qu'un miſerable avanturier, comme Vous l'êtes — (Dû Brün geht eilig ab, eben als der Major über ihn herfahren will.)

Zehnter Auftritt.

Der Major allein.

Ware Du elender Bube! — O! daß ich das anhören muß, ohne ihn zerſchmettern zu können, den Nichtswürdigen! — Alles geht mir übel — Meine Rache, meine ſchöne Rache iſt im Begriff zu ſcheitern — Doch die Zurückkunft des Grafen muß ich erwarten — Kann ich ſie dann geſchwind fortſchaffen, ehe es Lerm giebt, oder etwas anders erſinnen; ſo geht noch alles gut — Wonicht; ſo mache ich mich aus dem Staube — Noch iſt nichts verlohren — Nur Liſt gebraucht! —

(er geht in ſein Zimmer.)

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Major allein.

(Er geht im Ueberrocke mit Hut, Stock und Degen im Saale auf und nieder.)

Nun könnte Rittſtädt doch endlich kommen. Die Pferde ſind da — Allein ich fürchte, ich fürchte, das Ding mögte überhaupt übel ablaufen — Er iſt ein weicher, weibiſcher Kerl. Das Gewinſel eines Mädgens macht ihn ſchmelzen — Und Suſanne, der elende Dü Brün, alles wird ſich vereinigen, mir meinen Sieg aus den Händen zu winden, und welche niedrige Figur ſpiele ich dann nicht? — Noch empört ſich mein Blut, wenn ich daran denke, aus welchem Ton Dü Brün mit mir zu reden wagte; Der Armſelige, den ich ſeit zehn Jahren zu meinen Unternehmungen groß gezogen habe; Der undankbare Schurke! — Und daß ich ſeine Frechheit noch nicht ſtrafen kann! — Doch, was hülfe es mir, mich an ſolch einen Wurm zu vergreifen? Er iſt meiner Rache unwürdig. Ein

halber

halber Böſewicht, der aus Feigheit ein ehrlicher Kerl werden will, iſt ein zu verächtliches Geſchöpf Der Teufel ſelbſt, der ihn zum Werkzeuge gebraucht hat, ſpottet nur Seiner — Wie wäre es, wenn ich mich ganz aus dieſem Handel zöge? — Ja, das iſt das beſte — Die kleine Ehre, der kleine Triumpf, die Leidheims unglücklich zu machen, iſt der Gefahr nicht werth, der ich mich ausſetze; Sie ſind ſchon gedemüthigt genug — In Verwirrung hätte ich alſo alles gebracht — Wohl! nun will ich fortgehen. Geld habe ich; In wenig Stunden kann ich fern von hier ſeyn, und über Euch alle lachen — Hier iſt der Schlüſſel zur Hinterthür. (er zieht denſelben aus der Taſche.) Ich ſchleiche davon, und dann —

Zweyter Auftritt.

Der Major. Zeidel.

Zeidel. (tritt ſchnell herein) Herr Major! Da kommt eben der fremde Herr, der dieſen Nachmittag da war, wieder ganz oben die Gaſſe herunter gegangen. Was fangen wir nun an? Den Herrn Grafen ſehe ich noch nicht.

Der Major. (vor ſich) Da muß man eilen. (laut) Bleibe Er nur hier! Ich will hinunter gehen, und zuſehen, wie ich es einrichte.

richte. (Im Abgehen vor ſich.) So recht, Herr Graf! Nun ſieh zu, wie Du Dich loswickelſt; Ich ſcheide daraus.

(geht ab.)

Zeidel. (ſieht ihm eine Weile nach, ſchweigt noch einen Augenblick, und ſagt dann.) Ich will ein Schelm ſeyn, wenn ich daraus klug werden kann. Er läßt mich hier allein ſtehen, und geht davon? — Doch, er wird ihn unſren abfertigen wollen — Wenn nur der Graf bald käme! Das Ding kommt mir indeſſen verhenkert kraus vor — Dem jungen Mädgen muß es Ernſt ſeyn, weil ſie aus einer Ohnmacht in die andre fällt — Suſanne iſt bey ihr, die ſetzt ihr denn noch gar den Kopf voll Narrenpoſſen —

Dritter Auftritt.

Zeidel. Dü Brün. Bald darauf Carl.

Dü Brün. (eilig) Monſieur Zeidel! Geſchwind! da unten iſt der Etranger wieder, und frage nach dem Wirethe; Aber laſſe Er mich nur reden allein mit ihm hier, und gehe Er hinunter, und wenn der Graf kommt, alsdann Er muß verhindern, daß ſie ſich nicht treffen zuſammen, bevor ich werde haben geſprochen mit ihm, ſonſt kann begegnen ein Unglück.

Zeidel.

Zeidel. Ey alle Wetter! Aber wo iſt denn der Major?

Dü Brün. Der Coquin wird wohl nicht retourniren — Mais voilà notre homme!

Carl. (tritt herein, und ergreift den Wirth ſogleich bey der Bruſt.) Hier, Herr Wirth! Sage Er mir gleich, ehe ich Gewalt brauche, wer der Herr war, den Er aus der Gräfinn Dehnthal Hauſe geholt, mit dem Er ſo eilig und ſo vertrauet geredet hat, der mit Ihm nach dieſer Vorſtadt gegangen, aber wieder umgekehrt iſt, ſo oft er geſehen hat, daß ich in der Nähe war! —

Zeidel. Mein Herr Officier! Ich bitte recht ſehr, verſchonen Sie mich; Ich bin nicht gewöhnt —

Carl. Gewöhnt hier, gewöhnt da! (er ſchüttelt ihn.) Rede Er im Augenblick, oder ich werde Mittel finden —

Zeidel. Laſſen Sie mich doch los, um des Himmelswillen! Ich weiß ja gar nicht — Hier der Cammerdiener wird Ihnen am beſten Beſcheid geben können — Aber, da iſt der Herr ſelbſt, Fragen Sie ihn!
(Carl läßt Zeideln los, welcher ſchnell abgeht.)

Dü Brün. Ah mon Dieu! quel malheur! Mais il faut reſter ici —

Vierter Auftritt.

Carl. Dü Brün. Der Graf.

Der Graf. Wen ſuchen Sie hier, mein Herr? Dies iſt mein Zimmer.

Carl. Den Mann, den ich ſuche, habe ich, denke ich, ſchon gefunden. Man hatte mir aber geſagt, dieſe Zimmer bewohne der Herr Major von Schönthal.

Der Graf. Er bewohne ſie nebſt mir.

Carl. Nun! ſo weiß ich ſchon genug. Wollen Sie wohl den Menſchen da (auf Dü Brün zeigend.) forteſchicken? Ich muß allein mit Ihnen ſprechen.

Der Graf. So können wir beſſer unten reden. Kommen Sie mit mir!

Carl. Wir ſind gut hier. Schaffen Sie nur den Menſchen fort!

Der Graf. Sonderbar! Wenn Sie denn befehlen, mein Herr! ſo muß ich wohl gehorchen. (leiſe zu Dü Brün) Geh in Louiſens Zimmer, und gieb Acht, daß ſie nicht komme! (Dü Brün geht in Louiſens Vorzimmer, tritt aber von Zeit zu Zeit an die halb ofne Thür, um zu ſehen, was vorgeht.) Nun! Weiter!

Carl. Sie ſind der Graf von R[illegible], nicht wahr? Nur geſagt!

Der Graf. In ſo fern es mir beliebe. Man kann ſeine Urſachen haben, auch zuweilen nicht ſeinen Nahmen ſagen zu wollen, wenig-

wenigſtens nicht jedem unbeſnaten Frager — Aber wenn ich es nun wäre? — Kurz gemacht! Was wollen Sie? Denn ich habe nicht lange Zeit; Die Pferde ſtehen vor meinem Wagen.

Carl. Sie werden nicht reiſen.

Der Graf. Das mögte ich ſehen! Herr! Stimmen Sie herab, oder, bey meiner Seele! ich bin in einer Laune Ihnen zu zeigen — Doch Sie ſind ja in meinem Zimmer — Reden Sie nur erſt aus!

Carl. Gut! ſo hören Sie denn! Sie haben eine redliche Familie beſchimpft, ein unſchuldiges Mädgen durch Ränke in ihr Garn gelockt, ſie aus dem Schooße ihrer Eltern geriſſen, und Elend über das graue Haupt würdiger Leute geſchickt; Sie haben ihnen die einzige Tochter, die ihr Stolz, ihr Troſt in ihrem Alter war, entführt — ich zittre es zu ſagen — vielleicht gar entehrt. Dies Bubenſtück hofften Sie ſo ganz in der Stille durchgeſetzt zu haben. Der Herr Graf verließ ſich auf ſein Anſehn in der großen Welt. Eine ſchlechte bürgerliche Familie, wie wird die den Muth haben, von einem ſo vornehmen, reichen, ſeiner angenehmen Talente wegen allgemein beliebten Herrn, Rechenſchaft zu fordern? — Erfahren Sie heute, daß Sie Sich zuviel geſchmeichelt haben! Der Mann, der dieſen niederträchtigen

Schimpf rächen will, ſteht vor Ihnen — Aber nun erſt bekannt! Wo iſt das Mädgen?

Der Graf. Hitziger junger Herr! Hätten Sie beſcheidener angeſtimmt; ſo könnte ich mich vielleicht herabgelaſſen haben, Ihnen befriedigend, ſehr befriedigend, zu antworten, doch itzt mögen Sie für Ihre unüberlegte Kühnheit büßen! Folgen Sie mir in den Garten! (will abgehen, kehrt aber zurück.) — Aber wer ſind Sie? —

Carl. Wer ich bin? Der Bruder des unglücklichen Mädgens bin ich, der aus einem andern Himmelsſtriche hierher zurückkommen mußte, um, ſtatt eines frölichen Zurufs, das Jammern ſeiner gebeugten Eltern zu hören.

Der Graf. (vor ſich) O Gott! Ihr Bruder? Welch ein Zufall! — Soll ich Verbrechen auf Verbrechen häufen, zugleich Verführer der Tochter, und Mörder des Sohns werden? (laut) Hören Sie mich an, mein Herr! — Aber werden Sie erſt gelaſſener! Ich kann den verteufelten Trotz nicht ertragen —

Carl. Was? gelaſſen? Ich gelaſſen? — Wo iſt meine Schweſter? Unmenſch! Die will ich erſt ſehen und ſprechen, dann ein Wörtgen unter vier Augen, wir beyde mit einander! — Ganz gelaſſen, aber auf dieſe Art! (auf ſeinen Degen zeigend.) und ſonſt keine Sylbe mehr! —

Der

Der Graf. Sie wollen es, Raſender! Endlich vergeht meine Geduld. Es ſchmerzt mich in der Seele — Sie rennen in Ihr Verderben. Ich habe Ihrer ſchonen wollen — (Dü Brün hat dies alles gehört und zeigt durch Mienen, daß er in Louiſens Cammer gehen und dieſelbe rufen will.) Sie ſind nicht Meiſter über Sich — Soll es aber ſeyn; nun gut! — Wer übrig bleibt, kann ja hernach reden, mit wem er will — (Er will Carln mit ſich fornehmen. Als ſie im Begriff ſind zu gehen, ſtürzt Louiſe aus ihrem Zimmer. Suſanne und Dü Brün folgen.)

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Carl. Louiſe. Suſanne. Dü Brün.

Louiſe (ſtellt ſich zwiſchen dem Grafen und Carln, welche Beyde betroffen auseinander weichen.) Wohin eilt Ihr, Grauſame! Wenn es Euch um Blut, um Mord zu thun iſt; warum durchſtoßt ihr nicht dies Herz (auf ſich zeigend.) das ohnehin bald unter der Laſt ſeiner Leiden erliegen wird? (zu Carln) Iſt das die Hülfe, die Rettung, die Du, der Du mit mir unter Einem Herzen geruht haſt, Deiner unglücklichen Schweſter weihen willſt? (zu den Grafen) Iſt das die Erfüllung Deiner heiligen Schwüre, Treu-

loſer? — War es Dir noch nicht Triumpf genug, ein armes, leichtgläubiges Mädgen hintergangen zu haben; Mögteſt Du auch noch der Mörder ihres Bruders, der Verderber ihres ganzen Hauſes werden?

Der Graf (vor ſich) Himmel und Erde! Was ſoll ich itzt thun? Sie wird mich nicht hören —

Carl. O Gott! Welche ſtreitende Gefühle beſtürmen meine Seele! Meine Schweſter! Meine einzige Schweſter! Seit meiner zarten Jugend meinen Umarmungen entzogen! — Muß ich Dich ſo wiederfinden? In den Händen Deines Verführers wiederfinden? — Fern vom Wege der Tugend, in der Welt umherſchweifend — Muß ich zurückſchaudern, meine Blicke von Dir wenden? — Warum darf ich nicht, voll Wonne, daß mir das Schickſal meine Louiſe wiedergeſchenkt hat, Dich freudig an meine Bruſt drücken? — Dich, ach! deren Herz nicht mehr vom Laſter unbefleckt —

Louiſe (fällt ihrem Bruder um den Hals.) Schweig, harter Mann! Sey nicht ungerecht gegen Deine unglückliche Louiſe! — Ich habe gefehlt, aber noch bin ich Deiner nicht unwürdig, nicht unwürdig des teutſchen, reinen Blutes, das in meinen Adern fließt — Ich bin noch das unſchuldige, unverführte Mädgen — Die Liebe hat mich elend gemacht, aber mein Schutzengel hat über meine

Ehre

Ehre gewacht. Der Betrüger hat es nicht wagen dürfen, mich so tief zu stürzen — Laß mich dem Himmel danken, daß er mir heute den Freund meiner Jugend, meinen einzigen Bruder wiederschenkt! — Sey mein Erretter! — Sey mein Schutz, mein Fürsprecher —

Carl Wenn es so ist; so komm in meine Arme! (er drückt sie an sein Herz.) Theuerste, arme, leidende Louise! — Nun bin ich ganz der Deinige — Laß mich Dich recht betrachten. Die Natur hat Dich schön gebildet. Du trägst in Deinen Augen, auf Deiner Stirn das Bild einer reinen Seele. — Wehe dem fühllosen, grausamen Menschen, der so einen Engel kränken konnte! — Komm zurück mit mir zu Deinen weinenden Eltern! Sie werden Dir verzeyhen, werden Dich wieder aufnehmen — (zu den Grafen.) Sie aber, Herr Graf! erwarten Sie nicht, daß Ihre ehrlose Aufführung meiner Rache entgehe. Sobald ich meine unglückliche Schwester werde in Sicherheit gebracht haben, fordere ich Sie dahin, wo keine Ränke, keine Hofkünste, von Ihnen die Ahndung, welche Sie verdienen, ablenken sollen.

Louise. Bester Bruder! Ich beschwöre Dich, Seiner zu schonen. Bin ich nicht elend genug? Gern will ich den übrigen Theil meines Lebens durchjammern. — Ewig werden mich meine eigene Vorwürfe verfolgen —

War-

Warum trauete ich ihm, deſſen Herz der Umgang leichtſinniger Menſchen im Geräuſche der Welt vergiftet hat? — Aber noch fühle ich, daß etwas in mir für ihn ſpricht — Ueberlaß es dem höchſten Richter, ihm die Strafe in ſeinem Gewiſſen zu bereiten — Laß mich nicht die Urſache noch gröſſeres Unglücks werden —

Der Graf (zu Suſannen und Dû Brün.) Entfernt Euch einen Augenblick!

(Suſanne und Dû Brün gehen ab.)

Letzter Auftritt.

Der Graf. Louiſe. Carl.

Der Graf. Mein Herr! Das Stillſchweigen bey Ihren harten Anreden, und meine Verwirrung müſſen Sie genug überzeugt haben, daß ich ſelbſt fühle, wie ſehr mich mein Betragen herunterſetzt. Ich bekenne es gern, daß ich Ihre anbethenswürdige Schweſter ſchändlich hintergangen habe — Daß ich ſie aber liebe, wie ich noch nie ein Frauenzimmer geliebt hatte, darüber können Gott und mein Herz zeugen. Allein die freyen Grundſätze, die ich in der groſſen Welt aufgeſammlet hatte, und das Gift niederträchtiger Rathgeber, erſtickten jeden Keim von Sehnſucht nach der rückkehrenden Tugend in mir. Ich hatte ſo nachtheilige Begriffe von den

Frauen-

Frauenzimmern, daß ich Louisen nicht ins Verderben zu stürzen glaubte, wenn ich das aus ihrer Denkungsart nach und nach zu verdrängen hoffte, was ich Vorurtheil nannte. Ihre Sanftmuth, der Adel, die Würde ihrer Gesinnungen aber überzeugten mich bald von der Nichtigkeit meines schlechten Systems — Was ich da gelitten habe, wenn mir mein Gewissen Vorwürfe über meinen Betrug gegen dieses himmlische Mädgen machte, das kann ich nur fühlen, nicht ausdrücken — Heute gieng ich, durchdrungen von Dankbarkeit über die Zuversicht, mit welcher sie auf die Treue meiner Gesinnungen bauete, und voll Abscheu gegen mich selbst, zu meiner Tante. Sie merkte, daß mein Gemüth in einem unruhigen Zustande war Sie forschte, drang in mich, und nachdem ich ihr alles bekannte, war sie redlich genug mich mir selbst wiederzugeben, und mir zu versprechen, Louisen, wenn ich Verzeyhung von ihr hoffen dürfte, in den Schooß ihrer Familie aufzunehmen — Es hängt von Ihnen ab, Sich nach der Wahrheit dessen, was ich Ihnen jetzt gesagt habe, zu erkundigen — Voll von dem Vorsatze, mich Ihrer Schwester zu Füssen zu werfen, und ganz zur Tugend zurückzukehren, kam ich hierher. Ihr auffahrendes Betragen hat mich aber abgehalten mich früher zu erklären. Ihre Beleidigungen würde ich nicht vergessen können, wenn ich nicht empfände,

pfände, was ein edeldenkender Bruder bey einer solchen Gelegenheit thun muß — Also sehen Sie mich reuevoll, bereit Ihnen jede Art von Genugthuung zu geben — Bitten Sie für mich bey Ihrer liebenswürdigsten Schwester, bey Ihren redlichen Eltern! Nehmen Sie mich zu Ihrem Bruder an! Wir wollen nur für uns leben, die Stadt fliehen, und der Rest meiner Jahre soll dem Bestreben, mich Louisens Liebe würdig zu machen, gewidmet seyn. (Er wirft sich Louisen zu Füßen.) Zu Ihren Füßen —

Carl (hebt ihn auf.) Stehen Sie auf, Herr Graf! Ich will wohl glauben, daß in diesem Augenblicke Ihre Rückkehr zur Rechtschaffenheit aufrichtig ist. Allein der Mann, der einmal meine Schwester hat verführen wollen, muß erst längere, dauerhaftere und größere Proben seiner Besserung geben. Ich will meine Schwester zu meinen Eltern führen. Ohne deren Einwilligung würde ich ohnehin keinen Schritt thun. Ich will sie zu besänftigen suchen, und kann ich Ihnen dann eine freundliche Aufnahme versprechen; so will ich Ihnen Nachricht davon geben — Besser wäre es immer gewesen, wenn wir bey einfacherer Lebensart, fern von der Stadt, uns in demjenigen Stande erhalten hätten, zu welchem uns die Natur bestimmt hatte — Besser wäre es gewesen — ver-

zeyhen

zeyhen Sie mir's — Wenn meine Schweſter Sie nie gekannt hätte — Das Geſchehene aber iſt nicht zurückzurufen — und Louiſe liebt Sie — Rechnen Sie mir, was ich Ihnen hier ſage, nicht zum Uebermuth an! Nach allem, was vorgefallen iſt, können Sie doch wohl nicht erwarten, daß ich hier die Rolle eines Bruders in einem Roman ſpielen, und nur ſorgen ſoll, meine Schweſter mit Ehren an den Mann zu bringen. Bey uns ſpricht Ihr Stand mehr gegen als für Sie. Indeſſen ſchätze ich Sie, wenn Sie wahrhaftig ſo denken, wie Sie ſagen, und wenn Sie fortfahren ſich ſo zu zeigen; ſo werde ich es für ein Glück achten, Sie Bruder zu nennen, obgleich Sie ein Graf ſind. (zu Louiſen.) Itzt komm; meine Beſte! Laß uns Anſtalt machen, zu Deinen beleidigten Eltern zurückzukehren. Gieb ihnen ihre Tochter wieder, und beweine noch eine Zeitlang, in ſtiller ländlicher Einſamkeit, Deine Verirrungen. Mögten nur Alle ein Beyſpiel an uns nehmen! Jeder drängt ſich in die große, feine Welt, und oft erſt, wenn das verderbte oder verwöhnte Herz, durch den gewaltigen Sturm ſonſt ungekannter Leidenſchaften, verwüſtet, unempfindlich für die reinen häuslichen Freuden, blind für die Schönheiten der Natur, und tod für das ſüße

Glück

Glück eines heitern, ruhigen, schuldlosen Lebens geworden ist — erst dann bedauert man zu spät, daß Ehrgeiz und Eitelkeit uns ins Verderben gestürzt haben.

Die beyden Geizigen,

Ein Luſtſpiel von zwey Aufzügen, in Proſa, mit Arien.

Aus dem Franzöſiſchen
des Herrn von Falbaire überſetzt,

mit Beybehaltung der Muſik
des Herrn Gretry.

Anmerkung.

Man hat von dieser comischen Oper, welche, ohngerechnet, daß sie als Farce gute Dienste thut, durch die reizendeste Musik sehr interessant wird, schon ein Paar Verteutschungen, aus bekannten Fabriken — Ob besser oder schlechter als die gegenwärtige, das weiß ich nicht, weil ich sie nicht gelesen habe; Die Leser mögen darüber einig werden. Wer aber die Schwierigkeiten bey einer Uebersetzung von der Art kennt, wo man den teutschen Text der Arien nach französischem Sylbenmaaße einrichten, der Musik anpassen, und doch nicht gern gewöhnliche Marchandisen liefern will; der wird mir einige Nachsicht bey dieser undankbaren Arbeit nicht versagen.

Perſonen.

Geront, } Die Geizigen.
Ariſt, }

Henriette, Geronts Nichte.

Valer, Ariſtens Neffe.

Gertrude, Geronts Haushälterinn.

Ali, Erſter Janitſchare.

Muſtapha, Zweyter Janitſchare.

Osman und ſieben andre Janitſcharen.

Der Ort der Handlung iſt ein öffentlicher Platz in Smyrna.

Beſchreibung
des Schauplatzes.

Das Theater ſtellt einen öffentlichen Platz vor; Gerontens Haus iſt forn zur Rechten. Aus demſelben geht eine kleine Thür auf den Platz, und über der Thür iſt ein Fenſter.

Nahe bey dieſem Hauſe ſieht man, etwas vorwärts gerückt, doch nur von der Seite, eine viereckte Pyramide. Sie hängt mit Gerontens Hauſe durch eine Garten-Mauer zuſammen, hinter welcher man die Spitzen einiger Bäume wahrnimt. Dieſe Mauer ſtößt von der andern Seite an einige Gebäude, welche ſich bis an die Gaſſe des Hintergrundes erſtrecken.

Linker Hand und Gerontens Wohnung gegenüber iſt Ariſtens Hinterhaus, mit zwey Fenſtern; eins an der Erde, mit eiſernen Stäben verſehen, und das andre ohne Stäbe, im erſten Stockwerke. Dieſes

Haus ist das erste von einer Reyhe anderer, die zusammen die ganze linke Seite des Schauplatzes ausmachen.

Der Hintergrund zeigt in der Entfernung das Meer mit einem Gitter, welches den Hafen schließt, und welches linker Hand an ein Gebäude stößt, das ein hohes erstes Stockwerk hat, in dessen Mitte ein so tiefes großes Fenster zu bemerken ist, daß ein Mensch gemächlich darinn stehn kann.

Zur linken Seite, gleich voran, nahe bey Aristens Hause, ist, drittehalb Fuß hoch über der Erde, ein Brunnen, über welchem sich drey eiserne Stäbe vereinigen, an denen eine Rolle befestigt ist.

Nur zwey Gassen gehn auf den Platz: eine zur Rechten, die andre zur Linken, im Hintergrunde. An den Ecken von beyden hängen große neue Schein-Laternen, welche den Schauplatz sehr hell machen.

Erster

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Valer vor dem Fenſter im erſten Stockwerke von Ariſtens Hauſe, hernach Henriette, und Gertrude, die an das Fenſter in Geron=tens Hauſe kommen.

Valer (Er öfnet das Fenſter, und huſtet einigemal)

Hm! Hm! Hm! — Sie höret mich nicht. Ich will ſingen.

Arie.

Der Nachtigall ſanft tönend Lied,
Verkürzt die Nacht dem treuen Gatten;
Es ſucht die Liebe ſtille Schatten,
Wenn ſie Zwang und Verfolgung flieht.

Recitativ.

Horch! Horch! — Ich höre gar nichts — Nein
Henriette läßt ſich nicht ſehen.
Sie darf wohl nicht an's Fenſter gehen,

Sonſt wär' ſie längſt ſchon da, allein
Geront wird noch zu Hauſe ſeyn.
Noch einmal! — Horch! — Es muß gelingen —
Ich will nur etwas ſtärker ſingen.

(Er fängt an ſtärker zu ſingen.)

Der Nachtigall ſanft tönend Lied,
Verkürzt die Nacht dem treuen Gatten;

Henriette kömmt mit Gertruden an das Fenſter und ſingt mit leiſer Stimme:

So nützt Entfernung, Nacht und Schatten
Die Liebe, die dem Zwang' entflieht.

Valer. Henriette! Er iſt alſo nicht da?

Henriette. Nein, Valer! Und der Ihrige?

Valer. Auch nicht. Er iſt eben ausgegangen. Laſſen Sie uns hinunter auf den Platz gehen.

Gertrude. Still! Still! Da iſt jemand, Herr Valer! Es iſt Ihr Oheim Ariſt.

Valer (macht das Fenſter zu.) Treten Sie zurück! Wir wollen ihn vorbey laſſen.

Gertrude. Ruhig! Da iſt er! (Sie macht das Fenſter nur halb zu, und bleibt mit Henrietten davor ſtehen, um zu ſehen, wenn Ariſt weggeht.)

Zweyter Auftritt.

Ariſt auf dem Platze. Henriette und Gertrude ſehen wechſelsweiſe aus ihrem Fenſter, welches nur ein wenig geöfnet iſt.

Ariſt. (der von der linken Seite herkommt.) Der Henker hole die neuen Laternen, und die, welche ſie von Paris nach Smyrna gebracht haben — Ich verließ ehemals Frankreich, um mich mit mehr Ruhe bey den Türken zu bereichern, es ſcheint aber, als wenn die verteufelte Policey jenes Landes mir bis in dieſes gefolgt iſt — Man ſieht ſo klar, wie am hellen Mittage — Es wäre faſt eben ſo gut, wenn es gar nicht Nacht würde — Dazu kommt, daß die Janitſcharen die Runde gehen — Das alles ſetzt mich in Verlegenheit. Zum Glück iſt es ſchon ſpät, und dies Quartier der Stadt nicht volkreich. Ich hoffe, meinen Anſchlag ausführen zu können — Huſch! Wer kommt da?

Dritter Auftritt.

Ariſt, Geront, auf dem Platze. Henriette und Gertrude, am Fenſter.

Gertrude (welche Geronten gewahr wird.) Da iſt der andre, da iſt Geront! Hier!

Mamſel! Geſchwind an die Arbeit! (Sie geben beyde zurück, und machen ihr Fenſter ganz zu.)

Geront (kommt von der rechten Seite her, geht ſchleunig nach ſeinem Hauſe zu, zieht ein großes Bund Schlüſſel heraus, und öfnet die Thür.) Welches Glück für mich, daß dieſer junge Menſch ſo viel verliehrt, und daß er das Geld ſo nöthig hat! Wahrhaftig! Der Verluſt ſoll mir einen großen Gewinſt verſchaffen. (er geht in ſein Haus.)

Vierter Auftritt.

Ariſt auf dem Platze. Hernach Valer am Fenſter.

Ariſt. Da kommt der Gevatter Geront ja ſehr ſpät nach Hauſe! — Ich will doch nun erſt den Ort auskundſchaften — Hier alſo, hier unter dieſer Pyramide hat man ihn mit ſeinem Gelde, mit ſeinen Diamanten begraben! O Ariſt! Ariſt! welcher Fang für Dich! So werde ich denn endlich reich genug ſeyn, und nicht mehr nöthig haben Geld auszuleyhen! Das koſtet ſo viel Unruhe.

Arie.

Stets will ich bey dem Golde ſeyn,
Es feſt in meinen Kaſten ſchlieſſen,
Und mich nur meines Schatzes freun.

Halten

Halten will ich Dich,
Zählen will ich Dich,
Lieben will ich Dich,
Küſſen will ich Dich;

Mein Leben will ich froh genieſſen,
Kein Kummer plage mich!
Mahomet, der im Paradies
Hübſche Mädgen nur verhieß,
Soll niemals mein Prophete werden.

Und hab' ich Geld im Ueberfluß,
Reizt mich kein Blick, kein ſchöner Fuß.
Er ſoll nie mein Prophete werden.

Schaff Zechinen an,
Bring Ducaten heran
Im Himmel — ja! dann
Werd' ich ein Muſelmann
Und glaub' den Alcoran.

V. A.

Valer (öfnet das Fenſter ein wenig und macht es gleich wieder zu.) Der Schlingel! Er will nicht fortgehen.

Ariſt. (beſchauet die Pyramide.) Das wird nicht ſo leicht aufzubrechen ſeyn. Ich müßte jemand zur Hülfe haben — Geront — ja! das iſt gerade der Gefährte, deſſen ich bedarf — Gut ausgedacht, Ariſt! — Aber — er wird theilen wollen — Immerhin! Man muß eine Hälfte aufopfern, um die andre

zu erhalten. Recht! Da komme er zur gelegenen Zeit aus ſeinem Hauſe.

Fünfter Auftritt.

Ariſt und Geront auf dem Platze. Valer und Gertrude erſcheinen von Zeit zu Zeit an ihren Fenſtern.)

Geront. (verſchließt ſeine Thür wieder, und ſteckt ſein Paquet Schlüſſel in die Taſche.) Indem man den Gütern Anderer nachläuft, muß man nicht vergeſſen das Seinige in Sicherheit zu bringen. Ich will geſchwind gehen.

Ariſt. Holla! Gevatter Geront! Ein Wort!

Geront. Guten Abend! Ich kann mich nicht aufhalten.

Ariſt (hält ihn zurück.) Einen Augenblick! Was für ein dringendes Geſchäfte?

Geront. Ein junger Handelsmann, der Sohn des Franzoſen, der jüngſt geſtorben iſt, ſpielt mit engliſchen Kaufleuten — Er hat alles verlohren — er iſt auf dem Schlachtfelde. Ich bringe ihm Hülfe — Zweyhundert Ducaten —

Ariſt. Und zu wie viel Zinſen?

Geront. Ach! um eine Kleinigkeit, zu zwey Procent.

Ariſt

Ariſt. Sie ſind alſo närriſch? Zu zwey Procent?

Geront. Ja! — aber — jede Stunde.

Gertrude (öfnet das Fenſter etwas, und macht es gleich wieder zu.) Noch beſſer! Nun hat ihn gar der andre angehalten.

Ariſt. Herr Gevatter! Ich habe Ihnen eine Sache vorzuſchlagen, die wohl mehr werth iſt — Hier unter dieſer Pyramide, in einem Gewölbe, iſt geſtern der Muphti begraben worden.

Geront. Das iſt gut! Gott erbarme ſich ſeiner Seele!

Ariſt. Und wir uns ſeines Geldes. Denn Sie müſſen wiſſen, daß man in Smyrna die Muphtis mit allem, was ſie an Koſtbarkeiten haben, begräbt.

Geront. Das iſt immer etwas. Um deſto weniger ſchmerzt der Abſchied.

Ariſt. Ohnſtreitig, das tröſtet.

Geront. Sie ſagen alſo, daß man ihn in dies Grab mit allen ſeinen Schätzen gelegt hat? O! Was für ein Schnitt iſt da zu machen!

Valer (macht das Fenſter auf, und wieder zu.) Ich glaube, ſie wollen die Nacht da ſchlafen.

Ariſt. Unterdeſſen Herr Gevatter! habe ich einige Zweifel.

Duo.

Duo.

Ariſt. Uns wird dieſes Geld erfreun.
Geront. Wollen wir uns redlich theilen?
Ariſt. Sollt' es aber nicht Sünde ſeyn?
Geront. Sünde? wie ſo?

Ariſt. Wenn wir uns theilen,
Kann es, glaub' ich, nicht Sünde ſeyn,
Und dieſes Geld wird uns erfreun.

Geront. Ja dieſes Geld ſoll uns erfreun.
Ariſt. Redlich wollen wir es theilen.
Geront. Könnt' es aber wohl Sünde ſeyn?
Ariſt. Redlich wollen wir es theilen.

Beyde { Geront. Wollen wir uns redlich theilen?
Ariſt. Redlich wollen wir uns theilen.

Beyde. Redlich wollen wir uns theilen.
Geront. In der That wär' er ein Chriſt —
Ariſt. Freylich! doch da das nicht iſt.

Geront. Wär's ein Chriſt —
Ariſt. Es iſt
Nur ein Türk —
Geront. Ein Türk!
Ariſt. Ein Murhti!
Geront. Ein Muphti!

Ariſt. Trank nie Wein, und borgte nie.
Beyde. Getroſt! Getroſt! ſein Schatz, ſein Geld
Sey unſer, wenn es uns gefällt.

Valer.

Valer (zeigt ſich am Fenſter, und macht es geſchwind wieder zu.) Der Henker hole ihn! Ich glaube, er hat mich geſehen.

Geront. Sah ich nicht jemand an dieſem Fenſter?

Ariſt. Es iſt vielleicht mein Neffe, der es zumachte, ehe er ſich in's Bette legt. Uebrigens werde ich bald ganz von ihm befreyet ſeyn. Ich arbeite daran, ihn einſperren zu laſſen.

Geront. Deſto beſſer! Er iſt verliebt in meine Nichte. Wir müſſen beyde verhindern, daß das Folgen habe. Sobald ſie verheyrathet wären, würden ſie uns Rechnung über ihr Vermögen abfordern.

Ariſt. Ohne Zweifel, und das unſrige dazu haben wollen. Denn ſehen Sie, ſo ſind ſie alle.

Arie.

Verhaßte Brut von Baaſen, Nichten,
Neffen!
Euch Alle mag das Wetter treffen!
Ihr ſeyd nicht auszuſtehn.
Zum Henker könnt ihr alle gehn!
So wie eine Katze
Die Maus belaurt — Ihr Auge glüht
Und mit aufgehobner Tatze
Sitzt ſie ſo ſtill, und lauſcht, und ſieht
Wie's Mäusgen naſcht.

Tückiſch

Tückiſch ſitzt ſie da, und wetzt
Den Zahn; dann ſpringt ſie und erhaſcht
Und würgt das arme Thür zuletzt.
So lauſcht jene Brut
Auf unſre Habe und Gut;
Man ſey wohl auf der Hut.

V A.

Geront. Sie haben Recht. Man muß vorbeugen.

Ariſt. Wir wollen uns nicht länger aufhalten. Kommen Sie zu mir, das Handwerkszeug zu holen, deſſen wir bedürfen.

Geront. Gehen Sie immer voraus! Ein Geſchäft darf das andre nicht verhindern. Ich will dem jungen Menſchen mein Geld bringen. Es ſind nur ein Paar Schritte von hier. Ich komme gleich wieder.

(Sie gehen beyde ab, Ariſt links, und Geront zur Rechten.)

Sechſter Auftritt.

Valer. Henriette. Gertrude.

(Sobald die beyden Geizigen fort ſind, erſcheint Henriette mit Gertruden am Fenſter, dann treten ſie zurück, geben Zeichen der Freude, und kommen herunter auf den Platz. Während dieſer Zeit macht Valer zwey Stäbe vor dem Fenſter unten an der Erde in Ariſtens Hauſe los.

Er

Er ſpringt über, auf die Straße, und läuft Henrietten entgegen, welche von der andren Seite aus Gerontens Hauſe kommt. Gertrude folgt ihr, ſtellt ſich in den Hintergrund, um zu ſehen, ob die Geizigen weit entfernt ſind, und nähert ſich denen Verliebten nur gegen Ende des Duo.)

Duo.

Valer und Henriette. Unſer Wunſch iſt erhört;
Sie ſind fort; nichts ſtört
Der Liebe ſanftes Glück;
Erwünſchter Augenblick!

Henriette. Ach, Valer!

Valer. Ach Henriette! —

Zuſammen. Unglücklich wenn ich Dich nicht hätte
Würd' ich ſeyn; —
Ja, Dich liebt mein Herz allein.

Henriette. Längſt hat dieſe Augenblicke
Meine Zärtlichkeit erfleht

Valer. Wenn ich an mein Herz Dich drücke —
Glück, das über alles geht!
Dann wallt mein Blut;

Henriette. Die reinſten Triebe,

Valer. Den ſchönſten Schmerz,

Henriette. Die wärmſte Liebe,

Zuſammen. Theil' ich mit Dir; Ich bin ganz Dein,
Für Dich lebt meine Seel' allein.

Henriette (zeigt auf die ofne Thür, und lacht.)
Sieh! unſre Thür iſt recht verſchloſſen,
Mein alter Geizhals iſt gar ſchlau.

Valer (lacht auch, und zeigt auf die losgemachten Stangen.)
O! das ſind gegen dies nur Poſſen,
Und unſer Gitter paßt genau.

Zuſammen. Lebe Geront! Lebe Ariſt,
Und wer, wie ſie, ſein Haus verſchließt!

Henriette. Mein Valer!
Valer. O Henriette!

Zuſammen. Unglücklich, wenn ich Dich nicht hätte,
Würd' ich ſeyn;
Ja, Dich liebt mein Herz allein.

Henriette. Ach Valer!
Valer. Ach Henriette!

Henriette. Wie elend, wenn ich Dich nicht hätte!

Zuſammen. Unſer Wunſch iſt erhört;
Sie ſind fort, nichts ſtört
Der Liebe ſanftes Glück —
Erwünſchter Augenblick!

Henriette. Aber wenn ſie zurückkämen?

Gertrude. Nein, nein! Seyen Sie ruhig! Ich will Wache halten. Auf mich ruhe jetzt die Sorge für Ihr Wohl. Als Ihre Mutter mit Ihrem Vater und den Oheims Frankreich verließ, um hierher nach Smyrna zu gehen, da folgte ich ihr aus Zuneigung zu Ihnen. Sterbend hat ſie mir Sie empfohlen, denn damals ſchon hatten Sie keinen Vater mehr; und ich will, den beyden Geizigen zum Trotze, eine Heyrath zu Stande bringen, wozu Ihre Mutter ſelbſt den Anſchlag gemacht hatte.

Valer. Aber wenn wird der Augenblick kommen? In welcher Sclaverey müſſen wir nicht leben, ſeitdem wir ihn erwarten!

Gertrude. Wenn nur die Frage davon wäre, Sie Beyde daraus zu befreyen; ſo würden wir ſchon längſt in Frankreich ſeyn. Ich habe an Ihre Muhme geſchrieben, und ſie iſt bereit, Sie aufzunehmen.

Valer. Wohlan! Warum gehen wir denn nicht? Warum ſchieben wir es noch auf?

Gertrude (zu Valer.) Warum? Müſſen wir nicht Geld haben? Soll ich Henriettens Vermögen, alle Sachen ihrer Mutter, in Gerontens Händen laſſen? Wie würden wir es ihm hernach entreiſſen können? Nein, meine Kinder! ohne Waffen und Zeug wollen wir nicht von hier gehen. Ich erlaure den

günſtigen Augenblick, vielleicht kommt er. Er wird kommen. Verlaſſen Sie Sich auf mich, ich werde ihn nicht entwiſchen laſſen. (Sie geht in den Hintergrund zurück.)

Henriette. Ach, meine Liebe! — Ach, mein beſter Vater! — Sie mögen unſer Vermögen genieſſen, wenn ſie uns nur die Freude unſrer Herzen laſſen.

Vater. Schmerz und Zorn beſtürmen mich wechſelsweiſe. Ich ſeufze über den Zwang, worinn wir ſind, ich verfluche ihren Geiz — ja ich haſſe ſie, ich verabſcheue ſie, und Sie, meine liebe Henriette?

Henriette. Ich?

Arie.

Mein traurig's Herz wird wieder heiter,
Eil' ich zu Dir, Geliebter, hin;
Ich fühle den Verdruß nicht weiter,
Und ſinge, wenn ich bey Dir bin.
Mein traurigs Herz wird wieder heiter,
Wenn ich bey Dir, Geliebter, bin.
Mitleidig denk' ich an den Alten;
Er glaubt ſich reich, der arme Mann!
Dein Herz, den Schatz, hab' ich erhalten,
Den mir Geront nicht rauben kann.
Ich fühle den Verdruß nicht weiter,
Eil' ich zu Dir, Geliebter! hin;
Mein traurig's Herz wird wieder heiter,
Ich ſinge, wenn ich bey Dir bin.

Gertrude. (kommt eilig zurück) Geſchwind! geſchwind gehen Sie wieder hinein! Da kommt Geront zurück!

Henriette. Himmel! mein Oheim! Ich bin vor Schrecken auſſer mir (Sie geht mit Gertruden wieder in das Haus, und macht die Thür hinter ſich zu.)

Valer (ſteigt auch wieder in das Fenſter, und ſteckt die losgemachten Stäbe wieder vor.) Geront! Geront! Hätte ihn doch der Henker!

Siebenter Auftritt.

Geront, nachher Gertrude.
Valer. (an ſeinem Fenſter.)

Geront. (kommt rechter Hand her, geht langſam, hängt den Kopf, und zählt an ſeinen Fingern.) Zweyhundert Ducaten zu zwey Procent jede Stunde — Vier Ducaten gelten — eilf, zwey und zwanzig, vier und vierzig — Dann die Zinſen von den Zinſen. (Er zieht ein kleines Buch aus der Taſche, blättert darinn, und ſieht aufmerkſam darauf.) Das iſt, für die zweyte Stunde, zwey und vierzig Gulden, ſieben und dreyßig Creutzer — Für die dritte — für die — für die — die — für die vier und zwanzigſte, allein an Zinſen: achthundert ſechs und zwanzig Gulden, neun Creutzer, fünf Heller — Alſo den zweyten Tag um Mittag wird er mir

ſchon ſchuldig ſeyn: Zweytauſend, neunhundert, ſieben und ſiebenzig Gulden, acht Creutzer, drey und drey fünftheil Heller, — und er verziehe nur noch zwey Wochen, ohne ſie mir wieder zu geben; ſo werden ſeine Waarenlager, ſeine Schiffe, die ganze Verlaſſenſchaft ſeines Vaters wird mein ſeyn. O ja! dies Geld iſt gut untergebracht. (Er ſteckt das Buch wieder in ſeine Taſche, zieht ſein Bund Schlüſſel heraus, öfnet ſeine Thür, und läßt die Schlüſſel darinn ſtecken,) Gertrude! Gertrude!

Gertrude (kommt an's Fenſter.) Mein Herr!

Geront. Bring mir mein Abend-Eſſen hierher!

Gertrude. Wollen Sie Ihre Alltags-Abend-Mahlzeit?

Geront. Ja! Bringe mir auch den kleinen Reſt Cyper-Wein!

Gertrude (geht vom Fenſter zurück.) Gleich!

Geront (ſpatziert auf dem Platze.) Ich habe ſchon ſo ein ziemlich gutes Geſchäfte vollbracht, daß ich mir wohl ein Tröpfgen Wein nicht zu verſagen brauche.

Valer (indem er das Fenſter leiſe öfnet.) Was murmele er wohl da? Ich will hören.

Geront. (geht unter Valers Fenſter ſpatzieren.) Man hat Recht zu ſagen, daß ein Glück nie allein kommt. Ich werde noch einen guten Fang mit dem Gevatter Ariſt thun — Und

er;

er; er wird auch zwey glückliche Begebenheiten haben: Diesen Schatz heben, und seinen Neffen einsperren lassen.

Valer. (zittert am Fenster.) Was? Mich einsperren lassen?

Geront. Zu gleicher Zeit einen Schatz mehr, und einen Neffen weniger — Das sind doch zwey Schätze!

Valer (geht vom Fenster zurück.) Mich einsperren? Das mögte ich sehen! Ich will ihm schon zuvorkommen.

Gertrude (bringt ein Stück Brod, eine Flasche und ein Gläsgen.) Da ist es, Herr Geront! (Sie giebt ihm das Stück Brod und das Gläsgen.)

Geront. (indem er das Brod ißt, und sich das Gläsgen füllen läßt.) Was macht Henriette?

Gertrude. Sie erwartet Sie. Wir haben noch nicht zu Nacht gegessen.

Geront. Nun gut! Geht nur zu Bette (er trinkt. Bey Seite:) Der Fang wird gut seyn. Ein Muphel!

Gertrude. Sie kommen also noch nicht wieder nach Hause?

Geront. Nein! (vor sich, indem er spatzieren geht.) Das ist kein Bettler, so ein Muphel!

Gertrude. Sollen wir Sie erwarten, oder soll ich die Lampe brennen lassen?

Geront. (läßt sich zu trinken einschenken.) Nein! Blase sie aus! Ich komme diese Nacht nicht nach Hause; (bey Seite) Der Schatz eines Muphti? das muß beträchtlich seyn. (Er trinkt, und reicht aufs neue das Gläsgen hin.)

Gertrude. (sieht ihn an, ohne einzuschenken) Aber Herr! — Das heißt Wein trinken, heute!

Geront. Ach! daran dachte ich nicht. (bey Seite) Wir werden Reichthümer finden. (Er giebt das Gläsgen und das übrige Brod Gertruden.) Hebe das auf, bis Morgen. (bey Seite) Mich dünkt, ich sehe mich schon mitten unter diesen Klumpen Goldes, unter den Haufen von Diamanten und Kleinodien. Geschwind, geschwind fortgelaufen!
(Er geht schleunig linker Seits ab, und vergißt seine Schlüssel in der Thür.)

Achter Auftritt.

Gertrude allein.

Wie? Da ist er fort? Und er hätte vergessen? — Nein, wahrhaftig! ich irre mich nicht. (Sie läuft nach der Thür, setzt, was sie hält, hinein, und nimt darauf das Bund Schlüssel zu sich.) Herr Valer! Jungfer Henriette! (Sie treten beyde an das Fenster, dann gehen sie wieder zurück, um herunter zu kommen.) Laufen Sie! Kommen Sie geschwind herunter!

unter! Es ist niemand mehr da. (Sie untersucht die Schlüssel.) Es muß wohl in seinem Kopfe irgend eine gewinnsüchtige Vorstellung umherwandern, die ihn so zerstreuet macht. Da ist zuerst der Schlüssel zu seiner Cammer — Dieser hier ist der Schlüssel zur eisernen Thür seines kleinen Cabinets. Dieser andre hat mir eben das Ansehn — Ja, ich erkenne ihn —

Neunter Auftritt.

Gertrude. Henriette. Valer.

Gertrude. Komme, Kinder! komme! Hier ist eine gute Zeitung. Ich glaube unser glücklicher Augenblick ist nahe. Geront hat seine Schlüssel in der Thür vergessen. Ich habe sie; hier sind sie! Hier ist der zu dem Schranke, worinn alle Kostbarkeiten Ihrer Mutter sind. Ich will hinlaufen. Ihr Oheim hat gesagt, daß er die ganze Nacht ausser Hause bleiben würde, aber man muß sich darauf nicht verlassen. Zu grösserer Sicherheit bleibt hier, Kinder! Gebe wohl Acht! Ich gehe hinein, und will nicht mit leerer Hand wiederkommen. (Sie geht hinein.)

Zehnter Auftritt.

Henriette. Valer.

Valer. Ach! meine liebe Henriette, meine liebe Freundinn! — Es war Zeit — Weißt Du, daß mein Oheim den Plan hat, mich einſperren zu laſſen? Und doch bin ich nicht närriſch, es müßte denn aus Liebe zu Dir ſeyn. Aber er muß es klug anfangen, wenn er mich erwiſchen will. Endlich verändert ſich unſer Schickſal. Wir werden alſo abreiſen.

Duo.

Zuſammen. Der Liebe ſanfte Bande
Verſprechen uns ein froh Geſchick;
In unſerm Vaterlande
Erwartet uns das Glück.
Henriette. Wirſt Du mich ewig lieben?
Valer. Im Glücke, wie im Schmerz.
Henriette. Nie will ich Dich betrüben
Valer. Sieh' in mein treues Herz!
Zuſammen. Dich werd' ich ewig lieben.
Henriette. Dir folg' ich gern;
Valer. Von Kummer fern,
Henriette. Sey alles Leid,
Valer. Sey Traurigkeit
Zuſammen. Durch unſchuldsvollen Scherz vertrieben.

Henriette. Doch still! mich dünkt, daß etwas rauscht.
Horch zu! ob jemand lauscht.

Valer. Wart' nur, ich höre leise zu; —
Es war nichts, alles ist in Ruh.
Bald soll uns nichts mehr stöhren,
Nichts unserm Glücke wehren.

Henriette. Der Liebe sanfte Bande
Versprechen uns ein froh Geschick;

Valer. In unserm Vaterlande.
Erwartet uns das Glück

Eilfter Auftritt.

Henriette. Valer. Gertrude.

Gertrude (kömmt aus dem Hause, trägt an einem Arm einen Handkorb, der mit allerley Dingen angefüllt ist, und hält mit der andern Hand ihre Schürze, in welcher noch verschiedene Schachteln, Beutel ꝛc. liegen) Ich habe es gefunden! ich habe es gefunden. Nun Kinderchen freuet euch! Nun wollen wir fliehen.

Henriette. Aber ist auch nichts darunter, das meinem Oheim gehört? Vergiß nicht, daß ich nichts verlange —

Gertrude. Seyen Sie ruhig! Es ist Ihr Vermögen. Alle diese Sachen gehören Ihnen — Ach! ich habe noch vergessen — Da!

Da! nehmen Sie den Korb! Packen Sie das alles wohl zusammen! Ich bin gleich wieder bey Ihnen. (Sie geht wieder hinein.)

Zwölfter Auftritt.

Valer. Henriette.

Henriette. Ach! welche Schätze! Komm, setze Dich hierher! Wir wollen alles in Ordnung legen. Wir wollen eilen. (Sie setzen sich beyde auf den Rand des Brunnens, stellen den Korb zwischen sich, und legen noch alle die Sachen hinein, welche Henriette in ihrer Schürze hat.)

Valer. Das große Paquet muß erst unten in den Korb. Dahin, nicht wahr?

Henriette (macht es ein wenig auf.) Laß mich erst sehen, was darinn ist — Es sind Spitzen.

Valer. Setz das kleine Kästgen in die Ecke! Da ist ein Platz für die Schachtel!

Henriette (macht das Kästgen auf.) Ach Valer! die schönen Steine! Sieh einmal diese Armbänder, die Ohrringe!

Valer. Wie werde ich mich freuen, Dich damit geputzt zu sehen! Aber eile Dich! So! Decke nun den Korb wieder zu!

Henriette. Da ist es! Alles liegt fest, alles ist gut verwahrt. (Henriette und Valer besehen einige Augenblicke stillschweigend mit Gefallen den Korb, den sie, jeder mit einer Hand, halten.)

Valer.

Valer. Wie ſchön Du mir vorkömmſt! — Liebſt Du mich ſo ſehr, wie ich Dich liebe?

Henriette (ſieht Valern zärtlich an.) Du brauchſt keine Antwort zu verlangen.

Valer. Ich betrachte Dich ſo gern. Ja, wenn Deine Augen ſo auf die meinigen geheftet ſind — Wenn Du wüßteſt, was in meinem Herzen vorgeht! — Ich fühle Regungen — (Er ſteht feurig auf, um Henrietten zu küſſen.) Ach, meine liebe Henriette! Umarme mich, umarme mich! Wie glücklich werden wir ſeyn!

Henriette (Hebt den Arm auf, um Valern zurückzuhalten, und läßt den Korb fahren, welcher in den Brunnen fällt.) O laß doch! — Ach Himmel! da iſt der Korb im Brunnen!

Dreyzehnter Auftritt.

Henriette. Valer. Gertrude.

Valer. Im Brunnen!

Gertrude (kommt zu gleicher Zeit, mit einem kleinen Bündel unter dem Arm, und zwey Schleyern in der Hand, aus dem Hauſe.) Der Korb iſt im Brunnen?

Henriette. Ach Gott! Was für ein unvorſichtiger Menſch! Seht nur! mit ſeinen Thorheiten, ſeiner übertriebnen Lebhaftigkeit — Da haben wir es denn immer —

Valer

Valer (zu Henrietten.) Ich glaubte, Du hielteſt ihn — In meiner Freude, in meinen Regungen —

Gertrude (mit Verachtung und Zorn.) Ja, ſeine Freude, ſeine Regungen! — Was für verkehrte Leute die Verliebten ſind! Und dann ſoll man ſich ihrer annehmen! Jetzt ſind wir weit gekommen. Wie ſollen wir nun fortreiſen? Was ſollen wir machen? Was wird aus uns werden? Ach! wie unglücklich bin ich doch! —

Valer. Was iſt es denn nun weiter? Muß man darüber ſo viel Lerm machen? Was verzweifelt Ihr beyde? Ich will in den Brunnen ſteigen.

Gertrude. Das verſteht ſich, Herr Liebhaber! Sie werden hinunter ſteigen.

Henriette (zu Valer.) Bedenke doch! In den Brunnen ſteigen? Nein! das leide ich nicht.

Gertrude. Und was fürchten Sie? Er iſt nicht tief. Seit einigen Tagen iſt nicht einmal Waſſer darinn, und Geront wird erſt morgen wieder zu Hauſe kommen.

Valer. Aber es iſt kein Seil daran.

Gertrude. Kommen Sie! Wir wollen das Seil und den Eimer holen, der an unſerm Brunnen hängt. Auch iſt die Zeit der Runde.

Ich

Ich glaube ſie kommt ſchon. Wir wollen hinein gehen.

Valer. Ja! Ich verſpreche, daß nichts verlohren ſeyn ſoll. Ich will alle die Schätze wieder herausholen, und wir wollen nach Frankreich flüchten.

(Sie gehen wieder in Geronts Haus.)

Vierzehnter Auftritt.

(Ariſt trägt zwey Hammer und eine Laterne. Er bleibt an der Ecke der Gaſſe linker Hand ſtehen, dann geht er zurück und macht Geronten, der ihm folgt, ein Zeichen, daß er nicht weiter gehen ſoll.)

Gehen Sie nicht weiter, Herr Gevatter! Still! Ich höre, ich ſehe die Runde durch die andre Straße kommen. Wir wollen wieder zurückkehren. Es iſt noch zu früh. Wir müſſen warten, daß es mehr Nacht werde.

(gehen ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Ali. Muſtapha. Osman und ſieben andre Janitſcharen.

(Sie kommen Alle von der rechten Seite her. Drey und drey gehen zuſammen, und werden von Ali angeführt.)

Ali

Alle Janitscharen.

Chor.

Die Wache kommt, nehmt Euch in
Acht!
Seyd ruhig! Es ist Mitternacht.
Der Cadi will, nach seiner Macht,
Daß niemand Unfug treibe,
Und alles still und ruhig bleibe;
Drum sey sein Wort vollbracht!
Räumet die Straß' um Mitternacht!
Die Wache kommt, nehmt Euch in
Acht!
Nehmt Euch, nehmt Euch in Acht!
Der Cadi will, nach seiner Macht,
Daß niemand Unfug treibe
Und alles still und ruhig bleibe;
Drum sey sein Wort vollbracht!

Ali (bleibt mit seinen Leuten mitten auf dem Theater stehen.) Seht nur, wie alles so still ist, seitdem wir die Wache haben. Jetzt theilt Euch! Osman! Ihr tragt sich auf, den Hinterhalt zu machen. [illegible] streiche das Quartier der Griechen [illegible] bey der großen Mosquee vorbey; [illegible] und komm durch die Juden Gasse wieder hieher. Ihr Andern geht mit ihm. Wir wollen uns hernach auf diesem Platz wieder versammlen, und hier bleiben, bis es Tag wird. Ihr, folgt mir! Wir wollen ohne Lerm

Lerm denſelben Weg zurückgehen. Man hat mir geſagt, daß da unten ein Wirthshaus iſt, wo, trotz dem Geſetze des Propheten, den Muſelmännern Wein verkauft wird. Wir müſſen da eine Nachfrage halten, und wenn er gut iſt; ſo ſoll er uns verfallen ſeyn. Ja! Ordnung und Policey muß aufrecht erhalten werden.

(Darauf geht Osman mit vier Janitſcharen links, und Ali mit den übrigen rechts ab. Im Weggehen wiederholen alle Janitſcharen das Chor:

Die Wache kommt ꝛc.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Geront allein.

(Er kommt von der linken Seite und geht langſam auf dem Platze herum, um zu erforſchen, ob er nichts ſieht oder hört.)

Gevatter Ariſt hat Recht, daß er mich zum Kundſchaften vorausſchickt, ehe wir unſre Unternehmung wagen. Sie iſt gefährlich — Aber die Nacht rückt heran — Alles iſt ruhig — Die Runde iſt vorbey — Niemand wird mehr kommen — Ja, wir können itzt dieſe Pyramide öfnen, ohne zu fürchten, daß wir überraſcht werden. Ich will umkehren, den Gevatter rufen, und alle unſre Werkzeuge holen. (Er geht linkerſeits ab.)

Zweyter Auftritt.

Valer. Henriette. Gertrude.

(Valer trägt das Seil, Gertrude den Eimer, Henriette folgt, und Alle gehen nach dem Brunnen zu.)

Valer. Ja, unſre Flucht iſt gewiß. Nichts mehr kann uns aufhalten. Morgen

geht

geht ein Schiff ab; Ich kenne den Capitain und er wird uns an Bord nehmen.

Henriette. Was für ein Glück iſt es indeſſen, daß mein Oheim heute die ganze Nacht durch ausbleibt.

Valer (ſteigt auf den Brunnen, und legt das Seil über die Rolle.) Ja, wir werden ſchon eingeſchifft und weit vom Hafen ſeyn, ehe er wiederkommt. Ach! wie ſüß ſoll, mit den Reichthümern, die ich aus dieſem Brunnen holen werde, unſer Schickſal in Frankreich ſeyn! (Er ſpringt herunter und giebt das Ende des Seils an Gertruden, welche den Eimer daran befeſtigt.) Ja, in unſerer Vaterſtadt, in Paris, leben die Frauen recht glücklich. Nicht wahr Gertrude?

Gertrude. Ja, ja! — So! Da iſt er befeſtigt! Alles iſt fertig.

Valer. Nun gut! Ich will hinunter.

Henriette. Aber ſage mir wenigſtens, ob keine Gefahr dabey iſt!

Gertrude. Nein, nein! Der Brunnen iſt trocken. Es iſt jetzt kein Waſſer darinn. (Valer ſetzt ſich auf den Rand des Brunnens, hält die Füße in den Eimer, Henriette und Gertrude nehmen das Seil, um ihn hinunter zu laſſen.)

Trio.

Henriette. Halt das Seil — o! wenn es gleitet!
Ich fürchte, daß er fällt.

Valer. Getroſt! mich hält
Liebe, die uns leitet.
Hinab mit mir! ich halte feſt.

Henriette. Daß Du's ja nicht fahren läßt!

Zuſammen.
Henriette. Hältſt Du Dich feſt?
Valer. Ich halte feſt.
Gertrude. Er hält ſich feſt.

Gertrude. (läßt das Seil nach)
Noch mehr! So recht! brav!
geſchwinde!

Henriette. Laß doch! langſam! Nur gelinde!
Hältſt Du Dich feſt?

Gertrude. Er hält ſich feſt.

Zuſammen.
Henriette. Ach! ich ſeh' ihn gar nicht mehr.
Gertrude. Gut! ey! Wer ziehrt ſich denn ſo ſehr!

Gertrude. Nun iſt es bald vollbracht;
Henriette. Nimm Dich nur ja in Acht!

Valer. (auf dem Boden des Brunnens)
Jetzt ſey nur ohne Sorgen!
Hier bin ich ſchon geborgen.

Gertrude (zu Valer.) Die Schächtelchen!

Valer. Gut!

Gertrude. Die Bündelchen!

Valer. Gut!

Gertrude. Die Beutelchen!

Valer. Gut!

Gertrude. Den Pelz, den Hut!
Nur recht gezählt,
Daß ja nichts fehlt!
Valer. Die Schächtelchen!
Gertrude (ſie ſpringt vor Freuden.) Gut!
Valer. Die Bündelchen!
Gertrude. Gut!
Valer. Die Beutelchen!
Gertrude. Gut!
Valer. Der Pelz, der Hut,
Iſt alles hier.
Heraus mit mir!
Henriette. Halt das Seil! — o! wenn es gleitet!
Ich fürchte, daß er fällt.
Valer. Getroſt! Mich hält
Liebe, die uns leitet.
Heraus mit mir! Ich halte feſt.
Henriette. Daß Du's ja nicht fahren läßt!
Zuſammen. Henriette. Hältſt Du Dich feſt?
Valer. Ich halte feſt.
Gertrude. Er hält ſich feſt.

(Henriette und Gertrude fangen an das Seil zu ziehen, um Valern heraus zu winden.)

Gertrude. Stärker doch! Nur brav geſchwinde!
Henriette. Zieh' doch langſam! zieh' gelinde!
Hältſt Du Dich feſt?
Gertrude. Er hält ſich feſt.

Henriette (sieht linker Hand hin)
O weh! was seh' ich hier?
Gertrude. Ihr Oheim kömmt hier.
Henriette und Gertrude.
Geschwind! Was machen wir?
Valer. Heraus mit mir!
Henriette. Ach Valer! Was fang' ich an?
Ariſt kömmt mit Geront heran.
Valer. Heraus mit mir! heraus mit mir!
Henriette. Sey still! sey still! Sie sind schon hier.

(Gertrude und Henriette lassen das Seil behende wieder fahren.)

Gertrude. Wir dürfen länger nicht verziehen.
Henriette. Da sind sie schon! Komm, laß uns fliehen!
Zusammen. { Henriette. So bald sie fort sind helf' ich Dir.
Gertrude. Geschwind, geschwind in unsre Thür!

(Sie laufen fort, kehren wieder in das Haus zurück, und machen die Thür hinter sich zu.)

Valer. Heraus mit mir!

Ariſt. (der am Ende der Gasse linker Hand erscheint, kehrt sich um, weil er glaubt, daß mit ihm geredet werde.) He?

Valer. Heraus mit mir!

Dritter

Dritter Auftritt.

Ariſt. Geront. Valer (im Brunnen.) Zuweilen Henriette (am Fenſter.) Die Janitſcharen (ohne geſehen zu werden.)

(Ariſt und Geront kommen von der linken Seite her. Ariſt erſcheint zuerſt, und trägt zwey Hammer und eine Laterne, Geront folgt und trägt eine Leiter und zwey Brecheiſen.)

Geront. (am Eingange der Gaſſe.) Was ſagen Sie, Herr Gevatter?

Ariſt. (indem er auf den Platz kommt.) Ich? ich ſage nichts. Ich glaubte Sie hätten geſprochen.

Geront. Nein! — Dieſe Leiter iſt verflucht ſchwer. Ich bin ganz lahm.

(Er ſetzt die Leiter gegen die Mauer des Gebäudes, im Hintergrunde an das Fenſter. Dann kömmt er auf Ariſten zu, und wirft die beyden Brecheiſen bey den Hammer, nahe am Brunnen.)

Ariſt. (Nachdem er den Hammer neben den Brunnen hingelegt hat.) Das will nichts bedeuten, und, wie man zu ſagen pflegt, das Geld komme nicht im Traume. Nun wollen wir gleich einmal zuſehen, wie das Ding anzufangen iſt. (er unterſucht die Pyramide mit der Laterne.)

Geront. (beſchauet ſie mit ihm.) Ein einziger Stein ſchließt die ganze Auſſenſeite. Es wird leichter ſeyn —

Ariſt. Nehmen Sie den Hammer, und forſchen einmal!

Geront. (nimt einen Hammer auf, und klopft an einigen Stellen, indeß daß Ariſt das Ohr an den Stein hält.) Nun? Es ſchallt. Nicht wahr?

Ariſt. Freylich! Das klingt hohl. Hier iſt die Oefnung! Der Stein muß geſprengt werden (Er ſetzt ſeine Laterne nahe bey der Pyramide hin, und holt nebſt Geronten den andern Hammer und die beyden Brecheiſen.)

Geront. Man muß aber doch geſtehen, daß die Türken viel Verſtand haben, weil ſie darauf gefallen ſind, ſich ſo, mit allen ihren Reichthümern, begraben zu laſſen.

Ariſt. Ja, dieſe Mode iſt beſſer, als die von ihren Kleidern, welche eine ungeheure Länge haben. Dazu gehört Zeug — Man könnte vier daraus machen. Auch habe ich mich nie nach ihrer Art kleiden wollen.

Geront. Ich auch nicht. Um zu erſparen, muß man ſich franzöſiſch kleiden, und türkiſch begraben laſſen. (Sie ſtellen ſich zu beyden Seiten der Pyramide, und klopfen wechſelsweiſe auf die Fugen des großen Steins an der vorderen Seite, wodurch der Kalk abfällt.)

Duo.

Zuſammen. So recht! So recht! Klopfe zu! —
Alles ſchläft um uns in Ruh!
Bald

Bald bleibt ſchon kein Kalk mehr ſitzen —
Sieh doch nur des Steines Ritzen!
Gevatter! ſiehſt Du denn die Ritzen?
Klopfe nur recht herzhaft zu!
So recht! So recht! Klopfe zu! —
Alles ſchläft um uns in Ruh.

Geront. Bald wird's geſchehen ſeyn.
Ariſt. Bald wird's geſchehen ſeyn.
Geront. Er kann nicht feſt mehr ſitzen.
Beyde. Da rührt ſich ſchon der Stein!
Geront. Schlag recht auf die Ritzen!
Ariſt. Schlag recht auf die Ritzen!
Zuſammen. Schlag recht auf die Ritzen!
Ariſt. Gieb nur geſchwind ein Eiſen mir!

(Geront giebt ein Brecheiſen an Ariſt, behält das andre, und ſteckt es in die Ritze des Steins.)

Geront. Da iſt das Eiſen! Nimm es! Hier!
Schon weicht der Stein,
Ariſt (ſteckt das Eiſen an ſeiner Seite hinein.)
Bald ſiegen wir.
Zuſammen. Schon weicht der Stein, bald ſiegen wir.
Nur recht in die Ritzen!
Nur recht in die Ritzen!

Ariſt. Tief! tief hinein das Eiſen! Hier!
Geront. Mein Eiſen faßt recht tief. Sieh hier!
Schon weicht der Stein,
Ariſt. Bald ſiegen wir.
Zuſammen. Halt auf, halt auf! Jetzt ſiegen wir.

Geront (läuft ſo weit zurück, als er kann.)
Da iſt er, ſieh' nur hier!
Ariſt. Zurück die Beine!
Geront (ſpringt zurück) Sieh nur hier!

(Der Stein fällt mit Geräuſche, und läßt die Oeffnung eines Gewölbes ſehen, welches ein eiſernes Gitter ſchließt, das in den Stein gefügt iſt, ſo, daß man es aufſchieben kann.)

(Ariſt und Geront umarmen ſich im Vorgrunde des Theaters.)

Zuſammen. Komm! umarme mich! Komm hier!
Alles dies iſt mir und Dir.
Dieſes Geld, die Schätze hier
Alles, alles theilen wir.

Ariſt. (geht wieder zu der Oeffnung des Gewölbes.) Nun wahrhaftig! Da ſind wir weit gekommen! Noch ein Gitter! — Wir wollen aber ſehen — (Er nimt die Laterne, um beſſer zu beſchauen.)

Geront. Es müſſen doch große Schätze in dem Gewölbe ſtecken, weil man die Oeffnung mit ſo viel Sorgfalt verſchloſſen hat.

Ariſt.

Ariſt. Wir wollen ſchon damit fertig werden. Das Gitter iſt in einen Rahmen eingefaßt, und der wird ſich gewiß in die Höhe ſchieben laſſen. Halten Sie! daß ich es verſuche. (Er giebt ſeine Laterne an Geront, und verſucht es, das Gitter aufzuſchieben.)

Geront. Nun? Geht es?

Ariſt. Nein! Ich bin nicht ſtark genug. Kommen Sie mir zur Hülfe!

(Geront ſetzt die Laterne hin und hilft Ariſten. Sie fangen auch würklich an, beyde das Gitter in die Höhe zu heben, aber es geht langſam und mit viel Mühe.)

Geront. Zu! Friſch an Ihrer Seite! Es wird gehen.

Ariſt. Ich hebe es ſchon ein biegen.

Geront. Gut! Da iſt es. Nur ganz in die Höhe!

Chor der Janitſcharen. (Man ſetzt voraus, daß ſie in einer nahen Gegend der Stadt, rechter Hand, trinken. Sie ſingen aus vollem Halſe, ohne geſehen zu werden.)

Trinket ihn aus, bis auf den Grund!
Gut iſt der Wein, und auch geſund.

(Geront und Ariſt laſſen das Gitter wieder fallen, da es ſchon halb aufgeſchoben war, und fliehen erſchrocken nach der andern Seite des Schauplatzes zu, woſelbſt ſie ſtehen bleiben, um zuzuhören.)

Ariſt. Laſſen Sie uns fortlaufen. Da iſt jemand!

Geront.

Geront. (zitternd) Ach, Herr Gevatter! Laſſen Sie uns fliehen!

Ariſt. Nein, ſtill! Es iſt ein Betrunkener, der vorbergeht — Wir wollen näher hintreten, um beſſer zu hören.
(Sie gehen einige Schritte vorwärts, und fliehen aufs neue, ſobald die Janitſcharen wieder anfangen zu ſingen.)

Chor der Janitſcharen. Trinket ihn aus, bis auf den Grund!
Gut iſt der Wein, und auch geſund.

Geront Laſſen Sie uns forelaufen! Glauben Sie mir, wir ſind erwiſcht.

Ali. (ohne geſehen zu werden.) Cameraden! Es iſt bald Zeit unſre Runde wieder zu gehen Alſo nicht mehr als dieſe Flaſche, und das übrige wollen wir mitnehmen.

Geront. Hören Sie nicht?

Ariſt. Ich ſage Ihnen, es iſt eine Sauf-Geſellſchaft. Wevor fürchten Sie Sich? Man hört nichts mehr. Sie ſind vorbey. Wir wollen zurückkehren.

Geront. Wahr iſt es, da die Arbeit ſo weit gekommen iſt, würde es ſchade ſeyn ſie nicht zu vollführen. (Sie fangen wieder an das Gitter aufzuheben.)

Ariſt. Friſch, Herr Gevatter! Es geht. Es iſt hoch genug. Man muß etwas darunter ſtellen.

Geront. Halten Sie feſt! Ich will ein Eiſen holen. (Er ſtellt ein Eiſen unter den Rah-

Rahmen.) Jetzt laſſen Sie los! Es wird nicht fallen.

Ariſt. (läßt das Gitter los, und nimt die Laterne, um hinein zu ſehen.) Vortreflich! Nun laſſen Sie uns ſehen, ob es ſehr tief iſt. (Er ſieht hinein.) O! wir werden keiner Leiter bedürfen. Da iſt eine kleine Treppe!

Geront. Deſto beſſer! Wohlan! Steigen Sie hinunter. Sie haben die Laterne.

Ariſt. (reicht ihm die Laterne.) Ey! Herr Gevatter! Nehmen Sie ſie, und ſteigen Sie ſelbſt hinunter!

Geront. (weicht zurück.) Nein wahrhaftig! Mich grauet zu ſehr.

Ariſt. Ich bin eben nicht der Furchtſamſte, aber warum ich lieber, als Sie?

Geront. Warum? — weil — ja weil — (mit mehr Faſſung.) Ich will doch ſehen, und kundſchaften, ob — (er nimt die Laterne, ſteckt einen Fuß in das Gewölbe, weicht aber mit Schrecken zurück, und eilt ganz zitternd an das andre Ende des Schauplatzes.) Nein! Es iſt vergeblich. Ich kann nicht hinunter ſteigen. Ich würde tod ſeyn, ehe ich am Ende der Treppe wäre.

Ariſt. (nimt ihm die Laterne ab.) Gieb! gieb mir ſie her, feiger Menſch! Ich will hinein, ja! Aber das ſage ich Dir, daß ich den größten Antheil haben muß.

Geront.

Geront. Steigen Sie immer hinunter, Herr Gevatter! Wir wollen das ſchon hernach ausmachen.

Ariſt. (ſteigt in das Gewölbe.) Ich fange indeſſen ſelbſt an zu zittern. Aber alle die Reichthümer, die ich finden werde — Der Gedanke macht mir Muth — Ich ſteige hinab. (er ſteigt hinunter.)

Henriette. (öfnet ihr Fenſter, und macht es gleich wieder zu.) Der arme Valer! — Ach!

Geront. (ſpringt freudig auf dem Theater herum.)

Arie.

Hüpfe Geront und freue Dich!
Hüpfe Geront und freue Dich!
Welche Nacht, welche Nacht! Welch' ein Fang für mich!
Welche Nacht, welche Nacht! Welch' ein Fang für mich!
Ja mein ganzes Herze iſt Freude.
Ein Weilchen noch, dann kömmt Ariſt,
Von Schätzen ſchwer, von Schätzen ſchwer
Und ſpricht: „da iſt,
„Sieh! da iſt, nimm hin! nimm hin! nimm hin! nimm hin!
„Nimm hin! nimm hin! da iſt genug für uns beyde!„

Ein

Ein Weilchen noch, dann kömmt Ariſt,
Von Schätzen ſchwer, von Schätzen ſchwer,
Und ſpricht: „da iſt,
„Sieh! da iſt, nimm hin! nimm hin! nimm hin! nimm hin!
„Nimm hin! nimm hin! da iſt genug für uns beyde!„
Hüpfe Geront, und freue Dich,
Hüpfe Geront, und freue Dich!
Welche Nacht, welche Nacht! Welch' ein Fang für mich!
Welche Nacht, welche Nacht! Welch' ein Fang für mich!

(Er nahet ſich dem Gewölbe.) Nun! ſind Sie auf dem Grunde? Haben Sie viel Sachen? Werfen Sie mir heraus, was Sie finden!

Ariſt. (Aus dem Grunde des Gewölbes.) Ich ſehe nichts. Da iſt nur ein türkiſcher Mantel! (Er wirft einen alten buntſchäckigen Mantel heraus.)

Geront. (nimt den Mantel und betrachtet ihn.) Was Teufel wirft er mir da heraus! Iſt das nicht ein ſauberer Lumpen? (Er nahet ſich der Oefnung.) Das Geld, die Edelſteine müſſen Sie nehmen!

Ariſt. (wirft eine Muphti-Mütze heraus.) Da! Hier iſt noch eine Muphti-Mütze!

Geront (nimt die Mütze.) Du magſt wohl ſelbſt ein Muphti ſeyn! Nein! aber ſehe mir doch

doch einmal den ſchönen Schatz! (Er wirft die Mütze zornig weg, naht ſich der Oefnung, und ſchrevet aus vollem Halſe) Sind Sie klug? Nehmen Sie doch das Gold, die Koſtbarkeiten, die Edelſteine —

Ariſt. Es ſind keine da. Es iſt ſonſt nichts hier.

Geront. Ha ha? Sie wollen alles für Sich behalten. Das ſind alſo Ihre Künſte? Ich dachte es gleich.

Ariſt. So kommen Sie doch, und ſehen ſelbſt zu! Ich ſchwöre Ihnen, Herr Geratter! —

Geront. (in Wut.) Schweig! Du niederträchtiger Schelm' —

Ariſt. Was ſagſt Du, verfluchter Wucherer?

Geront. Es kömmt Dir wohl noch zu, elender Jude! daß Du — Aber Du biſt ſo noch nicht los, und ich will Dich —

Ariſt. Warte! Ich ſteige hinaus, frecher Böſewicht! ich ſteige hinaus und drehe Dir den Hals um. (Man fängt an im Gewölbe den Schein der Laterne zu ſehen, und in einem Augenblicke nachher erſcheint Ariſt.)

Geront (zieht das Eiſen weg, welches das Gitter aufhält, und kerkert Ariſten ein.) Ich lache über Dich. So! bleib da, hundiſcher Geizhalz! verfluchter Geizhals! Verfaule in dem Gewölbe!

Ariſt.

Ariſt. (kömmt vor das Gitter und findet ſich eingeſchloſſen.) Ach, Elender! — Ich bin eingeſperrt! Wilſt Du nichtswürdiger Kerl gleich — (er verſucht das Gitter aufzuheben.)

Henriette (macht das Fenſter auf, und gleich wieder zu.) Sie gehen nicht fort! Ach! ſoll denn Valer in dem Brunnen umkommen? —

Geront (gebt mit einigen großen Schritten und wüthenden Gebehrden auf und nieder, indeß daß Ariſt ſich vergebens bemüht das Gitter aufzuheben.) Mich zu hintergehen? Mich zu beſtehlen? Mich der Gefahr blos zu ſtellen, gehängt zu werden? — Und um was? — Um welchen Preis? — War das wohl der Mühe werth? (Er bewegt mit dem Fuße den Mantel und die Mütze, nimt ſie darauf in die Hände, und wirft alles in den Brunnen, indem er vor ſich flucht, während daß das Ritornelle des folgenden Duo geſpielt wird.)

Duo.

Ariſt. Mein lieber Herr Geront!
Ach! laß mich doch verſchont,
Verſchont mit dieſem Schimpf!
Herr Nachbar brauch' doch Glimpf!

Geront. So wird ein Schelm belohnt!
Du maaſt zum Galgen gehen!

Ariſt. Erhöre doch mein Flehen,
Mein lieber Herr Geront!

Geront. So wird ein Schelm belohnt!

Arist. Gevatter helfe mir!

Geront. Nein, nein! Bleib Du nur immer hier!

Arist. Ach, Herr Geront!

Geront. Du wirst belohnt.

Zusammen
Arist. Ach Herr Geront! Mein Herr Gevatter! Hilf doch mir!
Geront. Du wirst belohnt. Ja, ja! Bleib Du nur immer hier!

Arist. Gevatter! hilf doch mir!

Ali. (ohne gesehen zu werden.)
Wer ist da? Wer ist da?

Arist und Geront.
O weh! die Rund' ist nah!

Arist. Was soll ich Armer machen?
Nun fangen mich die Wachen,

Geront (zeigt auf sein Haus.)
Darüber kann ich lachen;
So wird ein Schelm belohnt!

Arist. Mein lieber Herr Geront!

Geront (geht gegen seine Thür zu.)
So wird ein Schelm belohnt!
Du magst zum Galgen gehen!

Arist

Ariſt. Ach, Herr Geront —
Erhöre doch mein Flehen!

Zuſammen. { Geront. Bleib Du nur immer hier!
Ariſt. Gevatter hilf doch mir!

Ariſt. (ſchlägt gegen das Gitter.) Elender! Willſt Du gleich kommen?

Geront. (Vor ſeiner Thür. Er ſucht ſeine Schlüſſel und findet ſie nicht.) Ach Himmel! meine Schlüſſel! Ich habe ſie nicht. Wo habe ich ſie hingethan? — Und da kommen Leute! (Man hört den Lerm, welchen die Janitſcharen machen, und Geront lauft mit Schrecken auf dem Theater herum.)

Ariſt. (ſchlägt immer an das Gitter.) Ich ſchwöre Dir, daß ich laut ſchreyen will. Ich will alles anſagen.

Geront (kommt zu Ariſt.) Um des Himmels Willen nicht, Gevatter! Wir würden beyde aufgehangen werden — Verbirg Deine Laterne! Verbirg Dich, ich will Dir hernach aufmachen.

Ariſt. Aber verſprich mir wenigſtens —

Geront. (ſieht nach der Gaſſe rechter Hand.) Ja, ja! Aber meine Schlüſſel! Da kommen Leute! Das ſind die Janitſcharen! Ich will durch die andre Gaſſe laufen. (Er läuft fort, um durch die Straße linker Hand zu entwiſchen, weil er aber auch da Janitſcharen

gewahr wird; ſo kömmt er noch erſchrockener zurück.) Da ſind ihrer auch! Sie haben ſich getheilt — Ich bin von allen Seiten gefangen — Steige ich geſchwind dieſe Leiter hinauf! — Das iſt meine letzte Ausſuche. Ich will mich in die Vertiefung dieſes Fenſters drücken; Vielleicht ſehen ſie mich nicht. (Er ſteigt ſchnell die Leiter hinauf, und bleibt im Grunde des Fenſters ſtehen. Ariſt ſteigt wieder in das Gewölbe hinunter, und verbirgt ſich, aber man ſieht immer ein ſchwaches Licht herausſcheinen, welches von der Laterne kömmt.)

Vierter Auftritt.

Gerone, (im Fenſter). Ariſt, (im Gewölbe). Valer, (im Brunnen).

Ali. Muſtapha. Osman und ſieben andre Janitſcharen.

(Ali kömmt mit Muſtapha und drey andern Janitſcharen von der rechten Seite her. Sie ſind alle halb trunken, und jeder hält zwey Flaſchen. Zu gleicher Zeit kommt Osman mit ſeinem Haufen, nachdem er ſeine Runde geendigt hat, von der linken Seite her. Sie bleiben zuerſt verwundert ſtehen, als ſie die Freude und

Trun-

Trunkenheit ihrer Cameraden bemerken. Sobald ſie aber dieſe:

„Gut iſt der Wein„ ꝛc.

haben ſingen gehört; laufen ſie herzu. Jeder von ihnen nimt einem von den Andern eine Flaſche ab, und ſie trinken mit vollen Zügen, während der Arie, die Ali ſingt.)

Ali und ſeine Janitſcharen,

Chor.

Trinket ihn aus, bis auf den Grund!
Gut iſt der Wein! Gut iſt der Wein
und auch geſund.

Arie.

Ali. Glück zu, Herr Murhti! Nun! Ich denke,
Was Mahomet uns auch verhieß
Nähm' ich nicht für dies Getränke,
Nicht das ſchöne Paradies.
Der Coran iſt ein Gewäſche.
Komm, daß ich den Durſt mir löſche,
Auf Dein Wohlſeyn, Mahomet!
Hoch! Es lebe der Prophet!
(Er trinkt.)

Alle Janiſcharen (nachdem ſie getrunken haben.)

Chor.

Trinket ihn aus, bis auf den Grund!
Gut iſt der Wein, und auch geſund.

(ſie trinken nochmals.)

(Osman und ſeine vier Janitſcharen ſetzen ſich in den Hintergrund neben der Leiter, und fahren daſelbſt fort zu trinken. Ein Janitſchare aus Alis Gefolge ſetzt ſich auf die Knie und lehnt ſich mit dem Elbogen auf den Rand des Brunnens. Zwey andre ſetzen ſich bey ihnen, und Ali bleibt mit Muſtapha mitten auf dem Theater.)

Ali. Unterdeſſen brennt er mich; der verteufelte Wein hat mir Feuer in den Leib geſagt.

Muſtapha. Und mir auch. Aber da iſt ein Brunnen! Laß uns Waſſer ziehen! Das wird uns abkühlen.

Ali. (geht mit Muſtapha an den Brunnen.) Das war ein guter Einfall. Da, Muſtapha, das Seil iſt ſchon darinn, helf ziehen! (Sie werfen beyde die Flaſchen, welche ſie noch hielten, fort, ergreifen das Seil, und fangen an zu ziehen, indeß der Janitſchare, auf den Knien, den Elbogen auf den Rand des Brunnens

neus geſtützt, und den Kopf in die Höhe gerichtet, immer die Rolle beſchauet.)

Muſtapha (ſieht gegen die Pyramide.) Aber — aber — Sehe ich nicht einen Schein aus dieſer Pyramide kommen? Ich glaube man hat eine Oeffnung darinn gemacht.

Ali (zieht langſam mit Muſtapha am Seile.) Das Waſſer iſt ſchwer, wie alle Teufel!

Muſtapha (ſieht noch immer auf die Pyramide.) Aber gucke doch nur da unten — Ich — ſehe —

Ali. Zieh doch! Zieh doch nur fort! Du willſt uns zu Narren haben, mit Deinen Erſcheinungen. Nicht wahr, weil da ein Mumphi begraben iſt? Fürchteſt Du Dich nicht, daß er aufſtehe, und Dich freſſe? (Er zieht am Seile, indem er mit Muſtapha und den andern nach der Pyramide zu ſieht.) Nun! Sehe Ihr etwas? Ich würde, und käme auch der Teufel, mir ſo wenig daraus machen, als wenn —

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen.

Maler (erſcheint, den Korb am Arme, die Mufti-Mütze auf dem Kopfe, und den Mantel über die Schultern. Sobald er den Kopf auſſer

dem Brunnen hat, aus welchem ihn Ali und Muſtapha ziehen, indem ſie nach der Pyramide ſehen, ergreift er einen von den eiſernen Stäben, welche über dem Brunnen zuſammengefügt ſind, mit der linken Hand, und giebt mit der rechten eine tüchtige Ohrfeige an den Janitſcharen, der noch immer mit dem Ellbogen auf dem Brunnen ruht, und auch auf die Pyramide ſieht. Dieſer fällt auf ſeine zwey Cameraden, Ali und Muſtapha laſſen das Seil fahren, ſchreyen laut, und laufen fort, indeß die andern drey verwirrt unter einander poltern, indem ſie ſich aufhelfen wollen, um nachzufolgen.)

Valer (mit gräßlicher Stimme.) Da bin ich, Ihr Schelme! Da bin ich!

Geront und alle Janitſcharen. Es iſt der Teufel! Es iſt der Teufel!

Ali (läuft unſinnig fort.) Verfluchter Wein! Da beſtraft uns Mahomet!

Osman und die Janitſcharen (die nahe an der Leiter im Hintergrunde ſitzen.) Es iſt der Teufel! Retten wir uns! (Indem ſie ſich fürchten, verwickeln ſie ſich in die Leiter, welche umfällt. Sie laufen linker Hand fort, und fangen an noch lauter zu ſchreyen.) Es iſt der Teufel! Er verfolgt uns! Es iſt der Teufel!

Sechſter

Sechſter Auftritt.

Valer (auſſer dem Brunnen.) Geront. (in dem Fenſter-Ramme.) Ariſt (hinter dem Gitter.) Henriette. Gertrude.

Valer. Denen Narren habe ich einen hübſchen Schrecken eingejagt! (Er ſpringt aus dem Brunnen.)

Geront. (zittert in ſeinem Fenſter) Ach! ich werde vor Schrecken hinunter ſtürzen. Welche Geſtalt!

Valer. (klopft an Gerontens Haus-Thür.) Henriette! Gertrude! kommt! Ich bin es, ich bin es! (Er kömmt mitten aufs Theater zurück, unterſucht ſeinen Korb, und bezeugt ſeine Freude, da er ſieht, daß nichts daraus verlohren gegangen iſt.)

Gertrude. (Im Hauſe ohne das Fenſter zu öfnen.) Das iſt Valers Stimme. Jungfer Henriette! Kommen Sie geſchwind!

Geront. (in dem Fenſter.) Henriette? Kennt er die? Aber ich muß ſuchen hinunter zu ſteigen. O Himmel! Die Leiter — Die Leiter! Sie haben ſie umgeworfen, und der Cadi wird kommen.

Henriette (kommt eilig heraus.) Biſt Du es denn, lieber Val — ach! ach! (Als ſie Valern in der Verkleidung erblickt, erſchreckt ſie, und flieht mit groſſem Geſchreye fort.)

Gertrude. (erſchreckt wie Henriette, und läuft auch weg.) Ach! ach! ach!

Valer (läuft Henrietten und Gertruden nach, und hält ſie auf, eben als ſie in das Haus gehen wollen.) So bleibt doch, bleibt doch hier, und ruft nicht! Wovor fürchtet Ihr Euch? Seht nur! es iſt Valer (Er nimt die Mütze ab, worauf ihn Henriette und Gertrude noch ganz erſchrocken einige Augenblicke anſehen, ohne ſprechen zu können.)

Geront (im Fenſter) Wie? Das iſt Valer? Was Henker hat er in dem Brunnen gemacht?

Ariſt. (erſcheint hinter dem Gitter des Gewölbes.) Das iſt mein Neffe! Ich glaubte den Schlingel längſt im Bette. Aber er wird mich hier heraushelfen können.
(Gertrude nimt, nachdem ſie ſich von dem Schrecken erholt hat, geſchwind den Korb, den Valer hält, und äuſſert ihre Freude, indem ſie ihn beſieht.)

Henriette (zu Valer.) Ach! was für einen Schrecken haſt du mir eingejagt! Wie ſiehſt du aus! Durch welchen Zufall, auf welche Art biſt Du aus dem Brunnen gekommen?

Valer (wirft den Mantel ab.) Ich weiß nicht, wenn es einzefallen iſt, dieſe Kleider hinein

hinein zu werfen. Ich will Dir alles erzählen — Aber wir dürfen keine Zeit verliehren Laß uns fortreiſen!

Ariſt. Valer!

Geront. Henriette!

Henriette. (mit neuem Schrecken) O Himmel! da ſind unſre Oheime! Meine Kräfte verlaſſen mich — Ich falle —

Gertrude u. Valer. (ſie unterſtützen Henrietten, und wollen ſie mit ſich fortnehmen.) Wir müſſen fliehen! Wir müſſen fliehen!

Ariſt Valer! Valer! Komm mir doch zu Hülfe! Fürchte nichts!

Geront. (ſchreyet zu gleicher Zeit) Bleibt hier! Seyd unbeſorgt! — Henriette! Gertrude! ach! ich zittere! — Wenn jemand käme! —

Gertrude (ſieht Geronten und lacht aus vollem Halſe.) Ha! ha! ha! ha! Erholen Sie Sich! Fürchten Sie nichts!

Ariſt.

Ariſt. Helfe mir! Helfe mir!

Gertrude. (erblickt Ariſten und lacht mit friſchen Kräften, dann zeigt ſie beyde an Valern und Henrietten.) Und der auch? Hi, hi, hi, hi! Sehen Sie nur hier, hi, hi, hi! — und dahin, ha! ha! — (Valer und Henriette bleiben betroffen ſtehen, als ſie ihre Oheime gefangen ſehen.)

Geront. Meine liebe Nichte! He! Gertrude! Verlaßt mich nicht! Die Janitſcharen haben vielleicht den Cadi herbeygerufen. Kommt zu meiner Rettung! Helfe mir!

Ariſt. Valer! mein lieber Freund! Erlöſe mich von hier! Ich beſchwöre Dich. Erbarme Dich Deines armen Oheims! Ich bin verlohren, wenn die Wache kömmt.

Henriette. Ich kann ſie nicht in einer ſo großen Gefahr laſſen. Ich zittre nur für ſie.

Valer. Ja! müßten wir auch noch das Opfer werden: ſo wollen wir ſie doch befreyen.

Gertrude. (hält Valern und Henrietten auf.) Nein, warten Sie! Erſt müſſen ſie verſprechen Ihnen Ihre Freyheit und Ihr Vermögen wiederzugeben, und in Ihre Abreiſe nach Frankreich einzuwilligen. (zu Geront und Ariſt) Wollen Sie das thun? Sonſt gehe ich ſelbſt hin, und hole den Cadi.

Ariſt. Ach! wenn es ſeyn muß.

Geront. Ach ja! von Herzen gern!

Valer. Aber hintergehen Sie mich nicht! Sie müſſen Wort halten —

Ariſt u. Geront. Ja, ja, ja!

Gertrude. Das wird ſich ſchon finden. Sie ſollen ſich gleich ſchriftlich verbindlich zu allen ihren Verſprechungen machen, oder gleich zum Cadi! (ſie zeigt auf den losgebrochnen Stein der Pyramide.) Hier iſt etwas, das gegen ſie zeuget!

Valer (hebt die Leiter auf, und ſetzt ſie vor das Fenſter, in welchem Geront iſt) Da!

Geront. Aber macht geſchwind! — Ich bin in ſolcher Furcht — wenn ſie kämen! (Er ſteigt herab. Henriette hält den Fuß auf die Leiter und Valer hebt mit Gertruden das Gitter auf.)

Ariſt. O Himmel! Schiebt geſchwind dies Gitter in die Höhe! Ich will Euch helfen — der Cadi, die Janieſcharen — Es würde um mich geſchehen ſeyn, wenn man mich hier ertappte. (Das Gitter wird aufgeſchoben, Ariſt ſteigt heraus, wirft ſich Valern um den Hals, und umarmt ihn mit großen Zeichen der Freude.)

Geront. (kömmt in den Vorgrund des Theaters) Dem Himmel ſey Dank! Ich lebe.

Ariſt. Da bin ich auſſer Gefahr! (zu Geront) Ach, Herr Gevatter! Wir hatten ſo feſt darauf gerechnet, dieſe Nacht reich zu werden.

Geront (zu Ariſt.) Daran biſt du Schuld, mit deinem Mupfel, mit Deinem verfluchten Schatze.

Valer. Laſt uns alles Ungemach vergeſſen. Sie ſind reich genug, um zufrieden leben zu können, und den Schatz, den ich nun habe, (auf Henrietten zeigend) vertauſche ich nicht gegen das Gold der ganzen Welt. (Henriette ſieht ihn zärtlich an, während, daß das folgende Lied geſungen wird, geht zwiſchen Valer, Henrietten und Gertruden eine Scene von Freudens- und Zärtlichkeits-Bezeugung vor.

Lied.

Ariſt. Das war unſer Lohn!
Nun iſt der ſchöne Plan verdorben.
Geront. Ja, Schaden und Hohn
Hat unſre Haabſucht nur erworben.
Ariſt. Nie war ich ſo beſchämt, wie heut.
Geront. Der Schrecken drückt mich lange Zeit

Ariſt

Ariſt. Laß uns kein Uebermaaß begehren!
Der braucht nicht viel,
Der glücklich leben will.

Geront. Mein Unfall ſoll mich auch belehren,
Das beſte Glück,
Giebt das Geſchick
Mäßigen Wünſchen zurück.

Ariſt an das Parterre.

Nichts wird unſerem Glücke fehlen,
Wenn heut' Ihr Lob uns beehrt.
Nur der Beyfall fühlender Seelen
Iſt allein unſres Ehrgeizes werth.

Alle. Chor.

Nichts wird unſerem Glücke fehlen,
Wenn heut Ihr Lob uns beehrt.
Nur der Beyfall fühlender Seelen
Iſt allein unſres Ehrgeizes werth.